

Der zwanzigste Geburtstag

Ein Erlebnisbericht über das 20. Pfingstopen von FM Dirk Paulsen ©

Teil 1

Als etwas ungewöhnliche Einführung in den diesjährigen Bericht schlage ich mal den folgenden vor: direkt die Katze aus dem Sack gelassen. Der Berichtersteller selbst, ich, Dirk Paulsen, konnte mich gegen die 110 Mann starke Besetzung behaupten und den ersten Platz erklimmen. Um mit der maßlosen Selbstbeweihräucherung nahtlos fortzusetzen: es ist meine vierte Teilnahme. Es sprangen bisher heraus ein erster Platz, ein zweiter Platz, ein dritter Platz. Der zweite Platz damals in 2013 mit dem legendären „Münzwurffinale“ gegen den erneut diesjährigen Co-Sieger Sergej Krefenstein. Noch immer bin ich ungeschlagen. Zwei Mal gelangen mir 4.5/5, einmal 4/5. In diesem Jahr nun die magischen 5 aus 5. Ich persönlich komme zu dem (noch vergleichsweise bescheidenen) Beschluss: das Turnier liegt mir.



FM Dirk Paulsen bei der Verleihung des Preises für die schönste Partie (v.l.n.r. René Schildt, Dirk Paulsen, Hendrik Madeja)

Nun kann ich allerdings in diesem Moment auch gerne ein paar zusätzliche, aber absolut aufrichtige, Glückwünsche an das Geburtstagskind ausrichten. Es ist kein reiner Zufall. Geburtstag also hat der Schachclub Zugzwang selbst und die Glückwünsche weiten sich zu unartigen Komplimenten aus (denn: „artig“ wäre in diesem Moment ja die herabwürdigende Charakteristik), welche sich selbstverständlich in Vertretung an die handelnden Personen richten. An erster Stelle sei hier einmal – ich rechne bereits innerlich erneut mit einer

Zensur, wie bei meinem Bericht vom 960er Turnier bei den Schachfreunden im April, welcher kurzerhand wieder von der Webseite genommen wurde, vermutlich, weil ich, wie allgemein ja von mir bekannt, stets zu Hetzereien gegen Einzelne aufgelegt bin, und hier ein neuer Gipfel derselben erreicht wird durch eine sicherlich falsche Reihenfolge in der Aufzählung – René Schildt genannt, welcher stets gut gelaunt, mit offenem Ohr für jeden Teilnehmer, mit erkennbarem Enthusiasmus für jedes noch so kleinste schachliche Highlight, mit der pädagogischen Ader ausgestattet, dergestalt auf die so zahlreich vertretenen Kinder bis Jugendlichen einzugehen und sich deren Entwicklung zu widmen, die Turnieratmosphäre auf diese so herzliche Art auffrischte, bereicherte, dass man einen weiteren Anlass fand, sich geborgen zu fühlen.



René Schildt aufgestützt bei der Analyse mit ein paar „großen Kindern“

An zweiter Stelle muss man unbedingt Hendrik Madeja nennen. Nicht nur, dass ich der Ansicht bin, dass diese Idee bei ihm geboren wurde, ein Turnier zu veranstalten, bei welchem das Startgeld die kulinarische Verköstigung beinhaltet, sondern dass er zugleich seine – nehmen wir die allgemeine Überschrift – „Kochkünste“ hervorragend einbringt. Es steckt aber eben eine Menge mehr dahinter, denn auch organisatorisch ist ein Buffet für über einhundert Personen eine echte Herausforderung, welcher er sich erneut gewachsen erwies und sicherlich weit mehr als nur den teilnehmenden eigentlich-Athleten Darryl Hentley mit der gewissen Besorgnis hinterließ (wie dieser mir im Privatgespräch vermittelte), wie er diese hier angefressenen Pfunde wohl wieder herunterbekäme (Originalton Darryl: „So viel wie hier fresse ich sonst in einer ganzen Woche nicht.“).



Am Samstag gab es Spanferkelrolle, die der 1. Vorsitzende des SC Zugzwang 95 e.V. persönlich für die Turnierteilnehmer aufschnitt

Komplimente auch an Kai Töpfer – dessen Nachnamen ich sozusagen per von mir ansonsten gänzlich missachteter „Recherche“ auf der Vereinshomepage ermitteln musste und nicht einmal sicher weiß, ob er das war, irgendwo im Hinterkopf jedoch „rang a bell“, ja, doch, das muss er sein –, der sowohl für die kleine Mahlzeit zwischendurch stets ein paar belegte Brötchen angefertigt und somit vorrätig hatte, als auch permanent für Kaffee-Nachschub sorgte, zugleich den Hahn für das Mineralwasser geschätzte 14.298 Mal aufdrehen musste, dabei aber niemals das Lächeln und die Hilfsbereitschaft ablegte, dies für die drei Turniertage assistiert von einer durchaus charmanten „Tischnachbarin“ (ja, im Eingangsbereich war tatsächlich ein Tisch platziert, an welchem man sozusagen die Empfangscocktails – Kaffee, Wasser, später Bier und zur Wildsau am Montag das Freibier--serviert bekam), die mich aufgrund gewisser optischer Eindrücke bereits zu der Fragestellung verführte, ob da ein Verwandtschaftsgrad bestünde, was jedoch verneint wurde. Nur wird die junge Dame zwar hier gerne derart umschrieben erwähnt, muss jedoch auf eine namentliche Erwähnung infolge von Unkenntnis verzichten. Die Komplimente hat sie sich zwar gleichauf verdient, da sie jedoch am (Mon-)Tage des Schnellturnier „fehlte“, hatte Kai an jenem nicht nur etwa doppelt so viel zu tun, sondern zugleich das Vorrecht auf die Ersterwähnung.

Das kleine Gespräch mit den beiden, welches sich frühzeitig entspann, beginnend mit der Nachfrage nach dem verneinten Verwandtschaftsgrad, entlockte ihr die bedauerliche Mitteilung, dass, im Zitat, „alle meine Liebhaber derzeit abwesend“ wären. Als ich nach kurzem Besinnen in einem beispielhaften, fast schon grenzenlosen Akt der Selbstlosigkeit bereit war, für den heutigen, ersten Abend, diese Lücke zu schließen und in die Bresche zu springen, mit einer kurzen, diesbezüglichen Bemerkung, wechselte sie jedoch flugs das Thema, so dass wir im Prinzip beide gut und gerne behaupten können: „Das hat doch alles

gar nicht stattgefunden?“ Die gewisse, ständig auf ihren Lippen, nein, in ihrem gesamten Antlitz liegende Koketterie gepaart mit einem beständigen, leicht herausfordernden Schmunzeln, welches sich jeden Moment in direktes Lächeln verwandelte, hat fortan sicher nicht nur mir für die Turnierdauer die Aufenthalte im Vorraum versüßt.



Kai Töpfer und Manuela Berges kümmerten sich stets um das Wohl der Turnierteilnehmer

Auf Platz 4 der ehrenden Erwähnungen geht erst Martin Sebastian ein. Nun habe ich ihn aber schon so häufig genannt und stets vergleichbare Worte gefunden, so dass es sicher allmählich langweilig wird, und außerdem musste er in diesem Jahr an seinem Geburtstage, der erneut auf einen der Turniertage fiel, nicht etwa auf den wohl ausgewählten, hochwertigen Whisky verzichten, *ich* hingegen schon auf die Zuteilung eines Glases bei der sicherlich am Abend erfolgten Öffnung desselben, so dass er diesmal von meiner Seite aus fast schon leer ausgeht, was die Komplimente angeht. Dem ausgeprägt erinnerungsstarken Leser – Martin wird es selbst nicht nur sein sondern es zugleich tun, das Erinnern – muss ich sicher nicht wiederholen, dass es damals, zum fünfzehnten Geburtstag von Zugzwang diesen (scherzhaften) Deal gab („Ein Glas Cognac, Dirk?“ „Sicher, gerne, na klar. Hmm, was für ein feiner Tropfen. Gegenleistung?“ „Positive Erwähnung im anstehenden Bericht.“; natürlich alles andere als ein authentischer Wortwechsel, aber so in etwa hätte er gewesen sein können).



ISR Martin Sebastian begutachtet sein Geburtstagsgeschenk

Martin hatte wie immer alles fest im Griff. Ich erzähle mal eine kleine Geschichte, einfach so, aus dem Gedächtnis:

Martin war bei einer Berliner Meisterschaft noch vor der Jahrtausendwende Schiedsrichter. Ich habe nun sicher mehr als eine auffällige Eigenschaft, der man das Attribut „unangenehm“ anheften kann. Eine sei an dieser Stelle, zum Zwecke dieser Geschichte, gesondert erwähnt: ich trank früher während der Schach(turnier)partien praktisch immer ein bis oftmals zwei Bier. Es ging mir also nicht darum, mich zu betrinken, sondern lediglich eine gewisse Gespanntheit damit abzulegen und in Entspanntheit einzutauschen. Ob förderlich oder nachteilig sei dahin gestellt. Nur hielt ich es für ausgeschlossen, dass es jemanden geben könnte, der mir dies hätte austreiben können. Viel mehr bin ich zwar vielleicht vom Erscheinungsbild halbwegs friedfertig, aber Anweisungen „von oben“ (auch ab und an noch übler „Gesetze“ genannt, am schlimmsten, wenn von den so genannten „Gesetzhütern“ an mich vorgetragen) kann ich einfach nicht ernst nehmen und biete ihnen unbedingt die Stirn, vor allem, wenn für mich nicht einsichtig. Warum sollte es mir also untersagt werden, am Brett eine Büchse – wie es damals, bei der BEM war – stehen zu haben und mir ab und an ein Schlückchen davon einzuverleiben? Da hätte man mir schon lieber eine Null in die Tabelle eintragen müssen, bevor ich mich dem unterzuordnen eingelassen hätte.

Nun stand die Büchse also am Brett, in der ersten, zweiten, dritten Runde, trotz der zuvor (sicher von Martin) getätigten Erwähnung, dass Alkohol im Turniersaal nicht willkommen sei. Es war früher alles noch nicht so streng, sogar noch bis Ende des vorherigen Jahrtausends ein im Turniersaal läutendes Handy zwar für Gelächter, aber lange nicht für erhobene Zeigefinger oder gar Partieverluste verantwortlich. Man näherte sich jedoch an. Zigaretten waren längst abgeschafft und auch beim Alkohol die Richtung vorgegeben. Ich widersetzte mich. Eine Art „Eklat“ wäre quasi vorprogrammiert. Nicht jedoch mit Martin Sebastian. Er

stupste mich einmal, etwa in Runde 4, damals, auf der Bühne in Lichtenrade, an, nahm mich zur Seite, lächelte freundlich, und sprach diese Worte: „Dirk, wenn du unbedingt ein Bier trinken möchtest, dann sei es, aber tu mir den Gefallen, und lass die Büchse nicht offen am Brett stehen. Du kannst sie ja hier (er wies mir ein Plätzchen) abstellen.“

Auf eine derartig umgängliche Art, die man, sofern heterosexuell und zwischen Männlein und Weiblein ausgetauscht, auch gerne mal als „unwiderstehlich“ bezeichnet, war es ein Leichtes, sich darauf einzulassen. Ich meine sogar, mich erinnern zu können, dass ich bald danach gänzlich auf dieses eine Bierchen am Brett verzichtet habe, noch während des Turniers.

Die kleine Anekdote möchte ich gerne so beschließen: ich finde, dass das Schachspiel selbst enorm gewonnen hat durch den mittlerweile absolut üblichen Verzicht auf jegliche Genussmittel während der Partie – Kaffee ausgenommen (wobei die Tendenz heute sogar noch weiter geht und ich auch dies willkommen heiße: man spürt, dass jegliche Einnahme von Speisen und Getränken am Brett schon störend sein kann und verschiebt diese Tätigkeit mehr und mehr auf die Pausen). Die erkennbare erhöhte Ernsthaftigkeit, mit welcher das Spiel betrieben wird, hat für einen deutlichen Niveauanstieg gesorgt. Dass einhergehend vielleicht hier und da leicht übertriebene Anforderungen von Ruhe – nicht nur legal, den Regeln entsprechend, sondern auch tatsächlich für bessere Spielbedingungen sorgend – ging vielleicht ein wenig auf Kosten von „Unterhaltungswert“, der sich sogar früher mal in einem kleinen Scherz am Brett bemerkbar machte, hat aber die allgemeine Tendenz nicht beeinträchtigt. Es ist in der Summe besser so, wie es heute ist, und zwar viel besser.

Ich persönlich habe meine Gewohnheiten praktisch komplett umgestellt. Bier am Brett unpassend, gehört sich nicht, hilft auch nicht, macht man nicht. Genau. Während des Turniers habe ich mir zwar zur Bedingung gemacht, mir mal ein Bier nach einer Niederlage genehmigen zu dürfen (außerhalb des Spielsaales, versteht sich), komme aber glücklicherweise recht selten dazu, aufgrund der ausbleibenden Voraussetzung, widersetze mich dennoch hier und da meinem eigenen Prinzip, wobei dies schon erkennbar häufiger dazu führt, dass ich, als eine Art „self-fulfilling-prophecy“, mir die erforderliche Niederlage gleich im Anschluss einheimse, um somit unbewusst, wie es scheint, mein Gewissen final zu bereinigen?! Der Satz sicher nicht nur grammatikalisch unterhalb von mangelhaft, zugleich widersprüchlich, aber vielleicht – wie tief sind die Abgründe der Seele eigentlich? – doch aufschlussreich und verständlich?

Es gibt eine sehr allgemeine, bald schon philosophische Fragestellung, die mich tatsächlich schon länger beschäftigt. Es ist diese: wenn man bei einem Turnier erfolgreich ist, war das Wohlbefinden Ursache dafür oder ist das Wohlbefinden eine Folge? Für dieses Turnier habe ich möglicherweise diese Antwort (weiter oben) gegeben, ohne eine allgemeine auf die Fragestellung damit gefunden zu haben beanspruche. Ich fühle mich dort einfach wohl, gut aufgehoben, glänzend betreut. Bei anderen Turnieren stellt man sich vielleicht zwischen den Runden schon häufiger die Frage, mit wem man wo etwas zu sich nimmt in den Spielpausen? Auf wen lohnt es, zu warten, wenn die eigene Partie fertig ist, wem gegenüber ist man achtlos?

Falls man eine Lösung gefunden hätte: welchen Aufwand muss man dafür in Kauf nehmen? Und noch mehr: war es überhaupt eine gute, geschweige denn eine optimale Lösung?

Welchen Turnierteilnehmer hat man dabei vernachlässigt, mit dem man die Zeit viel lieber hätte verbringen sollen, der einem näher steht oder der einem früher mal näher stand und man das durchaus wieder auffrischen könnte? Es wären so viele offene Fragen, die aufeinander abzustimmen bereits im Vorfeld oder auch während dessen einen Teil der Konzentration absaugen können. Hier, beim Pfingstopen, sind all diese Fragen unmissverständlich und eindeutig beantwortet: man hat alle Teilnehmer um sich herum, von früh morgens bis abends, man kann sich sogar den Sitzplatz aussuchen, sich mal zu diesem, mal zu jenem setzen, man kann sich draußen ein Brett sichern und die eigene Partie durchgehen oder bei anderen Analyse zuschauen, mitwirken, man kann die Sonne und den Frühling genießen und sich vom Schach abwenden, um neue Energie zu tanken, aber man wird sich der Allgemeinheit nicht entziehen können, auch und vor allem, weil man es gar nicht möchte, höchstens mal bei ein paar Schritten in der kleinen Grünanlage um das Quartierspavillon herum kurz abschalten und die Seele baumeln lassen, ohne dass dies dem Gemeinschaftsgefühl irgendwie abträglich wäre, weil ja ein einzelner, temporärer Ausfall gar nicht auffiele.



Das schöne Wetter lud nach der Vormittagsrunde zur Entspannung auf der Terrasse ein

Auf die philosophische Frage von oben habe ich noch immer keine schlüssigere Antwort. Es wäre ja auch die Frage so: man gewinnt beispielsweise vier Partien in Folge, vielleicht als Mitfavorit. Nun könnte man ja schwerlich behaupten, dass man dies trotz Unwohlseins getan hätte? Falls man nun die letzte Partie meinetwegen sogar unglücklich verliere und aus den Preisrängen rausrutsche, vielleicht sogar (da Favorit) mit DWZ- Verlusten abschliesse: könnte man im Nachhinein die Geschichte verdrehen und plötzlich behaupten, dass man sich allgemein nicht gut gefühlt habe?

Es bezieht sich klarerweise nicht nur auf Schach. Viel häufiger tauchte für mich diese Frage in meiner langen Zeit in Spielerkreisen auf (natürlich auch an mich selbst gerichtet, wie sehr man sich von ein paar glücklichen oder unglücklichen Umständen täuschen lassen kann), als

ein Betroffener sehr häufig die Erklärung für eine Verlustserie darin suchte, dass er „von Anfang an schon wusste, dass heute nicht sein Tag war“, und dass er „unter diesen Umständen gar nicht hätte anfangen sollen“. Da bei Glücksspielen, selbst wenn mit Geschicklichkeitsaspekten ausgestattet, die launische Glücksgöttin so häufig die Partei zu wechseln scheint und mal diesem, bald jenem zulächelt, nur um direkt danach dem Dritten den Gang zum Traualtar zu versprechen, dann vor selbigem stehend dem Erwählten ein „April, April“ zuruft und sich einem Vierten gänzlich hingibt, jedoch am Folgetag beim Erwachen auch da schon wieder sagt: „Wer bist du denn und was willst du von mir?“

Trotz all meiner an anderer Stelle aufgezählten kleineren Glückselemente im Schach bestand bei diesem Spiel bei Erfindung sogar der Vorsatz, diese so gut es ging zu eliminieren – und es ist so weit gut gelungen. Das Glück ist hier zumindest nicht gar so sprunghaft und ich vertrete zugleich die Ansicht, dass es beim Schach eine fast schon zu hohe Vorhersagbarkeit gibt, was den Turnierausgang betrifft. Dies ist nur in dem Sinne schadhaft, als dass man möglicherweise mit noch höheren Startgeldern oder Teilnehmerzahlen rechnen könnte, wenn sich jeder Einzelne eine bessere Siegchance ausrechnen könnte, selbst wenn nur einmalig und durch Aneinanderreihung von kleineren Zufälligkeiten möglich. Das soll nun aber hier nicht Gegenstand werden, zumal ja ausgerechnet der Schachclub Zugzwang dafür die ideale Antwort gegeben hat: die Teilnehmerzahl in diesem Jahr ein Rekordwert und somit unbedingt ein Konzept, welches Schule machen sollte. Jeder bekommt etwas für sein Geld, und zwar so viel, dass es einfach keinen Anlass zu Klagen geben kann.

Das Turnier ist klasse, ich komme wieder, als Turniersieger aus meiner Sicht ohnehin ein „Muss“. So weit erst einmal eine Art „Einführung“.



Beim SC Zugzwang 95 e.V. ist für jeden Geschmack etwas dabei

Die kleineren, beobachteten Geschichtchen so zwischendurch. Ich möchte mich hier nicht orientieren an einer Art „Turniergeschehen“ oder „Turnierverlauf“, vielmehr erzähle ich einfach mal wieder drauflos, was mir grad in den Sinn kommt, auf Stellungsbilder muss man aber nicht verzichten.

Stephan Lippianowski, seit vielen Jahren nun schon mit anhaltender Begeisterung dabei, aber fast immer am Ende ziemlich weit hinten im Tableau zu finden, ist aufgrund seiner Behinderung natürlich ein wenig auffällig, zugleich aber längst Teil der großen Gemeinschaft geworden. Gewisse, von ihm während der Partie, aber auch aufgrund des Rollstuhls, ausgehenden Geräusche, nimmt man aus meiner Sicht teils schon etwas zu gleichgültig hin. Denn: möglich ja, dass auch ihm mal etwas gegen den Strich geht, und keiner merkt etwas davon? Ja, das ist Stephan, denkt sich halt jeder, da hört man hier und da was, hat keine Bedeutung, und man ignoriert es.

Ich habe also versucht, mal hinzuhören. In einer Partie, in jener der ersten Runde, meinte ich, wiederholt von ihm den Ausspruch „Rochade“ zu hören. Er wiederholte dies, bald schon verzweifelt, aber weder sein Begleiter noch sein Gegner schienen darauf einzugehen. Ich war selbst am Zuge und hätte folglich gut so tun können, als ob ich einfach, wie anscheinend alle Anderen, nichts mitbekäme. Ich war mir jedoch recht sicher, und hoffte somit, helfen zu können. Ich ging rüber zum Brett, und erkannte an der Stellung, dass Stephan diesen Zug vorhaben musste. Es ging auch nur die lange Rochade. Ob dies nun ein verbotener Eingriff eines Zuschauers war, gar eine Art unerlaubte Hilfestellung („Paulsen sagt dem Lippianowski Züge ein“), musste mir für den Moment gleichgültig sein. Ich sagte also diesen kurzen Satz: „Er meint die Rochade.“ Tatsächlich war Stephan direkt erleichtert und bestätigte: ja, das war sein beabsichtigter Zug. Auch der Begleiter verstand nun, führte den Zug aus, drückte die Uhr und notierte.

Diese kleine Begebenheit machte mir natürlich Mut – und direkt stand eine Art Fettnäpfchen bereit. Bevor ich jedoch in dieses tappe, möchte ich kurz erwähnen, dass Stephan in diesem Turnier erstaunlich viele gute Stellungen erreicht hatte. Selbst wenn lieber nicht das exakte Stellungsbild (eben wegen möglichem *Mangel* an Exaktheit), hier die Geschichte der Partie aus der zweiten Runde: er erreichte ein Endspiel mit einem Mehrbauern, Springer plus Turm auf seiner Seite, gegen Läufer plus Turm auf Gegners Seite, zugleich hatte er den schwarzen König in einer Art Mattnetz. Der König ließ sich aber irgendwie nicht einfangen, wurde somit den gesamten Königsflügel hinunter gejagt, sammelte dabei wohl zwei Bauern ein, und als er endlich auf f2 „angekommen“ war, war er es, der dem weißen Monarchen, auf h1 verharrend, den letzten Atem nahm, indem er ihm die Fluchtfelder raubte. Aber auch in der nächsten Runde hatte er eine sehr gute Stellung aufgebaut, die ihm einen Gewinn verhiess, wo ich aber, bei späterem Blick feststellte, dass erneut der Gegner am längeren Hebel saß.

Es veranlasste mich beinahe schon zu der gewissen Schmeichelei an seine an diesem Tag veränderte, da weibliche, Begleiterin, die ich allerdings auch erstmals sah, ihr zuzuraunen: „In Ihrer Gegenwart bekommt Stephan ja so gute Stellungen wie sonst kaum. Ob das an Ihnen liegt, als Inspiration?“ Die Worte behielt ich für mich, da sich kein Anlass ergab, der gefasste Mut zeigte sich jedoch an anderer Stelle. Denn: erneut machte Stephan ein paar lautere Geräusche, nach einem Toilettengang. Irgendetwas schien ihm zu missfallen, meinte ich. Zugleich glaubte ich, seiner Begleiterin eine gewisse Unsicherheit anzumerken. Ich interpretierte einfach und ging erneut rüber an sein Brett. Ich meinte diesmal, ausgemacht zu haben, dass seine nun eingenommene Sitzposition unbequem, ungünstig zum Brett war und er diese gerne verändert hätte. „Vielleicht sitzt er nicht richtig?“ Die Begleiterin war aber absolut Herr der Lage, wie ich nun feststellen musste, denn sie antwortete angenehm ruhig: „Nein, er sitzt eigentlich immer so.“ Ich insistierte, dass er irgendetwas gesagt hätte,

aber sie antwortete mir, weiterhin absolut unaufgeregt, dass er grad gar nichts gesagt hätte. Um sicher zu gehen, sprach sie ihn aber daraufhin an, und zwar so: „Sie haben grad garnix gesagt, oder?“ Auch dies entlarvte mich ein wenig des Übereifers. Stephan wurde allerdings durch dieses kleine Intermezzo tatsächlich direkt ruhiger, schüttelte den Kopf und widmete sich wieder der Partie. So war mein „Einschreiten“ in dem Falle also absolut überflüssig und unangebracht. Sie bedankte sich bei mir übrigens noch sehr höflich für die angebotene Hilfe.

Allerdings sah ich kurze Zeit später, dass Stephan, noch mit seiner Jacke bekleidet, während es doch merklich zu heiß dafür war, sich dieser entledigen wollte. Auch darauf wusste die junge Dame allerdings die richtige Antwort: a) wiederholte sie seine Bitte „Sie möchten die Jacke ausziehen?“, ohne, dass es vermutlich ein anderer im Turniersaal so hätte interpretieren können und b) waltete sie ihres Amtes und hatte das nötige Geschick, welches sowohl berufsbedingt als auch spezifisch durch Kenntnis des, wie sie so höflich sagte, Herrn Lippianowski, angeeignet sein dürfte, diese Aufgabe spielend, geräuscharm und behend zu erledigen. Obwohl sie mich damit zwar nun komplett bloßgestellt hätte (wenn die Aufmerksamkeit der anderen Teilnehmer nicht ohnehin durchgehend, wie ich annehme, bei ihren Partien gewesen wäre), hat sie sich so bei mir irgendwie doch sehr hohe Sympathiewerte „erarbeitet“. Das hat mich einfach beeindruckt, „to say the least“. Sehr speziell das „Sie“ an Stephan imponierte mir und ließ mich darüber nachdenken, ob das von allen angewandte „Du“ tatsächlich *mehr* oder eventuell sogar *weniger* Respekt ihm gegenüber zollte?



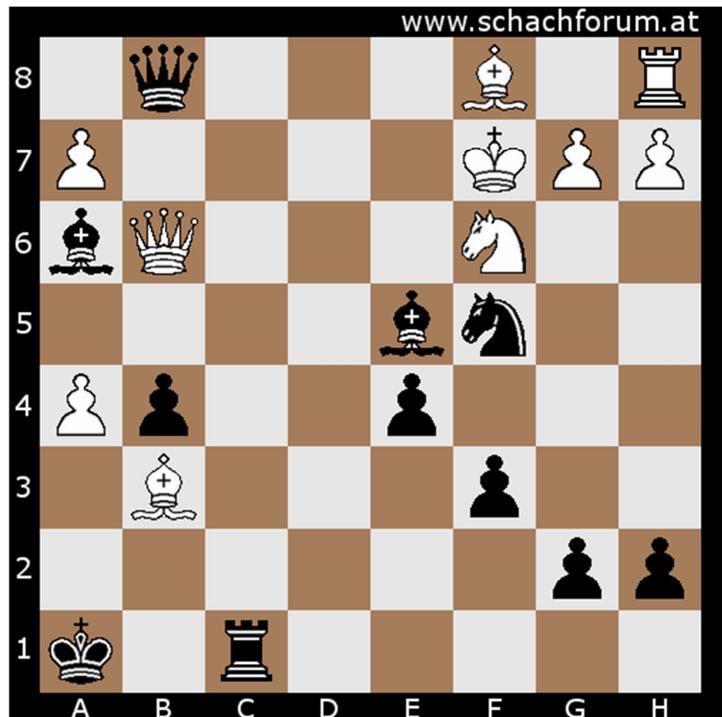
Stefan Lippianowski (li.) und Rene Laschuit zu Beginn ihrer Partie aus Runde 1

Ja doch, es wurde auch Schach gespielt. Ich persönlich schaue natürlich auf die Entwicklung meines Sohnes, Ben-Luca. Er hat von mir niemals eine konkrete Anleitung für die Eröffnungswahl erhalten und somit meine eigene Experimentierfreude übernommen, dennoch bin ich ab und an mit den Zügen nicht so ganz einverstanden. Nicht nur, weil sie nicht die besten sind – dies wäre in dem Sinne „normal“, dass ich ja nicht erwarte, dass er direkt auf GM-Niveau agiert -- , sondern weil sie hier und da, trotz der Ideenvielfalt, gewisse Prinzipien verletzen, auf welche ich durchaus hier und da, für alle Jugendlichen oder auch

sonst von mir Trainierten, eingehe und sie wiederhole, da sie auch mein Trainer Hartmut Saß von Lasker damals, genau so aussprach. Es waren diese beiden: „Puppen raus“, das wichtigste Prinzip, danach „Puppen zusammen halten“, was so viel bedeutete wie „keine einstellen“.

Ohne Figureneinsatz wird es schwer, sein (Jedermanns, sofern gegeben) durchaus vorhandenes kombinatorisches Talent zum Einsatz zu bringen. Und Kombis für den Gegner zu finden fällt nicht nur wesentlich schwerer, sondern es macht noch dazu wenig Spaß. „Wenn ich das mache, knallt es hier und gewinnt er so, wenn ich das mache knallt es dort und er gewinnt derart. Hmm, was tun?“

So ergab es sich, dass er in der zweiten Runde nicht nur den Bauern auf c4 einfach einstellte, sondern direkt danach seinen Läufer von d2 aus nach c1 „rückentwickeln“ musste, da ein Springer auf c4 nicht nur den Bauern schlagen sondern zugleich im nächsten Zug diesen Läufer hätte schlagen können. So waren der Läufer c1 UND der Turm auf a1 erst einmal unbeteiligt. Als kurz danach der zweite Bauer weg war und sein König zudem einem gewaltigen Mattangriff ausgesetzt war, musste man sich Zug um Zug eigentlich nur dieser Frage widmen: jetzt aufgeben oder noch den einen Zug machen? Bens Wahl fiel auf: noch einen Zug machen. Der König rannte herum und noch war es nicht einzügig. Damit dies nicht unerwähnt bleibt (und früher oder später kommt es wohl eh heraus): der Gegner kein geringerer als Dmitry Kostyuchenko, DWZ, von mir nachgeschaut, 1929. Abgesehen davon, dass Dmitry mich selbst schon einige Male sowohl bezwungen als auch hinter sich gelassen hat. Gegen so ein Kaliber kann er also durchaus verlieren, das wäre keine Schande.



Schreiber – Kostyuchenko, Runde 2, Pfingstopen 2015

Schwarz am Zuge.

Ben hatte also soeben den „genialen“ Zug Dame nach g3 gefunden. Es ist „nur“ noch ein Bauer (waren schon zwei davor), aber auch das Endspiel wäre natürlich klar gewonnen für Schwarz. Logisch aber, dass man hier nach einem Matt sucht und nicht an Damentausch denkt. Problem aber, wie schon häufiger bei Dmitry: er verbrauchte sehr viel Bedenkzeit. Hier war diese dementsprechend schon sehr knapp. Nach 1. ... Df2+ 2. Kb3, Sa5+ 3. Ka4 verfiel er auf den Zug 3. ... b7-b6. Davor auch sicher nicht optimal (und wenn ich den Rechner nicht befrage, dann aus vielen guten Gründen), aber nun kam der „Gegenschlag“ 4. Dxc5. Auf einmal droht tatsächlich Weiß Matt! Bens Gegner nahm nun seine Dame in die Hand, sicher leicht geschockt, mit ständig weniger werdenden Sekunden auf der Uhr, zog diese nach c2, um Schach zu bieten, sah, dass das Feld vom Läufer g6 gedeckt war, nahm sie also wieder hoch, Ben sagt nun später so „Vier, drei, zwei, eins, null.“ Zeit war rum, aber die Dame hat auch kein Feld, um das Matt sinnvoll zu decken. Somit

1:0.

Der zwanzigste Geburtstag

Ein Erlebnisbericht über das 20. Pfingstopen von FM Dirk Paulsen ©

Teil 2

Es ist danach immer die Frage: soll man nun stolz sein oder mitfühlen mit dem Gegner oder gar kritisch sein? Gerade nach Siegen, so sagen die großen (Fußball-)Trainer, würden sie viel eher Fehler ansprechen als nach Niederlagen, nach welchen Aufbauarbeit zu leisten wäre, trotz möglicherweise höherer (Fehler-)Frequenz zuvor, im Spiel. Allgemein jedoch versuche ich, auch meinen Kindern gegenüber, natürlich, objektiv zu sein. Gute Leistung, weniger gute Leistung, alles im Verhältnis zur (eigenen, also kindlichen; gelten tut es allerdings auch für erwachsene Menschen) Erwartung. Objektiv gibt es vielleicht auch eine Erwartung, persönlich genau so von mir eine, nur möchte ich diese ausblenden („objektiv“ wäre jene nach DWZ oder so etwas, die sich aber allgemeiner auf Ergebnisse bezieht, nicht etwa auf eigene Züge oder das Verständnis).

Eine solche Partie kann mich irgendwie nicht richtig erfreuen. Ich sehe ja auch, dass er sich gewehrt hat, dass er seine Chance gesucht hat und genutzt hat, dass er gekämpft hat und sich jede Menge Mühe gegeben hat. Aber auf so eine Art einen Gegner zu bezwingen, wenn man einfach klar auf Verlust steht? Da überwiegt schon irgendwo mein Gerechtigkeitsinn. Es passiert, das ist klar, und es wird häufiger passieren, je häufiger man einen guten Zug macht, das gilt sowohl für Partien mit schlechten Stellungen als auch mit guten Stellungen. Aber einfach nur freuen und ausrufen „ich habe gegen Kostyuchenko gewonnen“ wäre hier nicht ganz angemessen. „Mein Gegner hat Selbstmord gemacht“ geht natürlich immer.

Ich stelle bei Schachaufgaben gerne immer wieder die gleiche Frage, die selbst nach einer gefundenen Lösung nicht aufhört. Sie lautet immer so: „Was ist der beste Zug?“ Da die Zuschauer, Schüler, Beobachter, zufällig Hinzugestoßene, gerne als gewissen Zeitgewinn die Frage stellen „Wer ist denn überhaupt dran?“, antworte ich auch darauf sehr häufig vergleichbar: „Wenn Weiß hier dran wäre, dann würde er die Dame schlagen. Somit ist die Frage ‚was ist der beste Zug, wenn Weiß dran ist‘ leicht zu beantworten, geklärt, kein Problem mehr. Nun kann man sich sinnvoll also nur noch der Frage widmen: „Was ist der beste Zug, wenn Schwarz dran ist.“ In der Summe hätte man am Ende eine allgemeingültige Antwort auf die Frage gefunden „Was ist der beste Zug“ ohne den Zusatz von der am Zug befindlichen Partei. Denn: man weiß es nun für beide. Meist ist die Frage also überflüssig, wer dran ist.

Zugegeben aber: gerade bei den Fragen, in denen es um diesen Schachverein geht, also bei „Zugzwang“ Problemen ist der Anzug oftmals entscheidend. Das unterteilt sich hier noch in die Fälle „Zugzwang“ und „Zugrecht“. Nämlich derart: ab und an ist es schädlich, am Zuge zu sein, und ab und an hilfreich. Wenn es hilfreich ist, dann ist oftmals die Folge, dass man mit seinem *Zugrecht* den Gegner in das Gegenteil, den *Zugzwang* versetzen kann.

Ich wollte nur darauf hinaus: auch eine Frage nach einer Forderung ist irrelevant. Wenn man zu einer Aufgabe eine Forderung hinzugesellt, dann ist dies der Anfang einer Hilfestellung. Praxisnah wird aber immer nur die eine Frage bleiben: finde den besten Zug (für die am Zug befindliche Partei).

Sogar dieser Klammerzusatz hat eine enorme Funktion und Bedeutung. Denn: je höher das Level eines Schachspielers wird (und, fügen wir hinzu, werden möchte), umso höher wird seine Fähigkeit sein, gegnerische Züge vorherzusehen. Das beinhaltet natürlich: Chancen zu erkennen, Gegenspiel, Verteidigungszüge, aber auch direkte Angriffszüge, sofern man bereits unter Druck steht.

Auffällig war für mich hier in letzter Zeit zuvorderst Fabiano Caruana, von welchem ich einmal eine Partieanalyse (ich denke, in einer Pressekonferenz) verfolgte. Er hatte immer für beide Parteien die besten Züge parat, die er gesehen hat. Man könnte also sagen: er zieht sich ultimativ aus dem Spielgeschehen selbst heraus. Seine Funktion ist lediglich, jeweils den besten Zug, leider nur einseitig, auszuführen. Vermutlich der entscheidende Schritt zur absoluten Weltklasse?

„Was ist der beste Zug?“ ist die entscheidende Frage. Somit habe ich hier ja schon mal mein erstes kleines Lehrbuch verfasst. Optimal, wenn man sich in allen Konzentrationsphasen am Brett befindlich mit dieser Frage beschäftigt, demnach unabhängig davon, ob man selbst oder ob der Gegner grad dran ist. Sehr günstig, wenn man die Konzentrationsphasen möglichst ausgedehnt hat, noch besser, wenn man sie in wichtigen Phasen hat und optimal, wenn man sie auf Höchstniveau hat in der Partieentscheidungsphasen, der so genannten „Krisis“. Immer aber, wenn man auf eine Stellung schaut, kann man sich gut und gerne diese Frage stellen, zwecks schachlicher Vervollkommnung. Gut, wenn man eine befriedigende Lösung findet. Speziell, wenn man selbst dran ist, gut aber auch im Allgemeinen. „Hier dachte ich, dass du am besten Turm nach c8 spielst, weil...“. Gut, wenn der Zug besser war, aus den genannten Gründen, als der vom Gegner gewählte.

Hier hatte Ben nun also eine unterentwickelte Stellung, die fast zwangsläufig schlechter wurde – aber zugleich ein Schwergewichtsskalp. Mit 2 aus 2 konnte man natürlich nun auf noch mehr hoffen?

In Runde 3 gegen Felix Nötzel spielte er die Eröffnung recht ordentlich. Nur setzte er seinen Angriff gegen den weißen König mit einem Bauernsturm am Damenflügel unentwegt fort, ohne seine Figuren vom Königsflügel ins Kampfgeschehen zu schicken. Da fiel mir gleich der von Clemens Escher häufig zitierte Satz ein: „They should all join the party.“ Schön, perfekt eine Partie, am besten, eine Angriffspartie, in welcher alle Figuren mitmachen. So gleichgültig es auch wäre, sofern eine Dame das im Alleingang erledigte, oder meinetwegen auch zwei einsame Vorkämpfer, sofern man denn den Punkt einfährt: das Problem daran ist, dass es meist schlichtweg unmöglich ist. Ja, es passiert, dass man die Batterie aufbaut, in einer Blitzpartie, Läufer nach b1, Dame nach c2, Gegner pennt, Matt auf h7!! Toll, hübsch, wunderbar ? Nein, Punkt eintragen, kurze Pause nutzen, weiter geht's. Aber nichts für das Poesiealbum. Es ist ein Punkt, aber es ist kein Sieg, vor allem keiner, der einen weiter bringt.



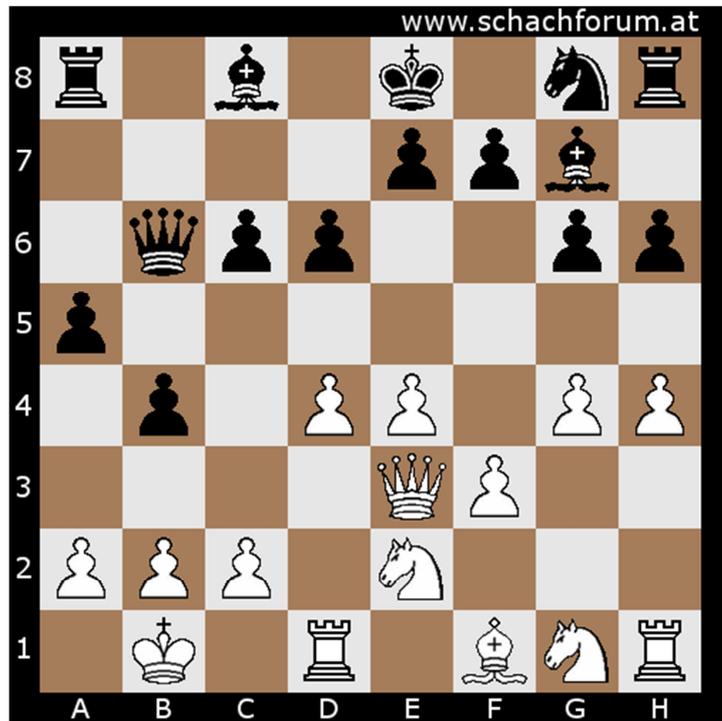
Felix Nötzel verschaffte sich stehend gegen Ben Luca Schreiber die bessere Übersicht – es sollte helfen

Während Ben also seine Bauern vorzog, bereitete Felix ein Spiel im Zentrum vor. Klar, dass der schwarze – Bens -- König unrochiert war. Ben spielt gerne Pirc (das kam tatsächlich durch den kleinen Witz zustande, als ich ihm erzählte, dass mein alter Wegbegleiter Dirk Maxion und ich damals diese Eröffnung wählten und allgemein Witze dieser Bauart im Umlauf waren; der von uns entkorkte ging so: „Alle Kinder spielen Sizilianisch. Bis Auf Dirk. Der spielt Pirc“ mit k gesprochen, für den Witz).

In dieser Pirc-Verteidigung steht für gewöhnlich ein Springer, gegen das weiße Vollzentrum, auf f6. Der weiße Bauer von e4 droht in jedem Zug, vorzurücken, so lange Schwarz nicht selbst e7-e5 spielt (was er natürlich nicht immer möchte/muss/macht). Ich gab ihm nun mit: „Selbst wenn du nicht die perfekte Antwort auf den Zug e4-e5 weißt – denn da gibt es, stellungsbedingt, eine Vielzahl möglicher Züge, die in Frage kommen und der beste sein können --, so möchte ich zumindest, dass du immer *eine* parat hast, die du sozusagen geplant hast.“ Ursache dafür war diese: ich spürte einfach hier und da, dass der Gegner den Zug ausführte – und dass er *überrascht* davon war. Allein sein *Nachdenken* wäre nicht der Beweis dafür. Man spürt das einfach manchmal. Darüber hinaus konnte er dieses Gefühl bestätigen. Vor allem aber konnte man es natürlich auf diese Art herausbekommen: einfach in der gemeinsamen Analyse stichprobenartig fragen. „Was hattest du hier auf e4-e5 geplant?“ Wenn die Antwort nicht prompt erfolgt, ist es schon mal ein Indiz. Und: immer schauspielern geht ja gar nicht. Wozu auch?

Dass die Folge nun aber die sein könnte, dass er „Modern Defence“ spielt und somit den Springer gar nicht mehr bewegt, nach dem Motto „Da könnte der Gegner ja e4-e5 spielen, hat mein Vater gesagt“, und außerdem „ich weiß darauf nicht den besten Zug“, hätte ich

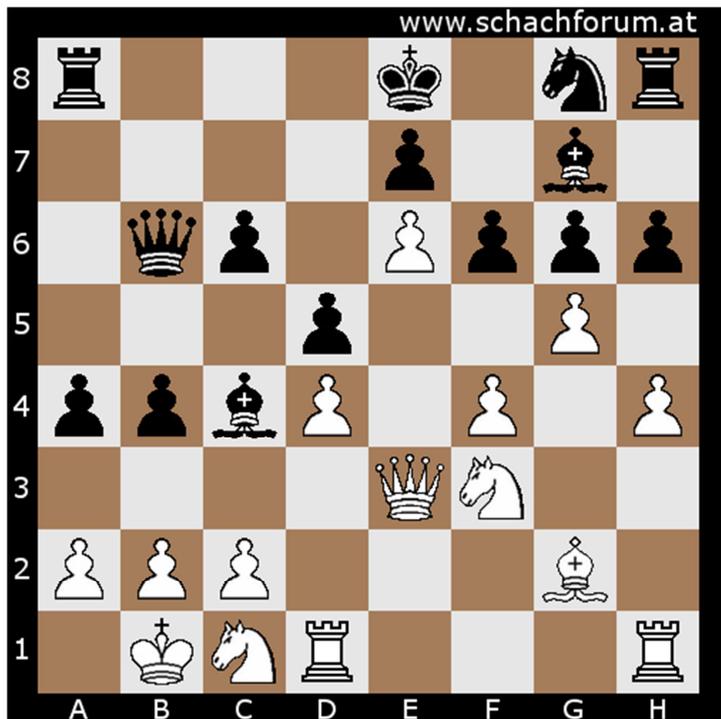
nicht für möglich gehalten (ist natürlich alles hier nur Interpretation). Jedenfalls schief der Springer, damit der eingeschlossene Turm, so lange, bis Weiß e4-e5 durchsetzte, *ohne* damit den Springer zu vertreiben. Wertet man dies nun als Erfolg? Mitnichten. Als nämlich auch noch der Bauer weiter nach e6 marschierte und kein besserer Zug als f7-f6 möglich war, zugleich ein weißer Bauer auf g5 aufgetaucht war, war der Drops gelutscht.



Nötzel – Schreiber, Runde 3, Pfingstopen 2015

Schwarz am Zuge.

Ich hoffe mal, dass ich das Stellungsbild hier ganz gut aus dem Gedächtnis hinbekommen habe. So daneben dürfte es aber nicht sein, dann Ben hatte seinen Damenspringer nach c4 bringen können, danach den Läufer auf e3 getauscht. Hier könnte man schon behaupten, dass die Eröffnung gut für Schwarz verlaufen ist. Nur muss man jetzt halt mal den Springer g8 ziehen. Falls er hier nach f6 ginge und der Bauernvorstoß e4-e5 käme, so wäre es leicht, eine Antwort zu finden „was ist der beste Zug?“. Natürlich ginge der Springer nach d5 und „joined the party“, mit Angriff auf die Dame und sogar einer potenziellen Schachdrohung auf c3 (möglich hier, dass der weiße Springer bereits auf c1 stand).



Nötzel – Schreiber, Runde 3, Pfingstopen 2015

Schwarz am Zuge.

Ich hoffe nun, dass sich hierfür die Irrtümer in Grenzen halten und ich beiden gleichermaßen *nicht* gerecht wurde. Fakt ist: der Springer auf g8 war endgültig totgestellt, mit einer derartigen, Augen schmerzenden Konstellation. Da gab es kein Entrinnen und der Fortgang und Ausgang der Partie ein wenig vorgezeichnet: das überlebt Schwarz nicht. So kam es auch. Eine Weile später stand es

1:0.

War das nun lehrreich, für Leser, für Ben? Erstaunlicherweise war hier die Eröffnungsphase aber sehr gut gespielt von Schwarz, von Weiß bestenfalls mittelmäßig. Witzigerweise habe ich jedoch dieser Tage ein Video bei youtube geschaut, von US-Grandmaster Ben Finegold. Er geht recht ruppig um mit seinen Schülern (welche während der Videoaufzeichnung anwesend, aber nicht sichtbar sind). Bleibt dabei aber immer lustig, sieht humorvoll, zugleich etwas verletzend („That’s the kind of move, *you* would have played, Marvin, but it’s not a good one!“), immer mit einem kessen Spruch auf den Lippen. Er referiert ebenfalls darüber, wie seine Lehren ankommen. An einer Stelle erzählt er, dass er immer wiederholt „get all your pieces out, and *then* start the action“ (bring deine Figuren raus, *dann* kannst du etwas unternehmen). Wissen und runterbeten könnten diese Weisheit nun sicher alle – nur würde sich keiner daran halten, so sein Fazit.

Ich habe natürlich auch darüber schon nachgedacht, *warum* das so ist. Die einfache Antwort: gerade als Jugendlicher – wie vermutlich denn auch die meisten der Finegold Schüler sind – möchte man gerne etwas unternehmen. Eine Figur einfach nur zu entwickeln taugt dazu nicht. Wenn man aber schon mal den Läufer nach c4 gebracht hat: was könnte er denn von

da aus tun? Wow, der schaut nach f7, vielleicht kann ich ja da reinhauen und den Gegner gleich mattsetzen?

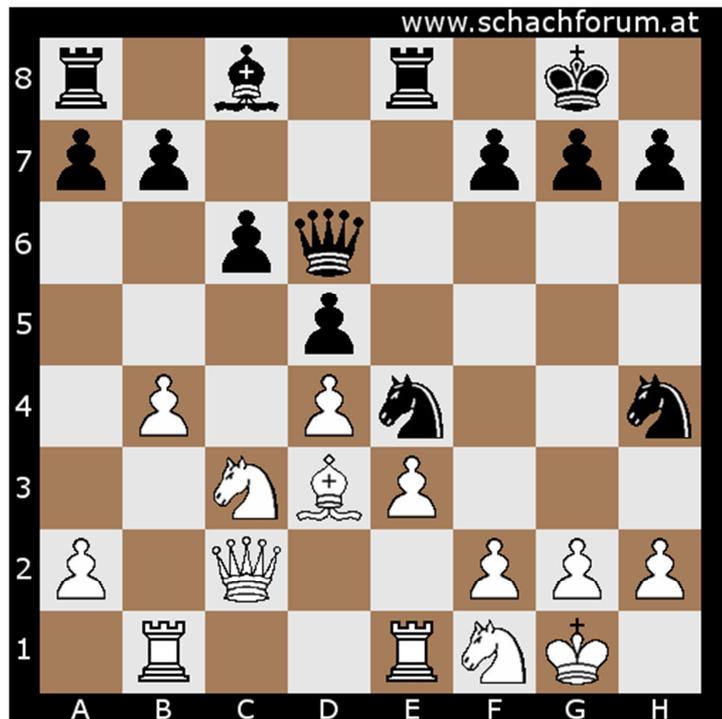
Die Wahrheit ist die: eine Figurenentwicklung ist an sich noch nichts Aktives. Zu sicher steht der Gegner meist da, als dass man mit einem einzigen Zug, einer einzelnen Figur, ernsthaft Schaden anrichten könnte. Wenn aber alle Figuren draußen sind, ergeben sich die Motive fast automatisch. Logisch: je besser man sie früh platziert, umso höher die Chance auf ein günstiges Motiv. Vorhersehbar ist das aber kaum, da es zu sehr davon abhängt, was der Gegner in der Zeit tut. Das „etwas unternehmen“ hängt natürlich auch mit Bauernzügen zusammen, mit welchen man für die wichtigsten, nämlich die Schwer-, Figuren Einsatzmöglichkeiten eröffnet.

Mir ist dieses Problem erst richtig bewusst geworden, seit ich verstärkt dem Schach960 nachgehe, wann immer ein Turnierangebot hereinflattert. Da ist es oftmals so, dass man keine rechten Einsatzmöglichkeiten für Figuren findet, zum Beispiel für in der Ausgangsstellung zentral platzierte Läufer, die einfach überall im Wege zu stehen scheinen und auch nicht einmal für wirklich lange Züge zur Verfügung stehen, man zugleich aus Mangel an Erfahrung zudem nicht weiß, in welche Richtung sie zu entwickeln wären. Dann verschiebt man (es gibt ja auch nicht ansatzweise „Theorie“ dafür) diesen Läuferzug gerne weiter und weiter hinaus, weil keiner einen Sinn zu machen scheint.

Die Lösung bleibt aus meiner Sicht die gleiche: einfach rausziehen, auch nur ein Feld ist schon hilfreich. Insgesamt drei Ziele bleiben herausragend in der Eröffnungsphase: Figuren raus, Rochade, Türme verbinden (wofür dann am Ende „nur“ noch der eine Damenzug notwendig ist).

Ben bekam in Runde 4 ein weiteres Schwergewicht, und, wie ich auf der morgendlichen Anfahrt zum Turnierlokal von ihm erfuhr, spiele „Peter Hintze so angriffslustig“ und da „weiß ich nicht, wie ich gegen spielen soll.“ Mein Tipp war gleich lautend: hole deine Figuren raus, dann kommen deine Chancen. Peter Hintze war anscheinend an diesem Tage nicht so gut aufgelegt, was sich allerdings so richtig erst später zeigte. Zunächst mal befolgte Ben tatsächlich für heute diesen Ratschlag. Alle Figuren entwickelt, König in Sicherheit, Türme verbunden. In einem Damengambit, Abtauschvariante, spielte er sogar ordnungsgemäß den Turm nach b1. Ein „mysteriöser Turmzug“, wie Niemzowitsch sagen würde? Kein bisschen. Der b-Bauer marschiert, der berühmte „Minoritätsangriff“. Peter Hintze zettelte sein Gegenspiel am Königsflügel an. „Mattangriff“. Ben hatte die richtige Lösung parat: wenn schon kein Springer auf f3, dann einer auf f1. Der deckt alles. Kein Fortkommen. Springer in die Flucht geschlagen.

Dann der eine Moment, auf eine Art auch typisch Peter Hintze. Er missachtete, dass sein Springer auf e4 insgesamt DREI Mal attackiert war, dabei nur ZWEI Mal verteidigt. Selbstkasteiung: es kostet zwar nur einen Bauern, aber zugleich die Partie, denn er gab direkt auf, weil er, nach eigenen Worten „zu blöd zum Zählen“ sei.

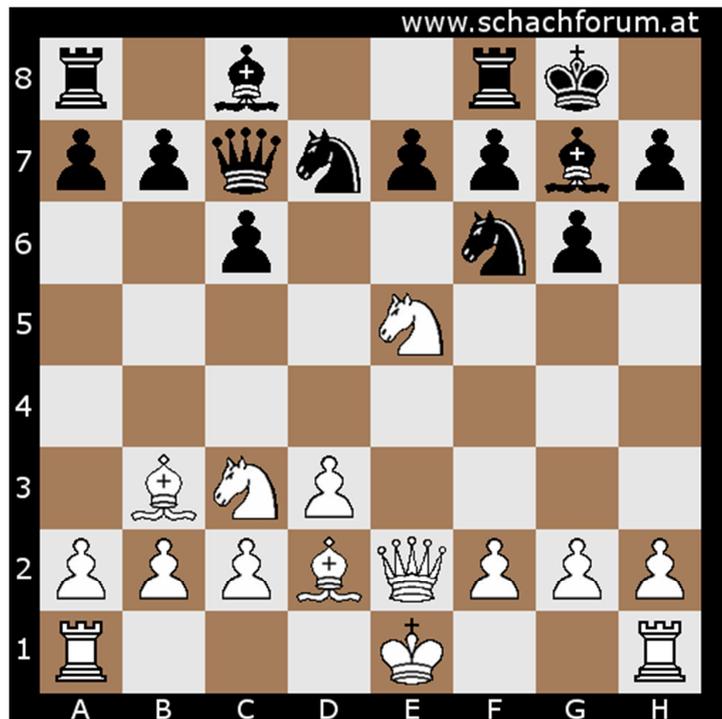


Schreiber – Hintze, Runde 4, Pfingstopen 2015

Weiß am Zuge.

Ziemlich genau so muss es gestanden haben, als Ben am Zuge war und ich mich wunderte, was Peter nur zuletzt gezogen haben mag und wodurch er den Punkt e4 zu halten beabsichtigte? Gab es eine Taktik? Da war nichts zu sehen. Natürlich hier kurz die Überlegung: wenn der Läufer zuerst schlägt, dann ein Motiv mit Dame nach g6? Denkbar, ja, aber wer würde hier zuerst mit dem Läufer schlagen? Kurze Zeit später kam Ben direkt bei mir vorbei, mit dem Partieformular, triumphierend, in der Hand, um es mir zu zeigen: **1:0**, und unterschrieben, von beiden!

Somit war er ganz vorne in seiner Rating-Kategorie. In der letzten Runde ein weiterer erfahrener (Ex-)2000er. Thomas Heerde. Thomas spielte ja in Runde 3 neben mir, gegen Shenis Slepushkin. Ich verfolgte diese Partie ziemlich genau und rechnete immer wieder, wie es da weiter ginge, hier als kleine Vorgeschichte.



Slepushkin – Heerde, Runde 3, Pfingstopen 2015

Weiß am Zuge.

Das erste Mal, dass man als Brettnachbar exakt rechnen musste: 1. Se5xf7 Tf8xf7 2. De2xe7? Sf6-d5! und 3. Sc3xd5 geht gar nicht wegen 3. ... Tf7xe7 mit Schach! Um dieses Motiv rankte die Partie einige Züge lang. Thomas schien allerdings exakt gerechnet zu haben. Denn ich kam, wie offensichtlich Shenis auch, zu der gleichen Erkenntnis: es ging ein paar Mal zwar, rein rechnerisch, aber es war nie gut. Im günstigen Falle bekam man zwei Bauern plus Turm für zwei Leichtfiguren. Die entstehende Stellung aber aufgrund der wenig aktiven beiden Bauern (die man als Kompensation erhielt) ungünstig, auf keinen Fall vorteilhaft.

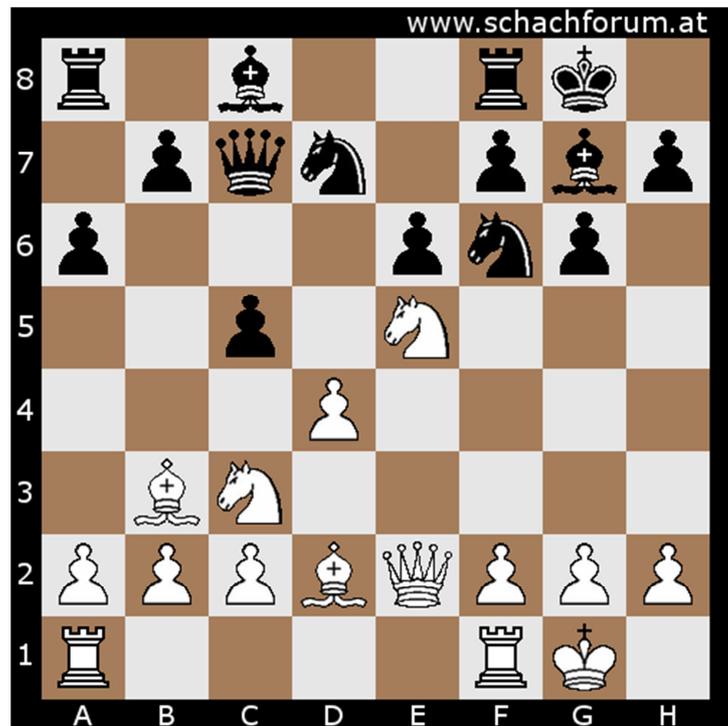
Diese kleine Art Provokation des möglichen Einschlages auf f7 hat schon etwas von Stil und Klasse. Denn: nicht wenige Gegner verschwenden entweder sehr viel Zeit über eine derartige Möglichkeit, dass es längst unökonomisch wird, andere könnten auf lange Sicht aber nicht widerstehen – und würden zuschlagen, mit der Hauptbegründung (die aber dann nicht genannt würde, die nur „objektiv“ im Raum stünde), dass sie a) so lange darüber gerechnet haben, oder auch und noch mehr b) gar keinen anderen Zug ernsthaft erwogen hatten, so dass sie diesen ja eh spielen mussten.

Shenis hat aber längst die ausreichende Klasse, um dies zu kontern. Man darf andererseits natürlich auch nicht den Fehler machen, dem Gegner bedingungslos zu vertrauen und darf es ruhig jeden Zug aus Neue prüfen, sofern sich eine unerwartete Veränderung ergeben hat.

Seine Zugwahl fiel auf das durchaus vernünftige **1. d3-d4**, woraufhin der Status Quo erhalten blieb, denn für Schwarz wäre ein Tausch auf e5 nun ebenfalls unvorteilhaft. Stattdessen geschah **1. ... e7-e6**, was die Provokation gar noch ein wenig verschärfte. Thema wurde dadurch jedoch auch der Springerrückzug nach f8 nach erfolgtem Einschlag auf f7, da dieser Springer nun nicht mehr gefesselt wäre, wie er es bei einem Dameneinschlag auf e7 im

zweiten Zug wäre, da der Turm f7 ja zugunfähig wäre und somit die Dame auf c7 „en prise“ wäre.

Wie man sieht: die Geschehnisse an diesem Brett haben mich durchaus beschäftigt.

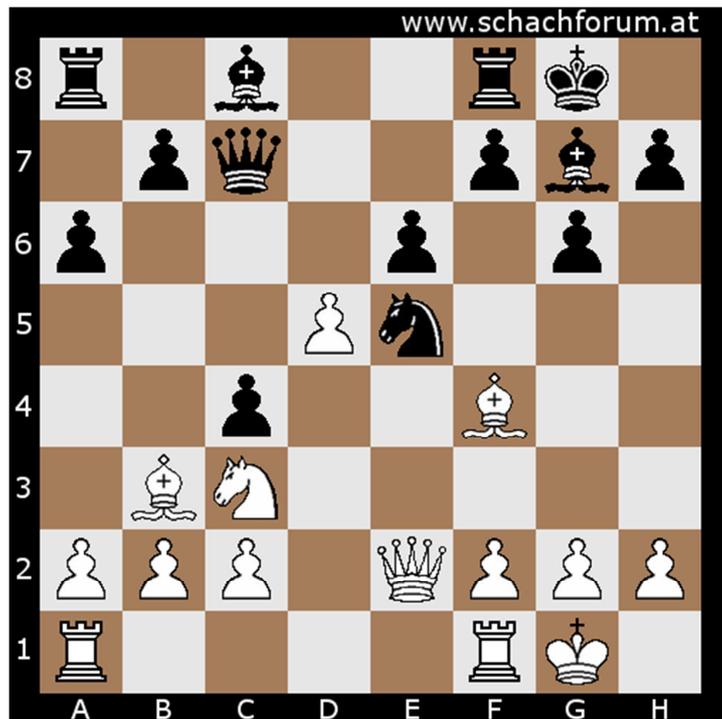


Slepushkin – Heerde, Runde 3, Pfingstopen 2015

Weiß am Zuge.

Diese Stellung oben kurze Zeit später, ohne dass man viel Phantasie benötigte, den Fortgang zu rekonstruieren. Noch immer zwar Springer schlägt f7 ein Thema, aber noch immer nicht gut. Stattdessen tauschte Shenis auf d7. **1. Se5xd7 Sf6xd7**. Thomas gefiel nicht nach Lc8xd7, dass nach d schlägt c5, Dame schlägt c5, der Läufer mit Tempo über e3 nach d4 gelangen könnte und Weiß die Mehrheit am Damenflügel hätte, denke ich mal. Seine Wahl, das Schlagen mit dem Springer auf d7, hatte immerhin den Plan, nun nach dxc5 mit dem Springer zurück zu nehmen und dann auf b3 zu tauschen. Nicht nur Läuferpaar eingesackt, zugleich Bauernstruktur geschwächt. Gut gemacht.

Shenis spielte aber stattdessen **2. d4-d5**, was mir schon unbedingt wie die auf der Hand liegende Antwort vorkam und somit die kleineren Schattenseiten von Sf6xd7 aufdeckt. Nach **2. ... Sd7-e5 3. Ld2-f4 c5-c4** stand es so:



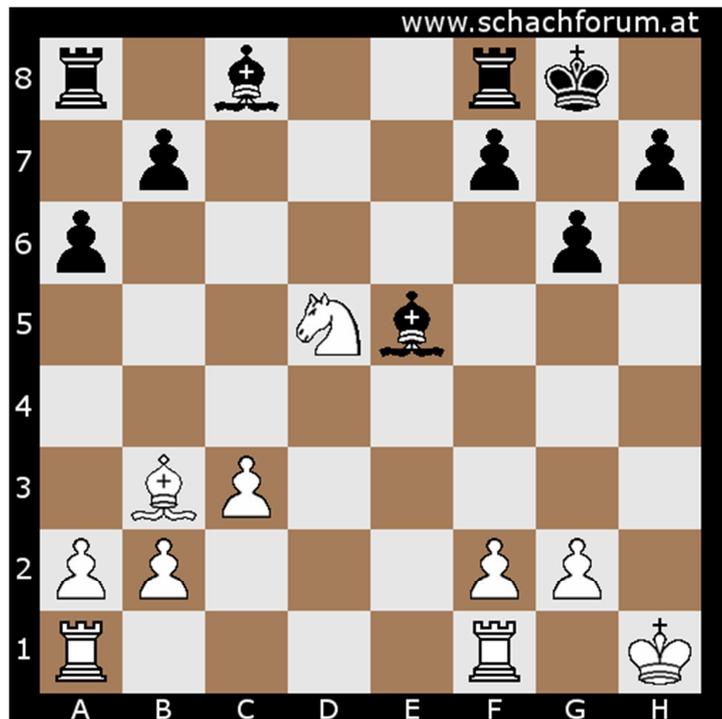
Slepushkin – Heerde, Runde 3, Pfingstopen 2015

Weiß am Zuge.

Am nächsten Morgen traf ich Shenis im Vorraum und fragte nach der Partie. Wir waren uns rasch einig, die gleichen Varianten gerechnet zu haben. Nur war er um etwa 1200 Elopunkte schlauer: sein Computer hatte ihm verraten, dass das schon sich aufdrängende 4. d5-d6 für recht klare Verhältnisse gesorgt hätte. Ich wage nicht, dem Monster zu widersprechen (wer würde das heute noch tun?), aber genau so wenig wage ich, auch nur eine einzige Variante hier anzugeben. Stark aussehen tut es allemal, da man ja lauter Figuren mit Tempo ins Spiel bringt und Schwarz nur hoffen könnte, mit materiellem Gleichstand (aber auf keinen Fall besser) herauszukommen. Dass Weiß DANN klar vorne liegt, kann man gerne glauben. Dass Shenis das nicht gezogen hat, wirft eine andere Frage auf. Vor allem die: wenn berechnet aber NICHT gemacht: zu welchem Zeitpunkt die Überzeugung gewonnen, dass es richtig war, warum dann nicht gespielt? Nach Einschalten des Rechenmonsters ist alles immer so einfach...

Die Partie ging so weiter:

4. Lf4xe5 Lg7xe5 5. Lb3xc4 Le5xh2+ 6. Kg1-h1 e6xd5 7. Sc3xd5 Dc7-e5 8. De2xe5 Lh2xe5 9. c2-c3.



Slepushkin – Heerde, Runde 3, Pfingstopen 2015

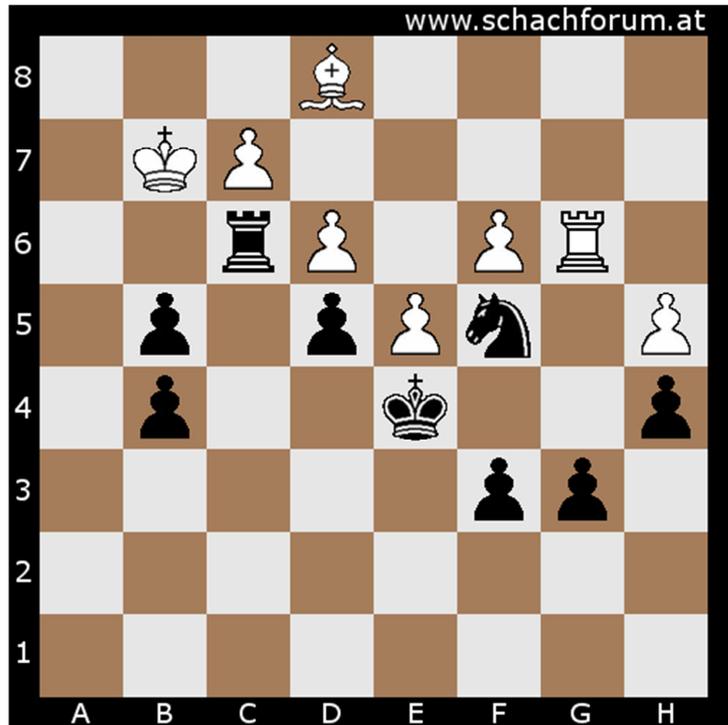
Schwarz am Zuge.

Da meine Partie beendet war, konnte ich den Rest nicht mehr verfolgen. Bei dem kurzen Gespräch mit Shenis am nächsten Morgen meinte ich noch zu der Schlussstellung (der hier abgebildeten), dass ich sein Spiel zwar nicht schlecht fand, aber doch nicht so viel übrig geblieben wäre. „Nee,“ so seine Antwort, „aber es hat gereicht. Es kam **9. ... b7-b5** – und Aus!“ Ich konnte sofort bestätigen, weil ich verstand. Nun ist dies kein Taktikbuch (sondern nur ein Lehrbuch), insofern direkt die (von uns beiden unausgesprochene) Antwort: sicher folgte 10. Sd5-e7+ Kg8-g7 11. Lc4-d5 Ta8-a7 12. Se7-c6 Gabel.

Allerdings sehe ich hier gerade, brandaktuell, dass nun doch 12. ... Ta7-d7 ginge, mit Angriff auf den Läufer? Demnach müsste ja der weiße Turm bereits auf d1 stehen – was aber keinen Sinn ergibt, da dann ja in der Variante zuvor (Diagramm darüber) der Zug d5-d6 noch offensichtlicher wäre, mit Gewinn. Wie war es also wirklich? Das ist wohl denn doch das Problem, wenn man versucht, ALLES aus dem Kopf zu machen? Gewonnen hat Shenis auf jeden Fall diese Partie, und zwar kurze Zeit später.

Eigentlich hatte ich diese kleine Geschichte auch aus einem anderen Grunde erzählt. Denn: Thomas hatte natürlich, als direkter Sitznachbar, bemerkt, dass ich ständig auf sein Brett schaute und rechnete. Das veranlasste ihn zu der Bemerkung: „Abgucken kostet Geld, das weißt du ja?“. Ich hatte aber einen Konter parat. Denn: er spielte Skandinavisch. Da schlägt Schwarz im zweiten Zug auf d5, mit seiner Dame. Ich hatte in jener Runde ebenfalls Schwarz, gegen Leonardi. Ich spielte die etwas ungewöhnliche Variante: 1. c2-c4 e7-e5 2. g2-g3 d7-d5!? 3. c4xd5 Dd8xd5. Meine Dame schlug zwar erst im dritten Zug auf d5, jedoch startete seine Partie später, so dass ich diesen Zug zeitlich früher ausführte. Mein Konter also: „Wenn hier jemand abgesehen hat, dann du bei mir. *Ich* habe zuerst mit der Dame auf d5 geschlagen.“

Die Eröffnung mag selten oder ungewöhnlich gewesen sein, die Partie selbst war einseitig. Es ergab sich eine chronische Schwäche bei Weiß, welche ich „mustergültig“ ausnutzte. Mit welcher Figur besetzt man am besten ein im gegnerischen Lager befindliches Feld, welches nicht mehr von Bauern überwacht werden kann? Lehrbuchantwort: Mit einem Springer. Richtig. Alle anderen Figuren kann man ruhig abtauschen. So geschah es. Spät entstand diese Stellung, und zwar direkt nach dem vierzigsten:



Leonardi – Paulsen, Runde 3, Pfingstopen 2015

Weiß am Zuge.

Schwer, hier trostreiche Worte für den Weißspieler zu finden. Der Turm auf b3 hat genau eine Zugmöglichkeit, bei welcher er *nicht* verloren ginge. Das wäre der Zug Turm b3 nach b1. Dort angekommen würde er gerne eine (andere) offene Linie besetzen, da er auf b6 oder b5 nicht recht zum Zuge kommt. Die h-Linie vielleicht? Dazu müsste der Läufer e1 aber weichen. Wohin sollte der weichen? Das Feld d2 steht zur Verfügung – aber nur, wenn man den Turm vorher nach d1 stellt. Nachdem man dies getan hätte, müsste man den Läufer aber erst einmal zurück ziehen nach c1, um den Turm auf die h-Linie zu befördern. Falls man dort endlich angekommen wäre, so könnte noch immer, wenn Schwarz dann endlich auch ein Mal ziehen dürfte, der Zug Tf3-h3 erfolgen. Der Abtausch wäre hoffnungslos, da der frei werdende a-Bauer dann rasch auf a3 ankäme (nach b6-b5), wo der Läufer sich sofort gegen ihn tauschen müsste, da er sonst eine Dame würde, mit einfachem Sieg für Schwarz. Also, „Husch, zurück ins Körbchen mit dem Turm“, wie Werner Reichenbach es ausdrücken würde.



FM Dirk Paulsen bei seiner Partie gegen FM Werner Reichenbach – Werner ist am Brett schachlich die ewige Jugend und sieht auch komplizierteste taktische Möglichkeiten wie er zu sagen pflegt noch „in einer Nanosekunde“.

Weiß macht also etwa fünf Züge, Schwarz nur einen einzigen – und steht nach diesem einen total auf Gewinn. Ganz zu schweigen davon, dass Schwarz in der Zwischenzeit eine beliebige Auswahl von Plänen hätte. Der einfachste allerdings, den ich vermutlich aus Ökonomiegründen gewählt hätte, war der, den g-Bauern vorzuziehen. Die von mir mit Schmerzen „geplante“ Variante ging so:

1. Tb3-b1 g4-g3 2. Tb1-b3 g3xf2 3. Le1xf2 Sc4xe3+ (Aua, den kann man doch nicht hergeben?) 3. ... Lf2xe3 Tf3xe3 4. Tb3xb6 Te3xc3 5. Tb6-a6 Kd5xd4 6. Ta6xa5 c6-c5 und das Turmendspiel mit zwei Mehrbauern ist natürlich glatt gewonnen.

Mein Gegner machte aber keinerlei Anstalten mehr, den Widerstand aufrecht zu erhalten, stattdessen reichte er mir resignierend die Hand.

0:1.

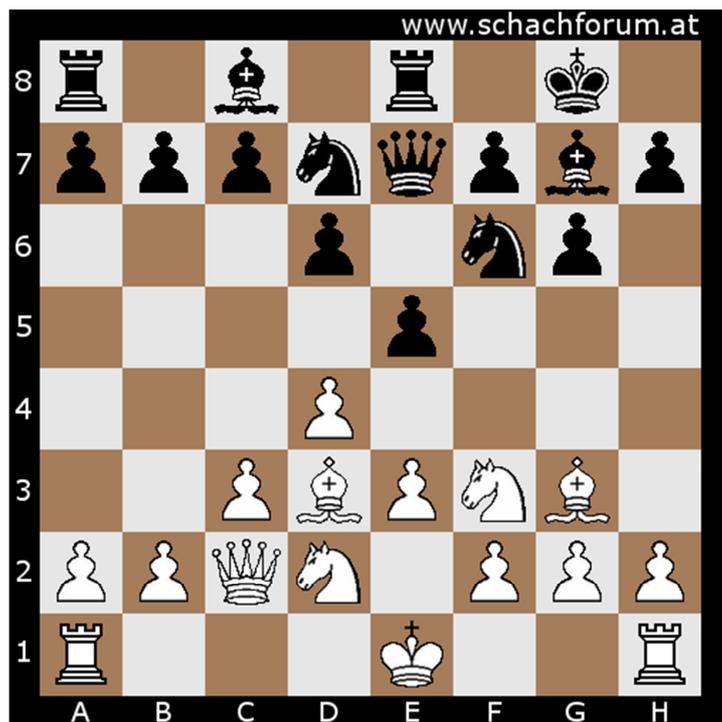
Der zwanzigste Geburtstag

Ein Erlebnisbericht über das 20. Pfingstopen von FM Dirk Paulsen ©

Teil 3

In der fünften und letzten Runde bekam es Ben also genau mit jenem Thomas Heerde zu tun. Sicherlich ebenfalls ein Schwergewicht, aber wohl etwa nur (wen beleidige ich am meisten damit? Zensur!!!!) in der gleichen Größenordnung wie die beiden vorher genannten, denen er sich bereits zumindest vom Ergebnis her gewachsen zeigte. Natürlich war ich angespannt. Nicht nur wegen meiner eigenen Partie. Ich entsann mich früherer Turniere, als wir oft genug bemüht waren, zusammen 50% zu erzielen. Selbst dies nicht immer gewährleistet. Nun, hier und heute, war es denkbar, mit 9 aus 10 über die Ziellinie zu gelangen?

Ben missriet allerdings die Eröffnung, mit der einzigen Konsequenz, wie ich es im Anschluss ausdrückte: „Am Anfang hast DU Weiß, nach der Eröffnung hat ER Weiß.“ Das bedeutet: noch kein so großer Schaden angerichtet, aber natürlich keine so erfreuliche Perspektive. Zu weiteren Lehrzwecken erläutere ich die Stellungsproblematik gerne auch hier:



Schreiber – Heerde, Runde 5, Pfingstopen 2015

Weiß am Zuge.

Erkennbar, dass das Thema beiderseits erfasst ist: Kampf um das Feld e4. Schwarz kann sich bis hierher jedoch schon als Sieger betrachten. Er droht bereits e5-e4. Zugleich steht der weiße König unrochiert auf der e-Linie, zwei schwarzen Schwerfiguren gegenüber. Kein gutes

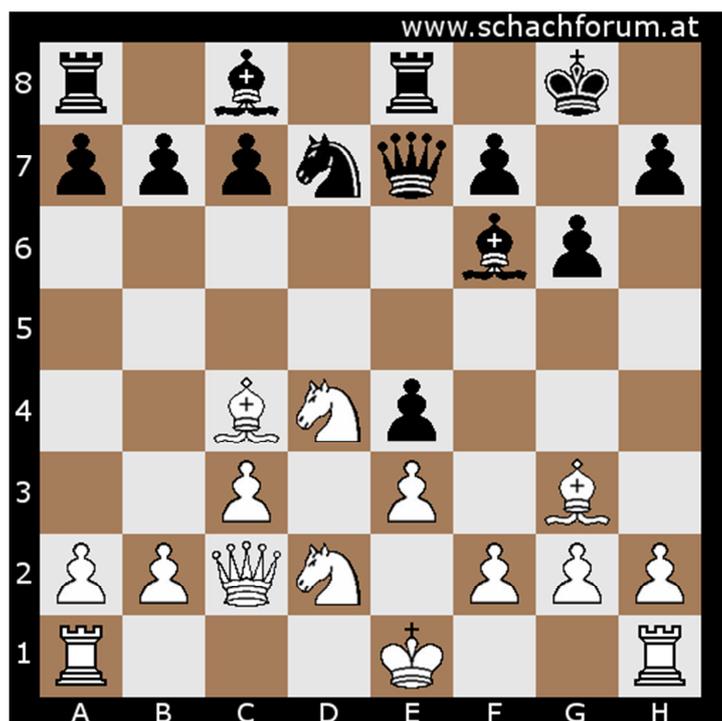
Zeichen. Hier war für mich bei Draufsicht nur die Frage, wie bald Ben erkennen würde, dass der Kampf verloren ist? Ich fürchtete aber – und habe ein dafür irgendwie geeignetes Einfühlungsvermögen –, dass er das noch nicht einzusehen bereit war und erahnte den Zug **1. Lg3-h4**.

Dies ist nun zwar eine verständliche Reaktion, der ich dennoch das „kindlich“ zugleich anheften muss. Ob sich da nun „naiv“ besser anhört, mögen andere beurteilen. Sicher ist der Zug e5-e4 für den Moment verhindert, aber hier muss doch die Betonung *für den Moment* zu deutlich durchklingen. Sieht er selbst den Antwortzug **1. ... h7-h6** nicht oder traut er ihm dem Gegner nicht zu? Das bereits unterlassene h2-h3 ist ihm durchaus nachzusehen, das ist kein Problem, allerdings sollte man es ruhig einmal erwähnt haben, dass dieser Zug in das (spontan von ihm gewählte, entgegen mein Anraten, dann einfach doch normales Königsindisch zu spielen, wobei ich hier absolut nichts gegen seine Entscheidung für „Eigenbau“ vorzubringen habe) System gehört. Der Läufer möchte nicht abgetauscht werden und braucht dringend das Rückzugsfeld h2.

Noch immer war schlimmerer Schaden abzuwenden, indem man nun ein zweites Eingeständnis macht: das Läuferpaar ist verloren und der Zug e2-e3 war ein Tempoverlust, ich tausche also auf f6 und schlage dann auf e5 (oder umgekehrt), spätestens dann aber muss der Bauer e3 selbst das Feld e4 besetzen.

Schwarz ist auch dann Sieger im Eröffnungskampf, keine Frage. Aber noch immer würde ich die Stellung als „im Gleichgewicht“ bewerten. Symmetrische Bauern, eine offene Linie nur, kein hohes Potenzial zur Stellungsöffnung, der Läufer auf c4 (wenn er denn da mal steht) ausreichend gut, der Läufer g7 noch lange nicht sehr aktiv.

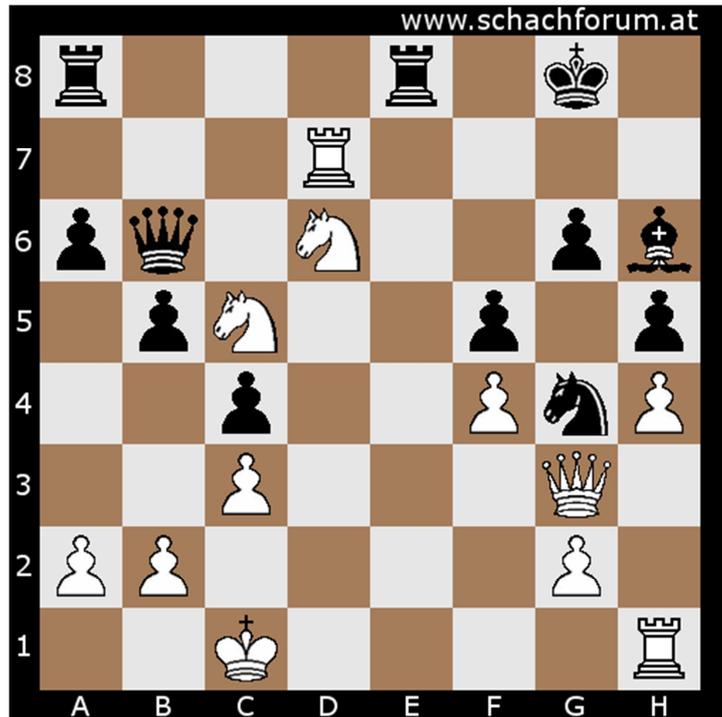
Nach der Partiefortsetzung **2. d4xe5 d6xe5 3. Lh4xf6 Lg7xf6 4. Ld3-c4? e5-e4! 5. Sf3-d4** stand aber außer Zweifel, dass Schwarz bereits einen sonst Weiß gezielenden Vorteil herausgeholt hatte.



Schreiber – Heerde, Runde 5, Pfingstopen 2015

Schwarz am Zuge.

Die näheren Details des Partiefortgangs weiß ich nicht mehr. Aber es gelang Ben dennoch, den klaren Abwärtstrend zu stoppen und die Partie so weit zu verwickeln, dass wohl doch inzwischen sogar Weiß besser stand? Sehr erfreulich natürlich, diese Partiephase, und erkennbar daran schon sein Talent.

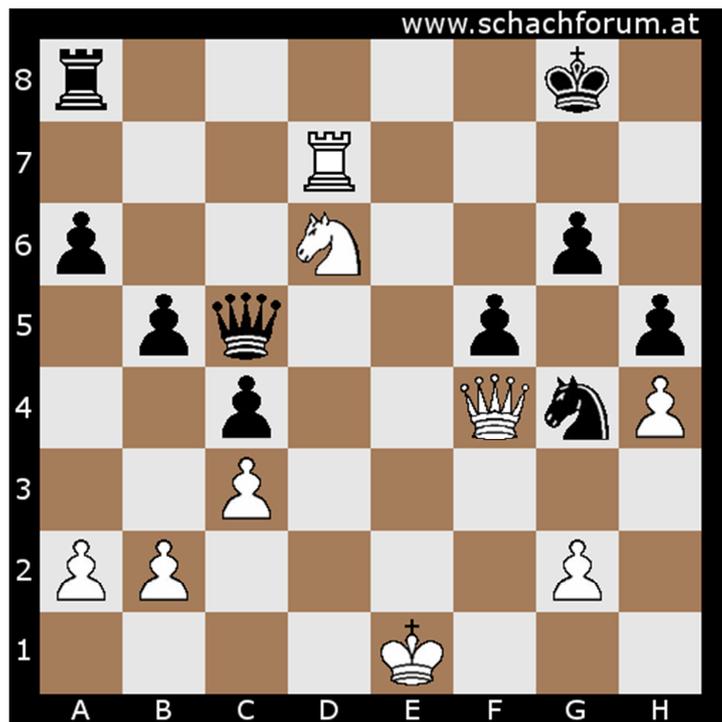


Schreiber – Heerde, Runde 5, Pfingstopen 2015

Weiß am Zuge.

Die Partie war bereits zuvor schon ziemlich spannend, aber nun gab es einen neuerlichen Höhepunkt. Taktische Drohungen überall, dafür anwachsende Zeitknappheit, noch mehr bei Schwarz, zugleich meine ich, dass hier eher schon Weiß „die Hosen an hat“. Zu beachten allerdings die Drohung $Te8-e3$, wonach die weiße Dame gefangen wäre. Das hat Ben zwar durchaus gesehen, leider aber missachtet, dass er auch mit $1. Sd6xe8$ dieser Drohung Herr würde. Ich hatte direkt diese Variante für ihn parat, die durchaus Schönheitswert hat und einen würdigen Schluss seines Turniers hätte darstellen können, nach Springer schlägt $e8$: $1. ... Db6xc5$ $2. Dg3xg4?! h5xg4$ $3. Se8-f6+$ mit Remis durch Dauerschach. Der schwarze Antwortzug $1. ... Db6xc5$ scheint mir erzwungen, denn auf stattdessen $1. ... Ta8xe8$ käme auch die Partiefortsetzung $2. Th1-e1$ und die Kombi $2. ... Lh6xf4+$ ginge nicht, weil man nun direkt mit dem König ausweichen könnte, durch $3. Kc1-c2$. Die Dame wäre tabu wegen Matt und alle schwarzen Figuren hängen. Bis hierher also: wirklich super gemacht, denn Thomas Heerde hatte hier ganz offensichtlich das Heft aus der Hand gegeben, Ben es an sich gerissen. Knapp waren aber beide auf der Uhr.

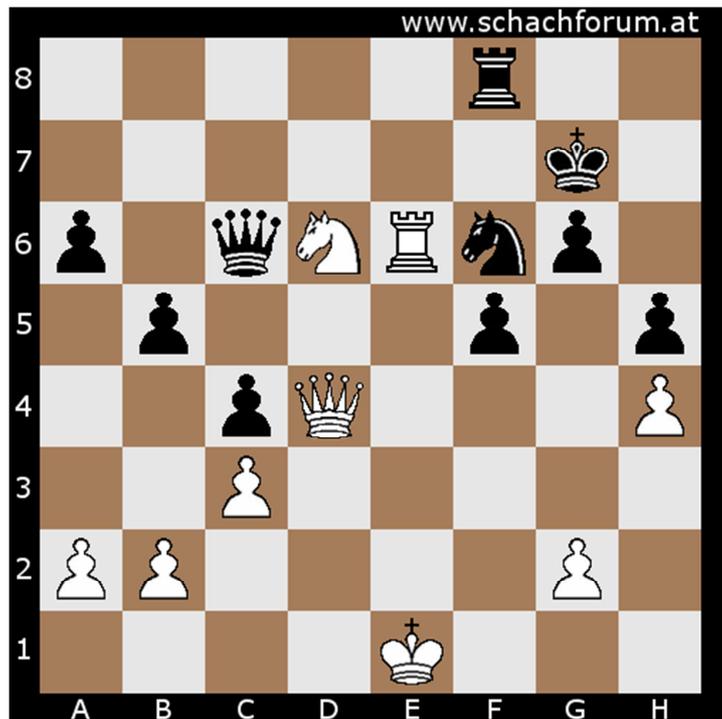
Es geschah stattdessen sofort **1. Th1-e1 Lh6xf4+!** **2. Dg3xf4** hier geht Kc1-c2 nicht, weil auf e8 kein Matt droht. **2. ... Te8xe1+ 3. Kc1-d2 Db6xc5 4. Kd2xe1.**



Schreiber – Heerde, Runde 5, Pfingstopfen 2015

Schwarz am Zuge.

Thomas hat hier das Remis abgelehnt. Klar: ein Bauer mehr und das Schlimmste überstanden (Qualitätsverlust). Dass er aber nun auf Dc5-g1+ nebst Damentausch verzichtete, erklärte er später für einen Irrtum. Das Endspiel müsste doch gewonnen sein? Nun, ich war nicht ganz so sicher, denn der Turm auf der siebten zusammen mit dem aktiven Springer können leicht für ein Remis sorgen. Beide spielten wohl jetzt etwas ungenau, in anwachsender Zeitnot. Es muss geschehen sein **4. ... Sg4-f6 5. Td7-e7 Dc5-c6 6. Df4-d4! Ta8-f8 7. Te7-e6?! Kg8-g7??**



Schreiber – Heerde, Runde 5, Pfingstopfen 2015

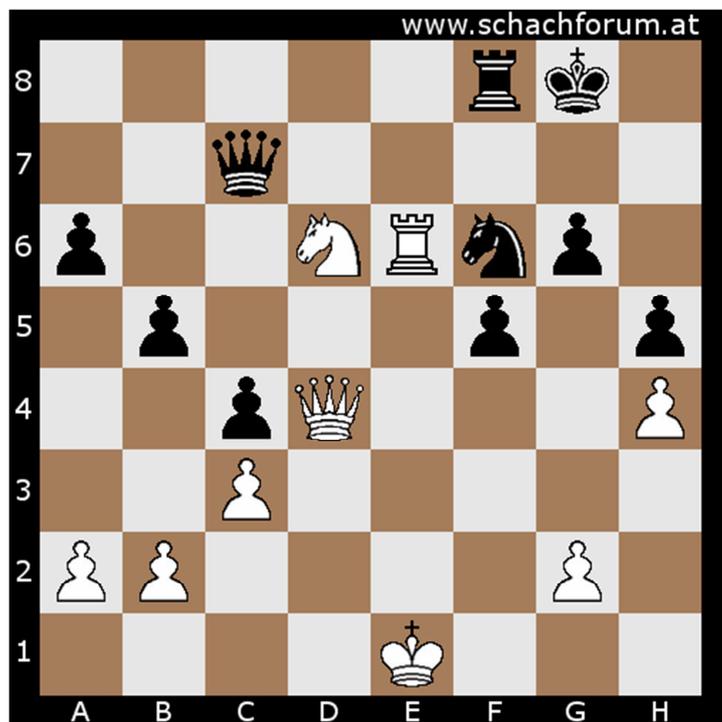
Weiß am Zuge.

Nun bin ich ja gerade in letzter Zeit wieder begeisterter Stappenmethoden-Anhänger geworden. Auf der anderen Seite weiß ich um die Gefahren. „Hier ist eine Kombi, schau mal, Weiß ist dran.“ In drei Sekunden etwa die Antwort, von vielen Kindern gleich, hinterher gesetzt „Die ist zu einfach.“

Meine Behauptung, dass man dies *immer und jeder und sofort* findet, wenn es eine Kombistellung ist, aber selten einer, wenn die Stellung auf dem Brett in der Praxis entsteht, bekam hier neuen Nährboden. Ich frage Ben dann auch immer gerne, wenn es in einer Analyse dazu kommt und er vielleicht gerade etwas nicht sieht, dann aber darauf kommt, welche Stufe er wohl meint, in die diese Kombi hier gehörte? Provozierend sage ich dann oft eine Stufe niedriger: „Das ist Stufe 2.“ Denn es geht ja darum, den Blick immer und in allen Lagen zu schärfen und nicht nur, um in ein paar Sekunden ein paar „viel zu einfache Aufgaben“ zu lösen. Es geht eigentlich sogar fast immer was (sofern man Prinzip 1 befolgt hat „Puppen raus“), wenn nicht, dann kann man das Motiv nämlich allmählich entstehen lassen, vor seinem geistigen Auge, welches dann auf dem Brett heranwächst. Der 9-aus-10-Zug hier war das einfache (Stufe 2!!!) Motiv 1. Sd6xf5+!, welches noch nicht einmal ein Rufzeichen verdient, sondern nur sofort den Punkt einfährt. Thomas hätte danach gesagt „in der letzten Runde habe ich einfach die Dame eingestellt“, was zwar in gewisser Weise stimmt, aber zugleich hat Ben alle seine Figuren in bedrohliche Positionen gebracht, wodurch die Kombi-Motive häufiger und wahrscheinlicher werden, und welche hier die Zugwahl für Schwarz arg eingeschränkt haben.

Das Gegenfeuer (englisch: „backfire“) bekam Ben aber gleich zu spüren. Denn: auch sein König steht offen, ist Schachgeboten ausgesetzt. Die Partiefolge, mit welcher er zunächst nur Zeit gewinnen wollte, war nämlich die:

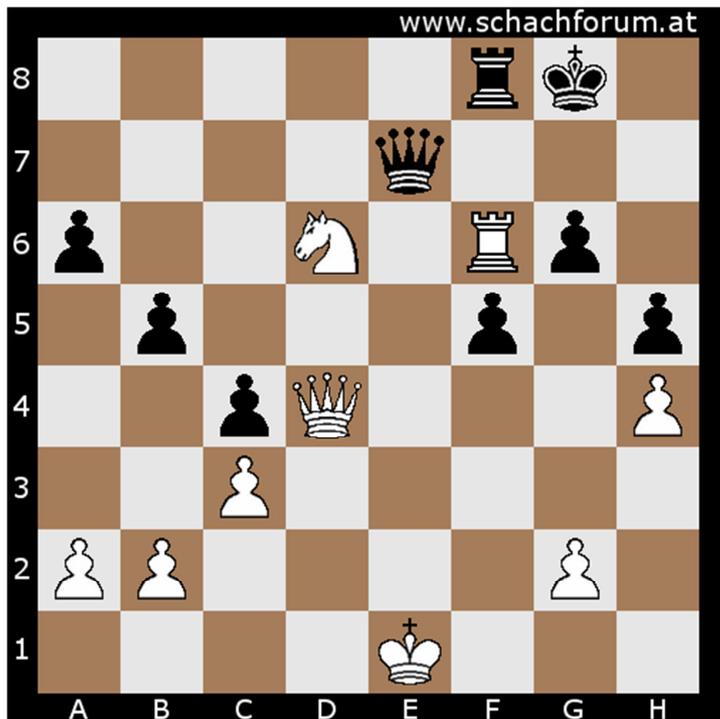
8. Te6-e7+ Kg7-g8 9. Te7-e6. Keine Wahl, die irgendwie zu kritisieren ist, selbst wenn es einen besseren Zug gäbe. Ein Remis wäre ohnehin schon ein gutes Ergebnis, aber noch immer könnte man ja nach dem aus Sicht von Ben erzwungenen Kg8-g7 schauen? Kompliment an Thomas, der tatsächlich immer den Gewinnweg sucht und eine Zugwiederholung auch gegen bessere Gegner oft genug ausschlägt (wie zum Beispiel am nächsten Tag, beim Schnellturnier, als Dr. Wolfram Heinig ihm, weit über 200 Punkte schwerer als er, Remis bot und er das ausschlug – mit der Folge der Niederlage, erhobenen Hauptes). Hier förderte diese Suche allerdings einen tatsächlich starken Zug zutage (und es war, nach seiner Aussage nicht einmal die Folge davon, gesehen zu haben, dass Kg8-g7 gar nicht ginge, sondern nur die Abscheu vor einer Zugwiederholung). Er fand den Zug **9. ... Dc6-c7**, wobei die Aussagen hier auseinander gehen, denn Ben behauptete, die Dame ginge nach d7 (was ja auch logischer wäre, zugleich auf seinem Formular stand) Thomas war aber ganz sicher, die Dame nach c7 gestellt zu haben.



Schreiber – Heerde, Runde 5, Pfingstopen 2015

Weiß am Zuge.

Ein wenig verständlich, dass Ben den Fehdehandschuh hier aufnahm, ein wenig aber auch die Frage, ob er denn, Zeitnot hin oder her, den Gegner für so schwach hielt, einfach eine Figur zu geben, ohne Idee? Jedenfalls geschah **10. Te6xf6 Dc7-e7+!** Hier das Gegenfeuer.



Schreiber – Heerde, Runde 5, Pfingstopen 2015

Weiß am Zuge.

Erstaunlicherweise aber gab es hier einen Rettungszug der Stufe 5. Denn nach dem absolut nicht offensichtlichen **11. Sd6-e4!**, welches ich allerdings, als getreuer Stufenanhänger, sofort zumindest als Möglichkeit ins Auge fasste und es hier tatsächlich half -- hätte es noch immer Remis werden können! Allerdings muss man ehrlicherweise sagen, dass der Zug zwar hübsch und natürlich die Entscheidung vertagt hätte, dass aber ganz objektiv nach der einzige richtigen Antwort 11. ... Tf8xf6 12. Dd4xf6 De7xe4+ 13. Ke1-f2 f5-f4! noch immer nur Schwarz gewinnen könnte. Der offene schwarze König bietet natürlich Remischancen, aber ein Bauer in Damenendspielen ist oftmals am Ende doch entscheidend. Es wäre ein hübscher Zug gewesen, aber die Partie danach nicht etwa automatisch Remis. Ben sah Sd6-e4 nicht, zog etwas anderes und war kurz darauf besiegt.

0:1.

Die 3 aus 5 sind ein glänzendes Ergebnis für ihn, mit einem DZW-Plus von (nachgeschauten!) 56 Punkten. Wie viele es wohl gewesen wären, wenn er Sd6xf5+ gemacht hätte? Ob er einen besseren Preis gewonnen hätte, weiß ich allerdings nicht, denn noch immer hielt sein Erster Platz in der Rating-Kategorie, was er selbst nicht für möglich gehalten hatte, aber, wie er sagte, haben anscheinend alle sieben Spieler, die davor auf 3 Punkten standen mit ihm verloren.

Gegen Kostyuchenko ein Geschenk erhalten, gegen Heerde in einer insgesamt doch guten Partie ein spätes nicht angenommen, somit da schon ein wenig (ausgleichendes) Pech. Gegen Peter Hintze die kurze Unpässlichkeit des Gegners in einer sonst guten Partie genutzt, aber vor allem da von der frühen Aufgabe profitiert. Ob die Technik da ganz reibungslos

verlaufen wäre? In Runde 1, so meinte er, einen schwachen Gegner leicht besiegt, aber technisch nicht ganz sauber. Gegen Felix Nötzel Eröffnung vernünftig, dann aber Entwicklung verschlafen. Zufrieden? Na klar: zufrieden.

Die von mir parallel ausgetragene Partie um den Turniersieg fand auf dem Podium statt, wo genau Brett 1 und 2 Platz fanden. Kleiner Tipp an den Ausrichter: gute Idee, sicher. Aber bitte sollten doch die Bretter so aufgebaut werden, dass keiner der beiden Spieler den Spielsaal im Rücken hätte? Drehung um 90 Grad, so lautet mein Vorschlag.

Für die Partie gegen Mannschaftskamerad Eckehard Schnoor hatte ich das Glück, den Blick in den Turniersaal zu haben. Nun hatte mich Eckehard beim Winter-Open vor ein paar Jahren, als wir uns erst kennen lernten, besiegt in einer Partie, in welcher ich versuchte, einen Königsangriff zu spielen. Das liegt mir nicht so, aber in einem Moment hatten wir beide eigentlich die gleiche Variante gerechnet (was mich schon von seinem Talent überzeugte), die mir, Weiß, gute Chancen bot, ich habe diese aber aus mir nicht mehr bekannten Gründen verworfen – und es ging bergab. Gute, spannende Partie, aber eben eine Niederlage.

Das besorgt mich nicht oder jagt mir Angst ein, sondern, im Gegenteil, gehe ich dann halt noch etwas konzentrierter in die nächste Partie. Über ein Remis habe ich nicht ernsthaft nachgedacht. Der Grund hier der: durch die vielen Teilnehmer stand zu erwarten, dass 4.5/5 nicht ausreichend sein dürften für Platz 1. Aus zwei Gründen: a) gab es eine Parallelpattie, zwischen zwei weiteren Spielern mit je 4 aus 4, die ja entschieden werden könnte und b) konnte man bei am Ende zu erwartenden VIELEN Spielern mit 4.5/5 auf keinen Fall die Wertung absehen, so dass es erneut einem Münzwurf gleich gekommen wäre (oder auch ein tatsächlicher erforderlich wäre, bei Wertungsgleichheit).

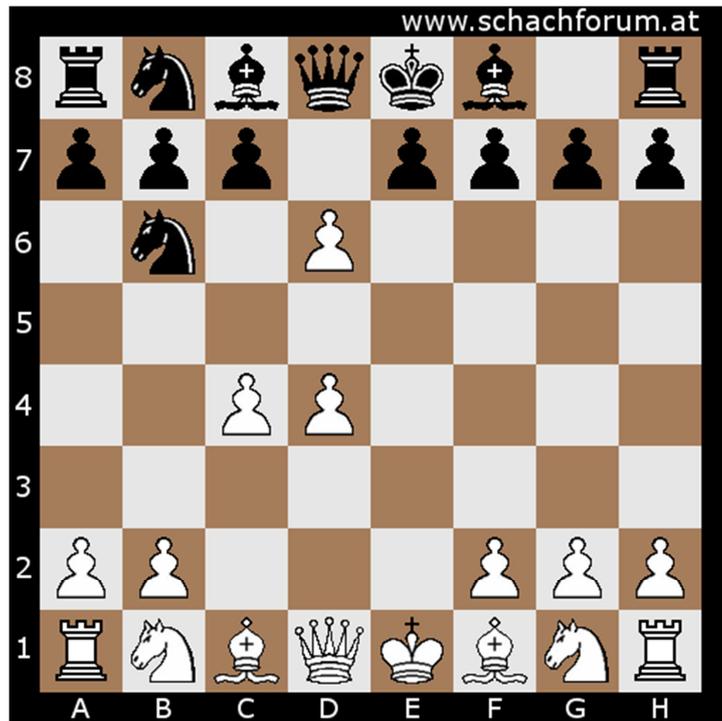
Ich gestehe aber, dass ich in den Vorgängerturnieren jeweils in der Schlussrunde Remis gespielt habe, meist kurzzeitig. Im ersten gegen Stephan Bruchmann, als die Partie grad auf der Kippe stand, aber noch lange nicht ausgespielt war, im zweiten gegen Benjamin Dauth, ebenfalls aus Angst in komplizierter Stellung und im dritten ohne Spiel gegen Drazen Muse. Damals aber jeweils deutlich weniger Spieler dabei, allerdings nur ein einziges Mal sprang ja Platz 1 heraus.

Überhaupt hatte Ben mir schon während des Turniers vorgerechnet, wie leicht es wäre (zugleich, wie viele es sein könnten), dass mehr als ein Spieler auf 100% kommt. Er rechnete vor: in Runde 1 alles entschiedene Partien. 55 Sieger. In Runde 2 28 Sieger, wie er betonte, denn einer der 55 Sieger von Runde 1 muss ja gegen einen Nullpunkter spielen und kann gewinnen. In Runde 3 gewinnen möglicherweise 14 Spieler. In Runde 4 bleiben (eventuell) 7 Verlustpunktfreie übrig. Nach der fünften Runde können es, nach der gleichen Logik wie für Runde 2, demnach genau 4 Spieler sein, die mit 5 aus 5 einlaufen. Das wäre sicher die Maximalzahl und für den Fall noch unbefriedigender, dafür entsprechend unwahrscheinlicher, zeigt aber, wie leicht es eigentlich ging, und sich hier so realisierte, dass es am Ende zwei Spieler wurden – und man trotz 100% sogar noch Glück brauchte für Platz 1.

Ich zeige die Partie hier komplett:

Schnoor – Paulsen, Runde 5, Pfingstopen 2015

1. **e2-e4** Er zog schnell. Sollte ich nun sogar mit einer Art Vorbereitung, innerhalb der Mittagspause rechnen oder war das sein Standardzug? Wusste ich nicht. Ich entschied aber, meine Experimentierfreude auf später zu verlagern und zog gleichermaßen schnell 1. ... **Sg8-f6**. Könnte man schon als meinen Hauptzug bezeichnen, andererseits vermeide ich ihn ja eigentlich immer dann, wenn ich mit einer Vorbereitung rechne. Ist es dann überhaupt noch mein „Hauptzug“? Datenbanken kennen sich da aus – habe ich keine. 2. **e4-e5 Sf6-d5** 3. **d2-d4 d7-d6** 4. **c2-c4 Sd5-b6** 5. **e5xd6**.

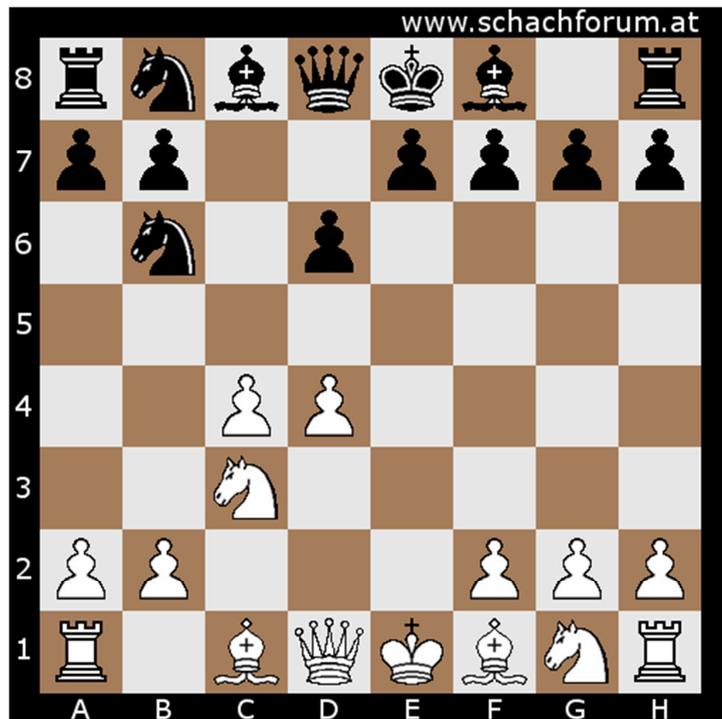


Schnoor – Pausen, Runde 5, Pfingstopen 2015

Schwarz am Zuge.

Hier dachte ich tatsächlich erstmals ernsthaft nach. Zunächst mal so viel: da die meisten Spieler (auch in Schnell- und Blitzturnieren, aber auch im Internet, wo ich allerdings nur sehr gelegentlich spiele) die so genannte „Abtauschvariante im Aljechin“ spielen, gehe ich mal davon aus, dass es nicht nur die populärste, sondern auch die meist versprechende Wahl ist. Ich dachte aber nicht etwa über 5. ... **e7xd6** nach (wozu Dirk Maxion vor Kurzem zu mir sagte: „Spielt das überhaupt noch irgendjemand?“) sondern über das absurd anmutende 5. ... **Dd8xd6**. Das gefiel mir aber am Ende doch nicht, nicht aber wegen (sofortigem) **c4-c5** (wonach **Dd6-e6+** die Figur rettet, nebst **Sb6-d5**), sondern weil ich nach **Lc1-e3** gezwungen bin, auf diese Drohung zu reagieren Es ging zwar mit **Dd6-b4+**, aber auch dieser Zug konnte mir aus mindestens zwei Gründen nicht gefallen. So blieb ich noch beim Standard:

5. ... **c7xd6** 6. **Sb1-c3**.



Schnoor – Paulsen, Runde 5, Pfingstopen 2015

Schwarz am Zuge.

Das Diagramm irgendwie total überflüssig. Seit Jahrzehnten gibt es hier nur einen einzigen Zug. 6. ... g7-g6. So logisch, dass er doch einfach nicht falsch sein kann? Ich hatte diese Stellung aber schon in der zweiten Bundesliga. Im Beisein von Eckehard, nicht so lange her, gegen den HSK II. Damals förderte mein Brüten den Zug 6. ... e7-e6 zutage. Dass ich später verlor, hatte rein gar nichts mit der Eröffnung zu tun. Es war im Prinzip ein gelungenes Experiment, da ich eine gute Stellung erhielt. Konnte ich aber womöglich damit rechnen, dass Eckehard, da anwesend, sogar gegen diesen Zug etwas gefunden, vorbereitet hatte? Ich suchte also weiter nach Alternativen und fand dann – ob Neuerung oder nicht – den Zug **6. ... Sb8-d7**.

Es geht mir hier nicht darum, den Gegner irgendwie reinzulegen. René Schildt, der sich wie gesagt allen Teilnehmern mit dem gleichen erkennbaren schachlichen Enthusiasmus widmete, beschrieb eine derartige Zugwahl meinerseits so: „Du versuchst, einen gerade so vertretbaren Zug zu finden, der die bekannten Pfade verlässt und nicht sofort nachweislich schlecht ist.“ Damit wäre der Gegner direkt auf selbständiges Denken angewiesen und kann nicht auf reines Wissen zurückgreifen. Ich tue Derartiges schon lange, sehr gerne und aus tiefer Überzeugung. Mit der „Suche nach dem besten Zug“ hat das also, im Widerspruch zu oben, rein gar nichts zu tun, im Gegenteil: ich suche im Prinzip den zweitbesten unbekanntem, oder so ähnlich.

Ich hätte an dieser Stelle zwei kleine Geschichten parat, die diese Überzeugung im Verlaufe meiner Schachkarriere gefördert haben. Ich hatte einmal mit einem hier ungenannten Schüler in den späten Achtzigern eine bestimmte Eröffnungsstellung weit analysiert. Wir haben die möglichen Folgezüge und Varianten damals sogar niedergeschrieben! Wir kamen zu der Erkenntnis: „Das ist sehr vorteilhaft für Weiß.“ Stand so aber nicht im Buch (in

welchem wir allerdings sehr selten nachblättern; ich entsinne mich jedoch, dass wir einer Idee von Larsen folgten). In einem großen Turnier hier, beim Berliner Sommer, ergab sich tatsächlich diese Stellung, mein Gegner ließ sich auf die Variante ein! Ich war richtig aufgeragt und dachte „So einfach ist das manchmal, Punkte einzufahren“ und „vielleicht sollte ich doch häufiger Eröffnungstheorie, dazu ernsthaft, betreiben“ und so weiter. Als die Stellung dann so vor mir stand, zudem sein unerwarteter Gegenzug auf dem Brett, wich diese Euphorie bereits einer gewissen Unsicherheit. Es war ein hohes Risiko, auf welches ich mich eingelassen hatte. Und, ich muss wohl nicht mehr viel sagen: die Stellung bröckelte, nicht lange Zeit danach musste ich aufgeben. Da war was faul an der Analyse.

In der zweiten Geschichte bereitete ich mich tatsächlich auf meinen Gegner, für eine wichtige Partie in der Zweiten Bundesliga, exakt vor. „Das spielt der immer, das kommt genau so.“, so der Mannschaftskameraden Credo. Ich hatte Weiß. Da sollte also einer der Siege her. Als wir in etwa den 26. Zug erreicht hatten und wir noch immer in meiner Vorbereitung waren, kam es mir allmählich spanisch vor (war aber nur Katalanisch...). Warum macht der Gegner das alles so mit? Der Grund: die Stellung war total ausgeglichen, nix von dem erträumten Vorteil zu finden, nach kaum einer Stunde aber vielen Zügen kamen wir mit Remis überein. Das soll nun das berühmte „Großmeisterniveau“ sein? Danke, verzichte, da spiele ich nicht mit, bin kein GM, werd auch keiner.

Ich suche also weiter, mal geht es gut, viel häufiger daneben. Kein Problem. Noch baue ich auf die Weiterentwicklung und Verbreitung des Schach 960. Aber ausreden lassen werde ich mir das nicht mehr. 6. ...Sb8-d7 ist schlecht, mag sein. Falls ein Gegner kommt, darauf (und natürlich auf 6. ...e7-e6 genau so) gut vorbereitet, werde ich zum Chamäleon. Ich finde schon was...

Kurioserweise habe ich an dieser Stelle den Zug 7. a2-a4 für den besten, unangenehmsten gehalten. Als vor der Siegerehrung Sergej Kalinitschew und Eckehard diese Stellung auf dem Brett hatten und ich, ohne Absicht, von weitem, versehentlich, draufschaute, sah ich, dass sie diesen Zug ebenfalls auf dem Brett hatten. Eckehard kam direkt auf mich zugestürmt, um mir die Erkenntnisse aufzutischen, wie schlecht mein Zug war. Auch Sergej wollte es mir kurz danach . Ich hatte aber grad so überhaupt keinen Appetit...

Für den Zug a2-a4 gilt jedoch, was auch für die Partiefortsetzung gilt: beide Züge sind für Schwarz in diesem Aufbau unangenehm, unabhängig von der schwarzen Zugentscheidung.

In den letzten Tagen habe ich einige Male Alexander Aljechin, offensichtlich Erfinder der von mir hier gespielten Eröffnung, zitiert, vielleicht damals schon mit dem seiner Antwort zu entnehmenden Hintergedanken. Aljechin wurde mal gefragt, wie er so erfolgreich wurde und so häufig so gute Stellungen erhielt? Seine Antwort: „Ich zwingt die Gegner, selbständig zu denken.“ So arrogant das auch klingen mag, irgendwas ist da dran, an dem Konzept...

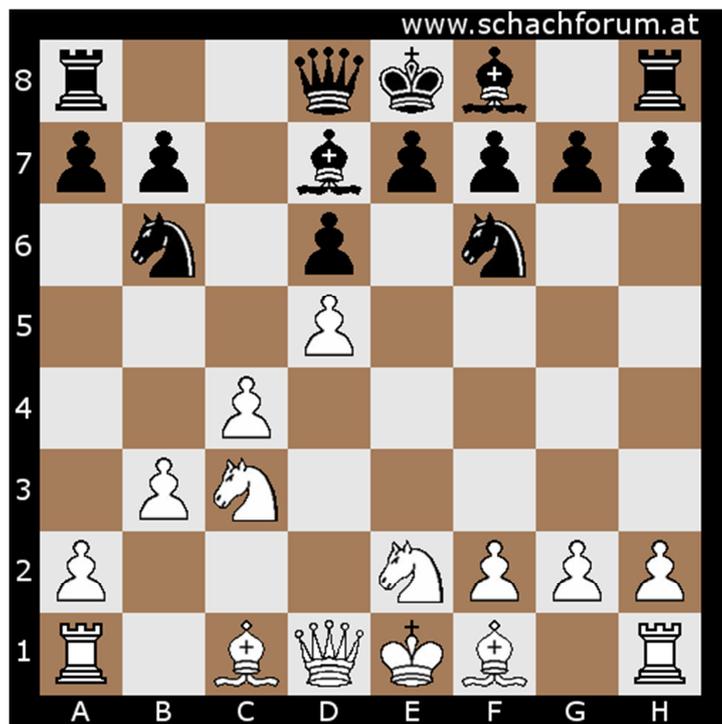
7. d4-d5 eine ebenfalls gute Wahl, finde ich. Falls aber richtig, so ist er nach meiner Ansicht in dieser Stellung genau so gut wie in der Standardstellung. Für Schwarz ist er, nach meinem Empfinden, immer unangenehm. Ein einfacher Grund: Raumvorteil ist Raumvorteil, den schwarzen Figuren fehlen ein paar Felder. Krankheit des Aljechin (ich meine, der Eröffnung!)?

7. ... Sd7-f6 8. Sg1-e2 Lc8-d7! Der Bauer c4 war unverletzlich, wegen Dame a4 Schach. Nun hängt er allerdings. Das Problem, mit welchem ich Weiß hier konfrontieren wollte: eigentlich möchte der Springer e2 gerne ziehen, damit der Läufer frei wird, logisch. Nur kann er jetzt weniger gut entscheiden, wo er optimal steht. Auf d4 oder auf f4, gar auf g3? Alles hat Vor- und Nachteile. Vor allem gegen die schwarze geplante Entlastungsidee. Für mich alles andere als unerwartet verschob Eckehard die Entscheidung und spielte **9. b2-b3**. Ein neues, winziges Problem, entsteht. Auch der Läufer c1 hat eine Menge guter Felder. Da wären zu nennen e3, d4, b2. Das sind etwas zu viele, zumal d4 auch von einem Springer genutzt werden könnte? Das kleine Problem weitet sich so aus: Ein Bauer kann nur vorwärts ziehen, ein paar schwarze Felder brauchen (später?) Schutz.

Der zwanzigste Geburtstag

Ein Erlebnisbericht über das 20. Pfingstopen von FM Dirk Paulsen ©

Teil 4



Schnoor – Paulsen, Runde 5, Pfingstopen 2015

Schwarz am Zuge.

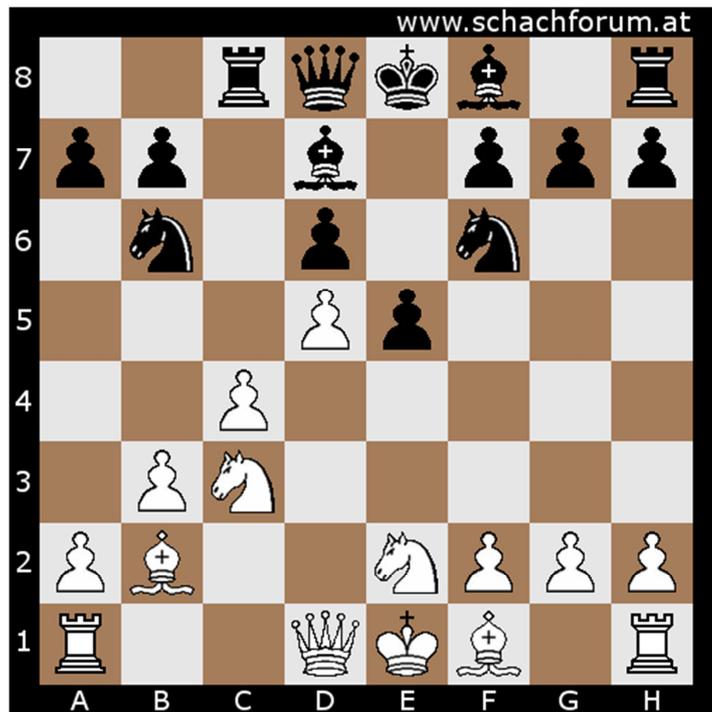
Mein Lehrbuch nimmt allmählich Formen an. Eine hier geäußerte Erkenntnis: Schlagfälle aufbauen. Je mehr Schlagfälle möglich sind, umso mehr Motive entstehen. Dazu gehören sogar potenzielle Schlagfälle, indirekte Angriffsmöglichkeiten. Eine weitere Erkenntnis, durch das Studium der Carlsen Partien gewonnen: er platziert seine Figuren geschickt, gerade in der Lavierphase (welche länger und länger wird, je höher das Level der *beiden* Spieler), und entzieht sie mehr und mehr nicht nur direkten Schlagfällen sondern auch noch indirekten Schlagfällen (um ein Beispiel zu nennen: seinen ausgerechnet nach c1 gestellten Turm kann jener Zentralspringer nicht einmal in *zwei* Zügen angreifen).

Was ist also der aktivste Zug? Ich bin stolz auf **9. ... Ta8-c8**. Direkter Schlagfall: Tc8xc4. Indirekter Schlagfall: Tc8xc3. Könnte sich sogar mal ein Motiv auf dem Feld d5 oder b5 ergeben? Potenzial entwickelt sich... **10. Lc1-b2 e7-e5!** Auch diesen Zug fand ich stark. Der Läufer steht nun auf b2, da verrammele ich die Diagonale. Entwicklungszug, ein Bauernzug war eh erforderlich (für den Läufer f8), Zug mit dem e-Bauern erscheint mir sowieso erforderlich, früher oder später.

Andererseits rief mir das in Erinnerung, was ich damals, zur BEM 2010 einmal geschrieben habe. Da waren nach meiner Erkenntnis pro Brett und Seite jeweils ZWEI Schilder aufzuhängen, für die Kiebitze. Auf dem einen steht „Rochaderecht“, auf dem anderen „en passant“. Darunter jeweils „möglich“ oder „nicht möglich“, nach Bedarf zu aktivieren, bezüglich Rochade vielleicht „kurz“ oder „lang“ dazu (denn: sogar ein Turm könnte von a8 nach b8 und zurück gezogen haben, womit das Recht „lang“ für Zuschauer nicht erkennbar, verwirkt wäre; und man denke da erst einmal an Schach 960, wo es regelmäßig bis heute, auch von erfahrenen Spielern, mich einbezogen, Verwirrung gibt, da weder Turm noch Königsausgangsstellung fixiert sind, man also an nichts erkennen kann, ob eine der drei Figuren schon gezogen hat oder haben könnte). Eigentlich müsste es zu jeder Schachstellung, jedem Diagramm diese Schilder geben.

Im Zuge der endlosen Abschweifungen, erinnert mich dies daran, dass ich gerade beim Finale der Deutschen Pokalmannschaftsmeisterschaft gespielt habe, in Magdeburg, und da fast direkt vor meiner Nase eine weiße Dame stand. Ich rätselte kurz, warum sie hier und nicht auf dem Brett stand, erkannte aber, dass dort bereits eine war. Nach kurzem sinnieren darob wollte ich denn fast schon zum Schiedsrichter gehen und mich sozusagen „beschweren“: „Wo ist denn der dritte, ach was, der vierte Springer, die ich nachher per Unterverwandlung aufs Brett zaubern wollte, mit dem für mich grad sichtbaren gewordenen wunderschönen Vierspringermatt?“ Abgesehen von der dritten Dame und dem fünften Turm natürlich, nur um den siebten (schwarzfeldrigen!) Läufer nicht zu vergessen. Eine einzige Extradame hinzustellen heißt irgendwie, den Teufel herausfordern, oder? Der Schiri will jetzt schon wissen, was ich nachher brauche, und bietet es mir in einer einzigen Ausprägung an? Nein, das ergibt gar keinen Sinn. Dann schon lieber wie früher. Uhr anhalten und suchen gehen.

Während der Partie gegen Eckehard Schnoor fragte ich mich nun, inwieweit die vorbeischauenden Kiebitze die Frage überhaupt aufwerfen? Wie könnte man sinnvoll, als jeder x-beliebige, über diese Stellung hier



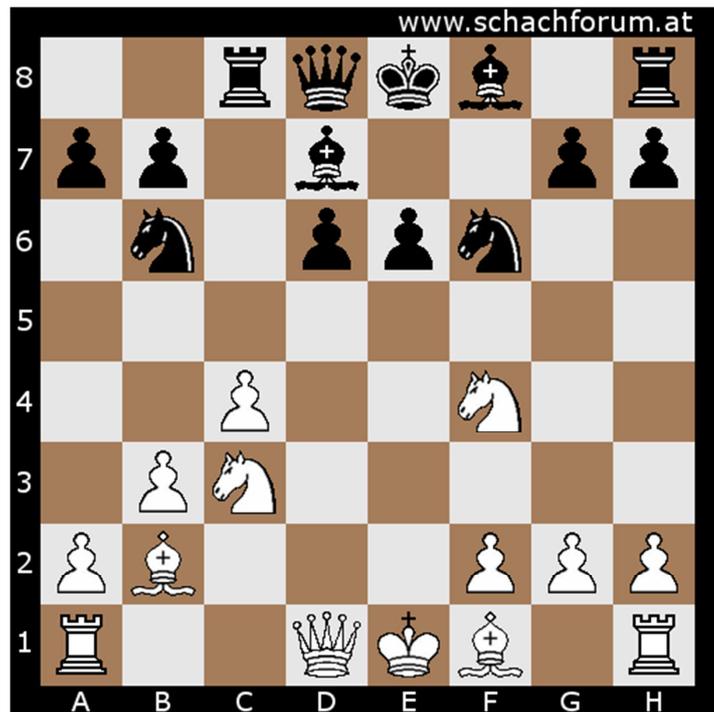
Schnoor – Paulsen, Runde 5, Pfingstopen 2015

Weiß am Zuge.

sinnvoll nachdenken, ohne das Wissen, dass der Bauer zuletzt von e7 nach e5 gezogen hat, und somit ein en-passant-Schlag möglich war? Es ist eine entscheidende Möglichkeit, von welcher der Zuschauer keine Kenntnis erhält und worüber er nicht informiert wird. Könnte ja sogar sein, dass es nur einen einzigen sinnvollen Zug *außer* dem en-passant Schlag gäbe und sogar ein vorbeischaudernder Großmeister sich wunderte, über was der Spieler hier gerade so brütete?

Wenn also ein Diagramm eingeblendet, eine Stellung aufgebaut, müsste man immer das Schild (nicht etwa den Schildt, der wird noch anderweitig gebraucht...) aufhängen, hinzufügen „en-passant möglich“, denkbar sogar, dass es zwei Bauernkonstellationen auf dem Feld gibt, wo dies gleichzeitig der Aufklärung bedarf (an zwei Stellen stehen zwei verschiedenfarbige Bauern auf der vierten oder fünften Reihe nebeneinander; geht nicht?). Ohne diese Aufklärung ist es gar keine vollständige Stellung. Zu viel weiter oben dürften Umstehende mich, wenn ich mal wieder so großkotzig antworte: „Was ist der beste Zug?“, anstatt auf die Fragen „wer ist dran“ und „was ist die Forderung“ einzugehen, zukünftig in vielen Stellungen also gerne mit der Frage überraschen : „Ich habe ja gar nicht alle Informationen. a) darf Weiß noch kurz oder lang rochieren? b) darf Schwarz noch kurz oder lang rochieren? c) ist ein en-passant Schlag möglich?“ Dafür müssen die Stellungsbedingungen aber gegeben sein, so wie hier. Was dachten die Kiebitze also? Eckehard löste die (eingeschränkte) Spannung recht schnell auf:

11. d5xe6 e.p. f7xe6 12. Se2-f4.



Schnoor – Paulsen, Runde 5, Pfingstopen 2015

Schwarz am Zuge.

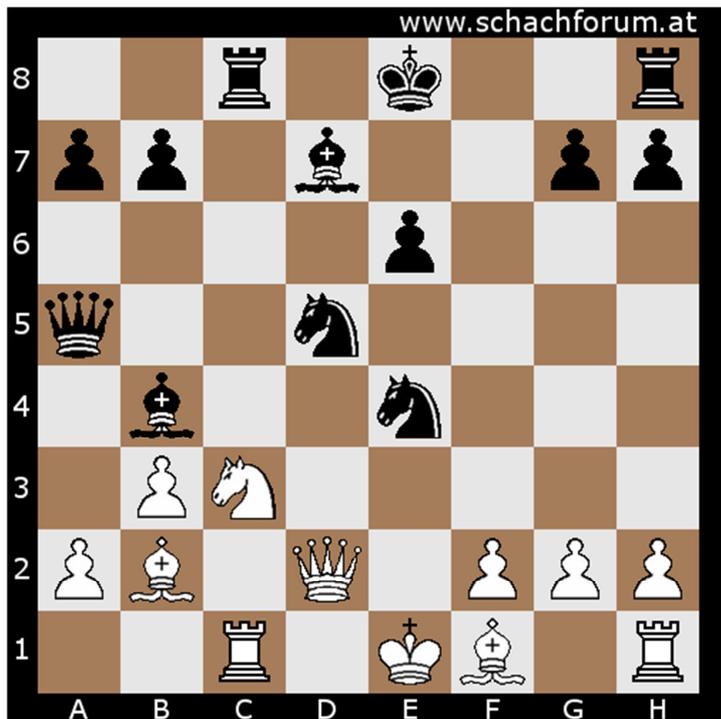
Hier steht alles irgendwie richtig bei Schwarz für den folgenden Zug. Ich kann mir immerhin zugute halten, auf diesen gespielt zu haben. Die Erkenntnis, dass hier für Schwarz alles harmoniert, war schon davor gewonnen, und ich staunte, bei der geistigen Vorstellung durchaus einige Züge zuvor darüber, wie prächtig sich diese Harmonie anfühlte.

12. ... d6-d5! Mir war nicht ganz klar, ob Eckehard hier bereits spürte, dass etwas nicht ganz nach Plan verlief. Er dachte zwar längere Zeit nach, zeigte aber noch keine rechten Ansätze von Besorgnis. Zu recht? Das war mir ebenfalls noch nicht endgültig klar, aber vor meinem geistigen Auge spielten sich nun tatsächlich schon ein paar sehr hübsche, aber meist für Schwarz Gewinn bringende Varianten ab. Innerlich fühlte ich mich prächtig. Da lag was in der Luft.

In der Vorausberechnung hatte ich hier noch etwas Respekt vor 13. Dd1-e2. Meine Absicht war die: 13. ... Lf8-b4 14. Sf4xe6 Dd8-e7 15. Se6xg7+ Ke8-f7 16. De2xe7+ Lb4xe7 und der Springer g7 geht verloren. Je länger die Stellung auf dem Brett stand, umso sicherer war ich, mich nicht geirrt zu haben.

Er zog denn doch das erwartete, aber nicht für optimal gehalten **13. c4xd5**. Ich hatte doch insgeheim darauf gehofft, denn die Gewinnvarianten wurden immer konkreter. **13. ... Lf8-b4!** Hatte er diesen „Zwischenzug“ übersehen? Konnte doch gar nicht sein? Etwas mehr als die Partiefortsetzung beschäftigte mich nun der Zug 14. Dd1-d4, auf welchen ich dann aber doch den so klaren Gewinn fand: 14. ... Sb6xd5 15. Sf4xd5 Sf6xd5! 16. Dd4xg7 Dd8-f6! 17. Dg7xf6 Sd5xf6 18. Ta1-c1 Sf6-e4 und die Figur ist unwiderruflich verloren.

Eine der ganz hübschen Varianten nach 13. ... Lf8-b4 war diese hier: 14. Sf4-e2 Sb6xd5 15. Ta1-c1 Dd8-a5 16. Dd1-d2 Sf6-e4 und für dieses Ölgemälde lohnt ein Diagramm?



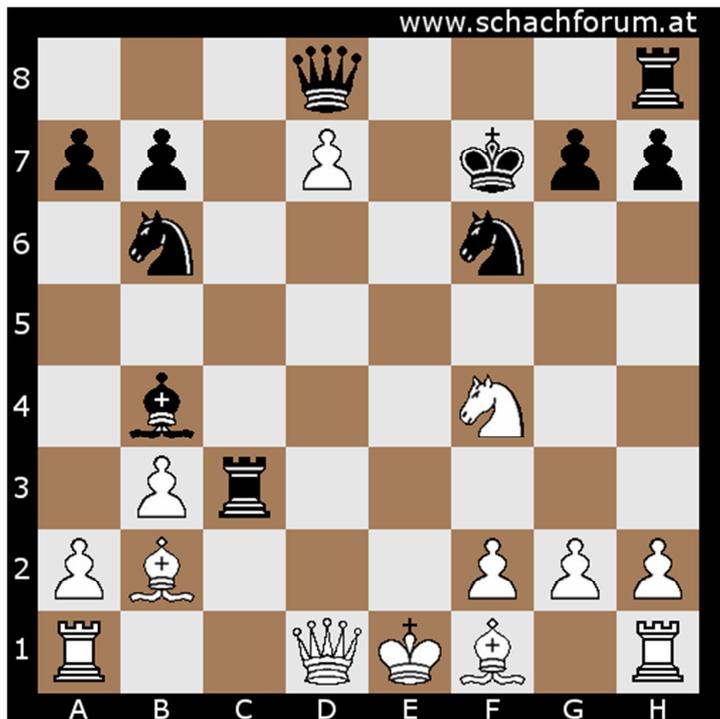
*AA*Analysediagramm

Schnoor – Paulsen, Runde 5, Pfingstopen 2015

Weiß wäre am Zuge.

Wie viele schwarze Figuren können sich eigentlich über ein einziges Feld hermachen? Angefangen hat alles mit b2-b3... Bauern und rückwärts ziehen war schon bei Philidor irgendwie mal Thema.

Eckehard spielte nun **14. d5xe6**. Möglich, dass er träumte und das offensichtliche **14. ... Tc8xc3** gar nicht auf dem Zettel hatte? Jedenfalls sah ich nun nur noch Gewinn, Gewinn, Gewinn, rechnete aber konzentriert weiter, Motto: „Was ist der beste Zug nach...?“ Seine Antwort erzwungen: **15. e6xf7+ Ke8-f7** Als ich diesen Zug in der Berechnung gesehen hatte, war ich überzeugt: die lasse ich mir nicht mehr nehmen. Als die Stellung auf dem Brett stand wuchs die Überzeugung zur Gewissheit (so nahe man an jene herankommen kann).



Schnoor – Paulsen, Runde 5, Pfingstopen 2015

Weiß am Zuge.

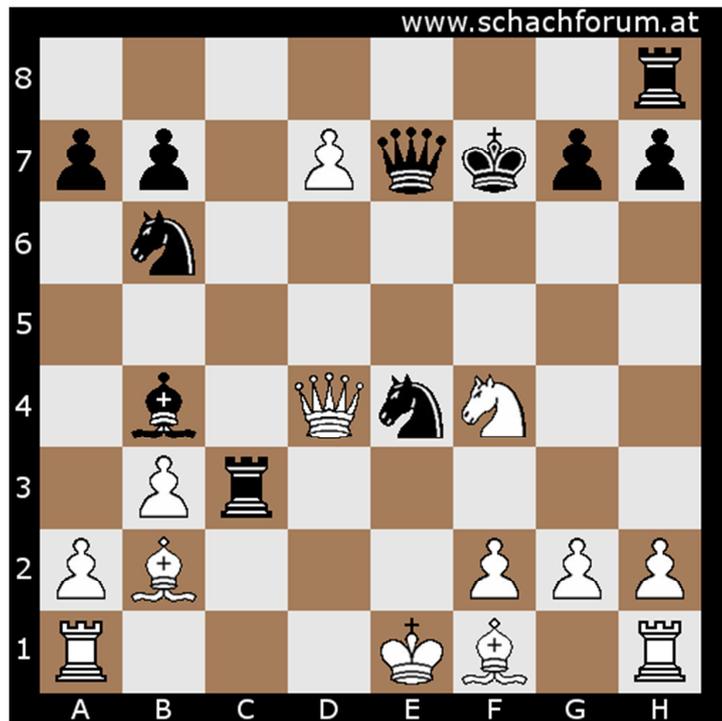
Der Turm auf c3 ist einfach nicht zu nehmen. Die einfachste Variante für Schwarz: 16. Lb2xc3 Lb4xc3+ 17. Ke1-e2 Dd8-e7+ 18. Ke2-d3 (nach 18. Ke2-f3 De7-e4+ 19. Kf3-g3 g7-g5 fand ich ebenfalls immer nur Matt oder Figurengewinn, abgesehen von allen anderen Gewinnmöglichkeiten) 18. ...Lc3xa1 19. Dd1xa1 De7-e4+ mit Figurengewinn, als Minimum. Dementsprechend rechnete ich, außer mit einer möglichen Aufgabe, hauptsächlich mit **16. Dd1-d2**. Natürlich ist nun 16. ... Dd8-e7+ extrem verlockend. Auf der Suche nach dem Baum auf der so breiten Skipiste, den man partout ansteuert, werde ich hier und da fündig. Falls nämlich dann 17. Ke1-d1 Sf6-e4, so könnte hier 18. Sf4-d5 für ein wenig Verwirrung sorgen. Ich war also vorbereitet und hatte geplant, den ganz klaren Gewinn durch **16. ... Sf6-e4** zu wählen. Mindestens ein Doppel- oder Abzugsschach sollte doch die Entscheidung bringen, falls die Dame zieht? Ansonsten nehme ich sie einfach, wenn ich nicht etwas gesichert Besseres fände. Er entschied sich tatsächlich für den Zug **17. Dd2-d4**, worauf ich auch vorbereitet war. Nur war ich zugleich verführt, eine der wunderschönen Mattvarianten aufs Brett zu zaubern. Die Partie endete mit dem Zug **17. ... Tc3-c4+** ganz prosaisch mit

0:1.

Die Dame ist weg, das wollte er sich dann doch nicht mehr anschauen, zumal die schwarzen Figuren ja aktiv bleiben und der weiße König noch immer im Zentrum feststeckt nach 18. Ke1-e2 (18. Ke1-d1 Tc4xd4+ 19. Lb2xd4 Dd8xd7 und alles hängt, über f2 auch noch der Turm h1) 18. ... Tc4xd4+ 19. Lb2xd4 Dd8xd7. Turm kommt nach e, König nicht mehr (weit) weg.

Dennoch hier einmal kurz erwähnt die Verführungen und hübschen Varianten, von denen ich zwar einen Teil am Brett gesehen habe, aber ein paar auch beim Vorführen in der Analyse auftauchten.

Falls nämlich statt des Schlusszuges (von welchem mir René übrigens direkt zutrug, dass den der Computer auch als besten erachtete; Motto wohl da von ihm: erst mal die Dame gewinnen, Matt setzen kann man später immer noch? Das war doch eher ein Anfängermotto? René sagte zudem „es war der einzige Zug zum Gewinn“; daran vermag ich aber nicht zu glauben) der so verlockende Zug 17. Dd8-e7 gefolgt wäre (in der Erkenntnis, dass beide Doppelschachmöglichkeiten Tc3-c1++ und Tc3-e3++ nichts Rechtes bringen), kann man sich natürlich berechtigt fragen, wie Weiß sich dem Kreuzfeuer der Figuren entziehen möchte?



*AA*Analysediagramm

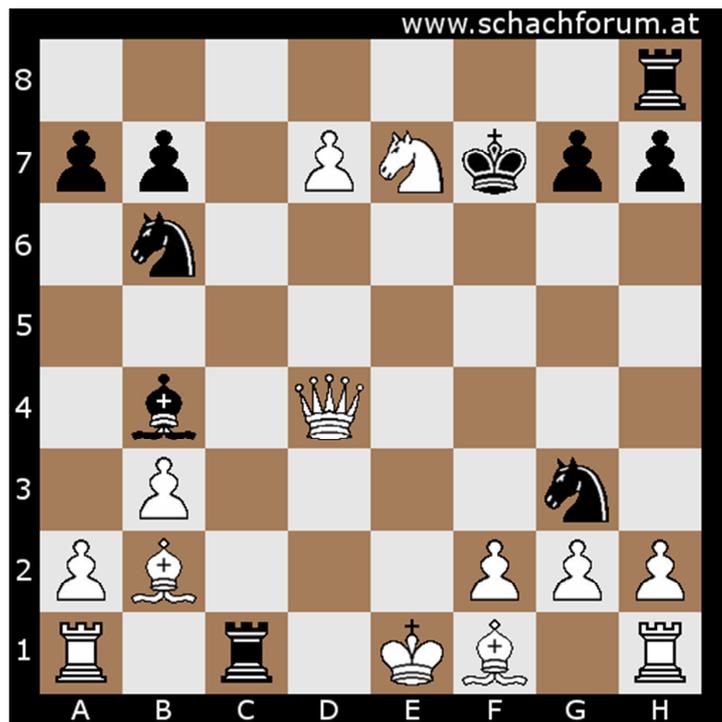
Schnoor – Paulsen, Runde 5, Pfingstopen 2015

Weiß wäre am Zuge.

18. Lf1-e2 taugt gar nicht, wegen 18. ... Tc3-c1#. Nach 18. Ke1-d1 Th8-d8 („they all join the party!“) kann man sich schwerlich vorstellen, dass der König nun zur Ruhe käme? Ich möchte nur mal nebenbei und irgendwann erwähnt haben, dass man sich auf diese Art leicht verdrribeln könnte: wenn der Turm c3 wegzieht und irgendetwas außer der Dame schlägt (Beispiel: Tc3-c1+ Ke1-e2 Tc1xa1 oder Tc1xf1), ohne Schachgebot, dann könnte Weiß seinerseits Mattsetzen mit dem Zug Dd4xg7#!

Auch eine Möglichkeit wäre die, dass man Lf1-c4+ zuließe und diesen mit dem Springer schlug. Danach käme das äußerst unangenehme Dd4-d5+, mit höchster Mattgefahr. Ich rechnete hier, außer mit dem wenig verheißungsvollen Zug 18. Ke1-d1 hier aber vor allem an 18. Sf4-d5 herum. Die Dame ist angegriffen, also ein Abzugsschach des Springers e4 ineffektiv. Zugleich darf man nicht tauschen auf d5, weil die Dame auf d5 mit Schach zurückschlägt (und Weiß gewinnt plötzlich?). Demnach müsste man mit dem Turm c3

abziehen. Oder, wart mal, fiel mir am Brett ein, what about a queen sac here? Ich rechnete 18. ... Se4-g3+ 19. Sd5xe7 Te3-e1#!



*AA*Analysediagramm

Schnoor – Paulsen, Runde 5, Pfingstopen 2015

Bitte gar keine Frage mehr nach „Wer ist denn am Zug?“ Schachmatt!

Das Ästhetische daran irgendwie: Schwarz nicht nur eine Dame im Nachteil, sondern zugleich alle seine Figuren, die am Matt beteiligt sind, angegriffen UND ungedeckt.

Da jedoch auf 18. ... Se4-g3+ auch die Antwort 19. Ke1-d2 möglich ist (hier schaltete sich Werner Reichenbach ein, als ich nämlich statt Ke1-d2 den Zug Ke1-d1 ausführte. Er fand darauf das wunderhübsche 19. ... De7-e1+! 20. Kd1xe1 Tc3-c1#, identisch mit dem Diagramm oben, nur mit dem Springer auf d5 statt auf e7. Das war auf jeden Fall, so oder so, eine große Verführung. Nach dem Zug 19. Ke1-d2 jedoch wäre ein einfacher Sieg schon gar nicht mehr möglich. Die schwarze Dame hängt und Doppelschachs bringen nichts. Der Turm h1 hängt zwar auch, aber zugleich der Springer auf g3. Das Beste konnte das einfach nicht sein. So entschied ich also für den Zug 17. ... Tc3-c4+ -- und hatte Partie und später Turnier gewonnen. Kann ja nicht so falsch gewesen sein?

Der Siegerehrung wohnt man hier übrigens ebenfalls sehr gerne bei. „Der hat gut reden, holt sich ja immer n Preis ab. Und wir kieken inne Röhre.“ Na ja, ist schon wahr, wenn man aufs Podest gerufen wird, die Glückwünsche vor nach und während, dazu den Umschlag überreicht bekommt, die Fotos geschossen, den Applaus eingeheimst, braucht man nicht so viel Durchhaltevermögen. Ich denke dennoch, dass ich nicht nur für mich spreche, wenn ich auch diesen Turnierabschluss, inklusive der Verlosung der Sachpreise, als „gelingen“ bezeichnen darf?



Der zwanzigste Geburtstag

Ein Erlebnisbericht über das 20. Pfingstopen von FM Dirk Paulsen ©

Teil 5

Das „Wildschwein“ Schnellturnier vom Pfingstmontag

Die meisten der Teilnehmer hatten sicher das komplette Wochenendticket gebucht. Da gehörte der Montag einfach dazu. Die „Tradition“ fand ihre Fortsetzung, denn schon zum fünfzehnten Geburtstag gab es diese Abfolge. Erst Turnierpartien, drei Tage „seriöses Schach“, dann, am Montag, bei Freibier, Livemusik und Wildschwein beim Schnellschach so richtig die Sau rauslassen, wie es Hendrik ausdrückte? Mitnichten. Obwohl fast alles daran stimmt. Nur eben der Teil, der auf eine gewisse Leichtfertigkeit im Umgang mit den Schachfiguren anspielt nicht.

Da für diesen Tag Bens Mutter (nicht erstmals dort, zwecks moralischer Unterstützung) anreiste, nahmen sie und ich hier und da die Gelegenheit wahr, in gewissen Reminiszenzen zu schwelgen. Weder Paar noch Pärchen sind wir, dafür dennoch sehr herzlich im Umgang. Ich wollte mir das unter keinen Umständen nehmen lassen, da sie doch Mutter zweier meiner Kinder ist? Etwa in einer Art Rosenkrieg oder auf die „Kramer gegen Kramer“ Art das gemeinsam Erlebte, zum Schaden der Kinder, kaputt machen? Wir haben das Wunder des Lebens gemeinsam hervorgebracht. Die große Tochter Chiara wird dieser Tage 21 Jahre alt, Ben ist nun 17, beide natürlich wahre Prachtexemplare (wie pflege ich immer so schön zu sagen? Ich belächelte die Eltern immer, die von ihren Kindern so maßlos schwärmten und sie für die besten erklärten; das galt so lange, bis ich selbst welche bekam – um nämlich da festzustellen, dass DIE nun wirklich die besten sind). Und da sollte man sich als Eltern bekriegen? Nicht mit mir. Alles in bester Butter, wie es so nur Robert Rabiega auszudrücken pflegt. Da kann man, da muss man stolz sein, und darf es ruhig *gemeinsam* sein. Andernfalls: schade für die Kinder.

Annette also, wie sie mit Vornamen heißt (Nachname bekannt? Mit meiner hiesigen Eigenschaft jedenfalls höchst verwandt...), bringt immer ein wenig alternative Aspekte ins Gespräch. Sie bestaunte am meisten Hendrik Madeja, von dem sie behauptete, dass er sicher bereits selbst schon recht knusprig sein müsse nach so ausdauernder Wildschweinbraterei. Das war wirklich sensationell, wenn man selbst drauf achtete. Sobald man nämlich durch den Hinterausgang Richtung Spieß ging, wurde man nicht nur direkt von erhöhter Wärmewirkung erfasst, an einem, für Mai nicht untypisch, ohnehin schon sehr warmen Tag, sondern zusätzlich konnten sich Rauchwolken ergeben, die man nicht zu lange einatmen wollte und denen man dann doch so gut es ging entwich. Hendrik selbst hatte diese Chance kaum. Er stand permanent in noch größerer Hitze und hatte zudem den Qualm fast durchgehend in Auge, Ohren, Mund, Nase, Kleidern. Unmut war ihm nicht anzuspüren. Lediglich die Schweißperlen sichtbar, die hier und da als Tropfen zu Boden gingen.



Schatzmeister Lothar wacht nicht nur über die Finanzen des Vereins, sondern auch über das Wildschwein. 1.Vorsitzender Hendrik Madeja teilt es fach-gerecht den Gästen zu.

Auch die Band, welche sich in der ausgedehnten – schließlich wollte doch jeder einen Happen abbekommen? – Mittagspause ans Werk machte und mit leicht beschwingter Musik beinahe zum Tanz einlud, erfreute ihr Gemüt dergestalt, dass sie direkt nach Abschluss eines Stücks gerne in die Rolle des Anklatschers schlüpfte – selbstverständlich sofort von allen begleitet.

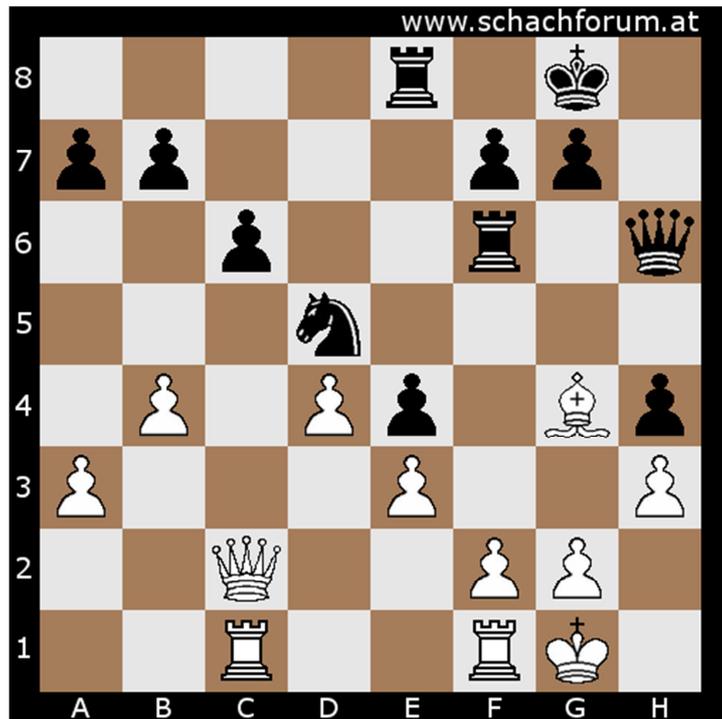


Das Geburtstagsmahl wurde von angenehm jazzigen Klängen begleitet

Mir persönlich gelang es, meine liebste Schülerin, Katharina Du, zur Teilnahme zu überreden. Sie ist in einer Schnellläuferklasse, was bedeutet, dass sie trotz ihrer erst 15 Jahre bereits die 10. Klasse besucht. Bedauerliche Begleiterscheinung von so viel Begabung: auch über Pfingsten Vorbereitung auf drei in der Woche anstehende Klausuren. Bier ist Bier und Schnaps ist Schnaps, oder irgendwie so ging das doch? Jedenfalls hatte sie zunächst für das Dreitage Turnier zugesagt, dann jedoch „gecancelled“, aus oben genanntem Grund. Für den Montag aber sagte sie „ersatzweise“ und unentzinnbar zu. Ich konnte ihr diese Teilnahme in dem Sinne schmackhaft machen, dass ich meinte, dass sie sowohl Alters- als auch Geschlechtsgenossinnen als auch spielstärkegleiche Teilnehmer antreffen würde, in einem bunten, aber dadurch so angenehmen Gemisch. Hier war garantiert für jeden etwas dabei und für keinen ein Anlass gegeben, sich unwohl zu fühlen. Zusätzlich waren ja – wie in meinem und Bens Beispiel Annette – persönlich verwandte, dem Schach jedoch grundsätzlich „fremde“ darunter, denn andere Teilnehmer waren ebenfalls in andersgeschlechtlicher beziehungsweise kindlicher Begleitung.

Katharina war also dabei, feine Sache. In Runde 1 bekam sie gleich einen richtigen Brocken vorgesetzt. Uwe Arndt, von Chemie Weißensee. Über 2000. Da konnte man doch nicht gleich mit einer Sensation rechnen? Ich hatte ausreichend Gelegenheit zum Kiebitzen. Anders als bei Ben, der sich doch vielleicht hier und da verunsichern lässt und bei dem ich oftmals lieber nicht zuschauen, um nicht (dadurch?) Zeuge eines Fehlers zu werden, macht es ihr überhaupt nichts aus. Eine beneidenswerte Fähigkeit: alles um sich herum ausblenden, nur Züge machen, so gut wie es geht, egal, wer schaut und was sonst noch so die Folgen oder Begleiterscheinungen sein könnten. Sie spielt ihr Spiel – richtig so. Zum Abschauen und Nachmachen geeignet.

Wann immer ich also schaute, machte sie die richtigen Züge. Höchst erfreulich. Ich hätte sogar ein Stellungsbild:



Katharina Du – Uwe Arndt, Runde 1, Pfingsten Schnellschach 2015

Schwarz am Zuge.

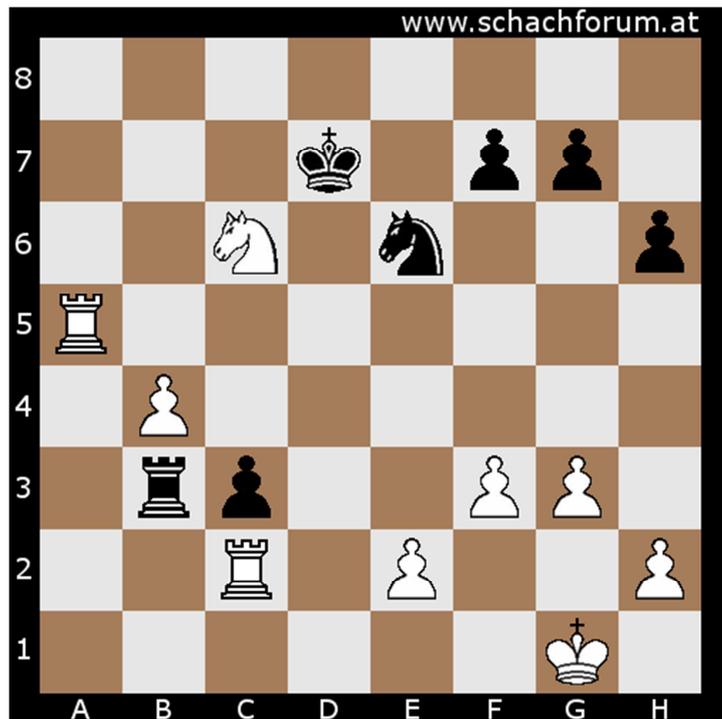
Falls man hier gezwungen wäre, sich eine Partei zu wählen, so würde man am Ende vielleicht doch Schwarz wählen? Dennoch kann man ihr bisher so gut wie nichts anlasten. Schwarz dachte sicher über einen Springereinschlag auf e3 nach (was sie später so kommentierte: „Oh, das habe ich nicht gesehen.“), erkannte aber, dass er sehr wohl die drei geforderten Bauern bekäme, dass ihn dies aber keineswegs dem Sieg näher brächte.

Als sich meine Aufmerksamkeit anderen Partien zuwandte, kam sie plötzlich strahlend zu mir. „Ich habe gewonnen.“ Wie es kam, weiß ich zwar nicht, wir sprachen kurz, sie meinte, es wäre nicht so klar gewesen, aber sie sagte auch, ihr Gegner hätte alles aufgeschrieben. Also, Uwe, wie kam es nun?

Ein mehr als erfreuliches Ergebnis allemal.

In Runde 2 verlor sie, ebenfalls gegen einen 2000er, meinte aber später, sie hätte ganz gut gestanden, in einem Sizilianer. Ich konnte gar nicht schauen, da meine Partie länger dauerte.

In Runde 3 war ich etwas schneller fertig, da René Schildt in einer umkämpften Partie, sicherlich mit leichten Vorteilen für ihn, in ein Remis durch Dauerschach einlenkte. Ich konnte demnach die Endphase ihrer Partie gegen Marcus Gretzer verfolgen, weiß aber nicht unbedingt jeden Zug. Als ich erstmals schaute stand es so:



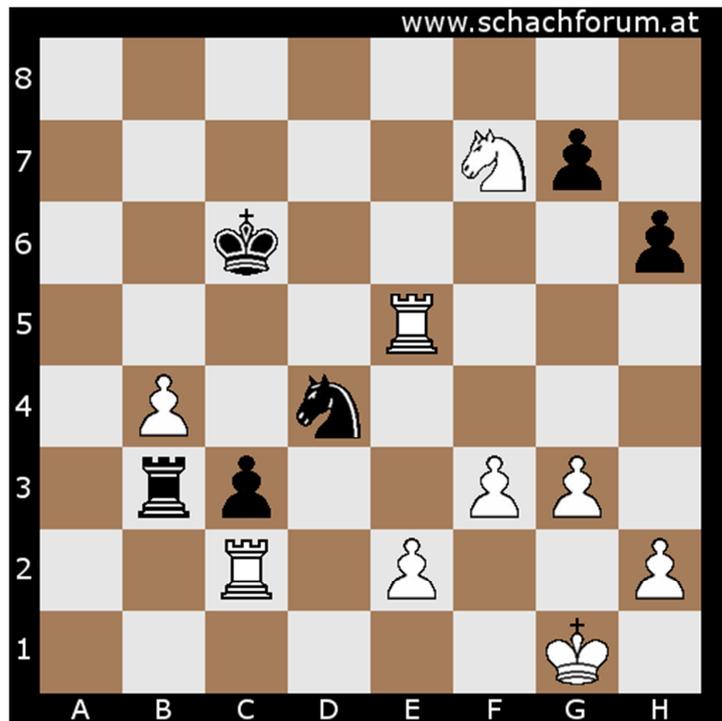
Katharina Du – Marcus Gretzer, Runde 3, Pfingsten Schnellschach 2015

Weiß am Zuge.

Ich war beim ersten Blick hoch erfreut, geradezu euphorisch: mit einem Turm mehr MUSSTE das doch einfach ein sicherer Punkt sein? Direkt fiel mir hier der Zug 1. Sc6-d4 ins Auge. Springer und Turm „gegabelt“ und nach Schlagen auf d4 folgt Ta5-d5+. Mit einem Turm mehr OHNE Springer war die letzte Messe gesungen. Dass sie das nicht fand, war kein Problem und von mir schon so erwartet. Sie spielte **1. Sc6-e5+**, wonach Marcus, nicht verwunderlich, den Bauern verloren gab. **1. ... Kd7-c7 2. Se5xf7.**

Man überlegt mal wieder: Kinder, Jugendliche schlagen gerne einen solchen Bauern. Dieser selbst kann nun nicht mehr mattsetzen, richtig, und die Felder, welche er irgendwann kontrollieren könnte kann er nun sicher nicht mehr kontrollieren. Die Frage, welche ich aufwerfe: bringt ein weiterer Bauernraub einen dem Sieg näher? Ich antworte hier, ohne es näher zu erläutern: „Nein“. Die Chancen, auf welche Schwarz sein Weiterspielen begründet, werden durch den Bauernraub entweder gleich groß gehalten oder vergrößert. Das gilt aber wohl nur für diese Stellung?!

Es folgte: **2. ... Kc7-c6?** (besser Kb6) **3. Ta5-e5 Se6-d4.**



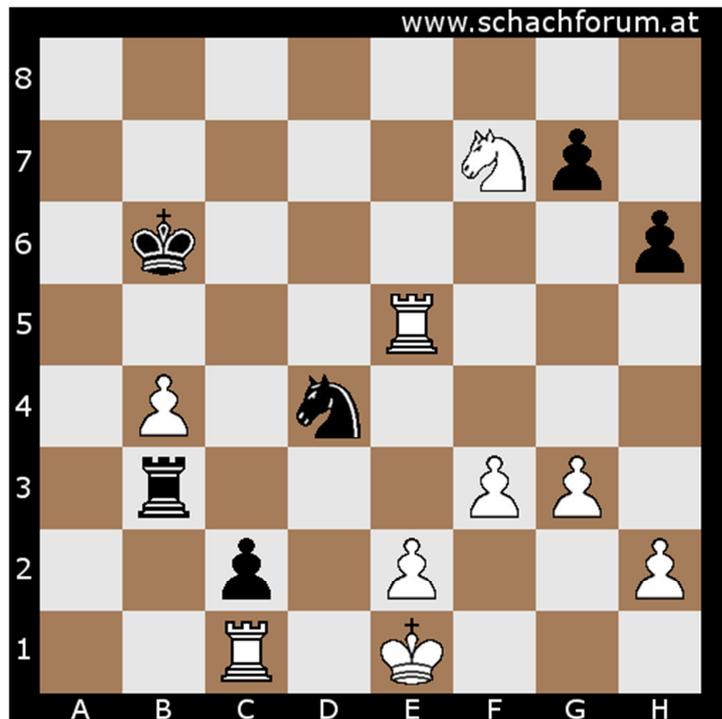
Katharina Du – Marcus Gretzer, Runde 3, Pfingsten Schnellschach 2015

Weiß am Zuge.

Hier ergab sich die Art Chance, auf welche Schwarz sein Weiterspielen begründete. Der Springer hätte aber schon vom Brett sein können? Ich begann, mir ein wenig Sorgen zu machen. Sie spielte, nach einigem Nachdenken, den gar nicht mal so schlechten Zug **4. Tc2-c1**. Innerlich hatte ich ein wenig befürchtet, dass sie mit 4. Te5-c5+ beginnen würde, wonach 4. ... Kc6-b6 5. Tc5xc3 Tb3xc3 6. Tc2xc3 Sd4xe2+ dem Schwarzen bereits recht deutliche Remischancen geboten hätte. Dennoch hielt ich 4. Tc2-a2 für noch stärker.

Es folgte **4. ... Kc6-b6 5. Kg1-f2 c3-c2 6. Kf2-e1?!**

Nicht etwa, dass dieser Zug schlecht wäre, nur wenn auf praktische Chancen angesprochen, dann fühlt Schwarz hier längst: Weiterspielen hat sich gelohnt.



Katharina Du – Marcus Gretzer, Runde 3, Pfingsten Schnellschach 2015

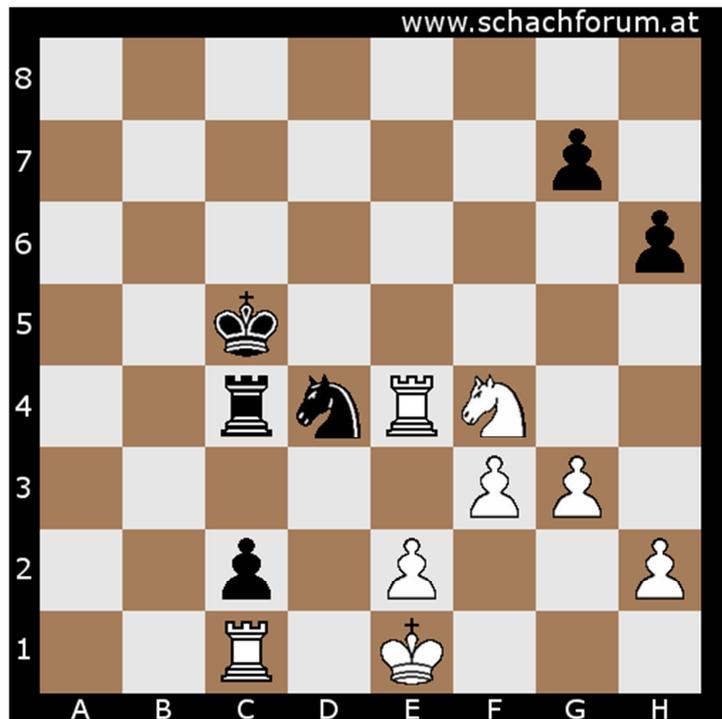
Schwarz am Zuge.

Als Kiebitz fragt man sich: hat Weiß gesehen, dass 6. ... Tb3-b1 7. Ke1-d2 Sd4-b3+ 8. Kd2xc2 Schwarz nichts außer Sorgen einbringt? Das spätere Gespräch zeigte eher: König ran der richtige Plan, wurde vermutet, die Taktik nicht konkret berücksichtigt. Es ging aber alles auf. Das Kribbeln war noch nicht vorüber. Marcus entschied sich für **6. ... Tb3xb4**. Es folgte **7. Te5-e4 Kb6-c5**. Im Anschluss fragte ich sie, warum sie denn nicht irgendwann mal abgewickelt hätte, Qualität geben, für den Bauern? Guter Zeitpunkt: hier. Auf d4 schlagen, dann auf c2. Egal, ob man seinen Vorteil hier und da von plus 8 auf plus 4 reduziert: man raubt dem Gegner die Hoffnung und kassiert so den Punkt ein, denn, wie man oft genug mit wachsender Erfahrung erlebt: der Gegner gibt auf.

Ihre Antwort schon irgendwie verblüffend: „Das habe ich nicht gesehen.“ Meine Ansicht ist die: als sie den Turm von e5 nach e4 zog, dann doch sicher mit der Absicht, den Springer anzugreifen? Egal, ob dieser nun, danach, davor gedeckt ist/war. Diese Absicht muss doch zugrunde gelegen haben? „Nicht gesehen, dass es danach so einfach ist und er aufgibt.“ So muss die Begründung wohl eher lauten?

Stattdessen spielte sie **8. Sf7-e5**. Ich gehe davon aus: das ist der Computerzug?! Nein, keine Ahnung, aber kann ja kein Fehler sein, den Springer heranzuholen, zumal er über d3 auch noch das Umwandlungsfeld kontrolliert, und der blöden Fischbüchse ist eh alles Wurscht. Jedenfalls Angst oder schwache Nerven oder entmutigte Gegner sind ihr alles kein Begriff. „Ich mach den besten Zug, dann wird es schon reichen.“ Und es reicht, heute kann man sagen „immer“.

Es folgte noch **8. ... Kc5-d5 9. Se5-d3 Tb4-c4 10. Sd3-f4+ Kd5-c5**



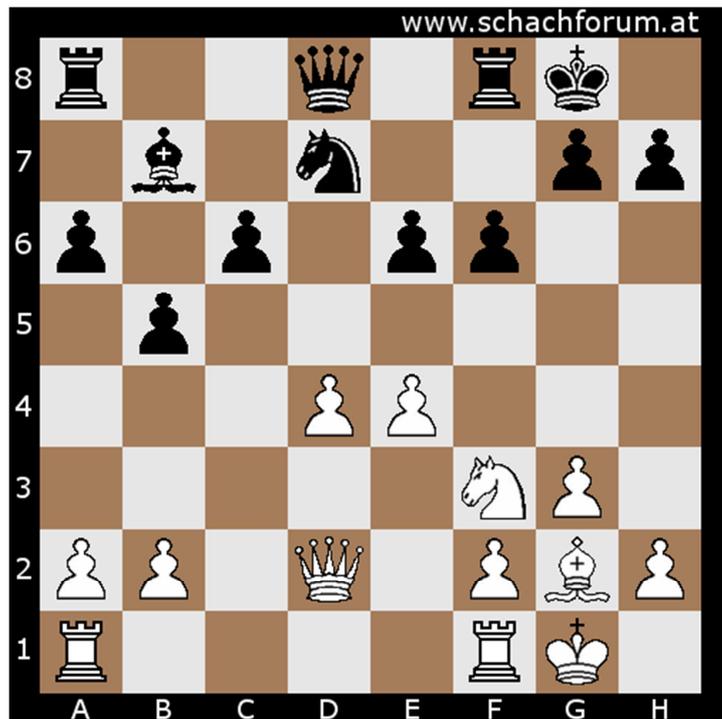
Katharina Du – Marcus Gretzer, Runde 3, Pfingsten Schnellschach 2015

Weiß am Zuge.

Hier erkannte sie sofort – wie man an der spontanen Bewegung Richtung Springer f4 ablesen konnte –, dass das Ding durch war. Der schwarze Springer musste vom Brett und in diesem Moment ging das unwiderruflich *ohne* das vorher dafür erforderliche Opfer. Die Hand ging zwar zwei Mal hoch und wieder runter, zum Springer, zurück, vergewissern, ran an den Springer --- und endlich raus damit: **11. Sf4-e6+ Kc5-d5 12. Se6xd4 1:0.**

Phantastisch. Sieg eingefahren, mit 2 aus 3 und zwei Siegen gegen derartig starke Gegner auf dem Weg zum großen Durchbruch? Abwarten. Ich hatte dennoch diese kleine, stichelnde Frage parat: „Warum das Schlagen mit dem *Springer* auf d4 und nicht mit dem *Turm* zuerst? Es spielt natürlich fast keine Rolle, aber wenn man eine solche Abwicklung spielt, ist es meist klüger, zuerst mit der dickeren Figur zu schlagen, am schlauesten dann, wenn es sogar mit Schach geschieht. Es gab jedenfalls schon Beispiele, in denen das Schlagen mit der minderwertigen Figur (ohne Schachgebot) den Sieg verdorben hat. „Ach, der *musste* ja gar nicht tauschen?“ Nach 12. Te4xd4+ wären Springer *und* Turm eliminiert worden.

Ben war bei 1 aus 3 angekommen. Es sind alles hier schwere Gegner. In der ersten Runde, gegen Dr. Heinig, hatte er eine ganz starke Eröffnung gespielt, mit Schwarz, und hatte Ausgleich erreicht, was gegen das Lieblingssystem des Wolfram Heinig, den Katalanen, schon einer Art Ritterschlag gleichkommt.



Dr. Wolfram Heinig – Ben-Luca Schreiber, Runde 1, Pfingsten Schnellschach 2015

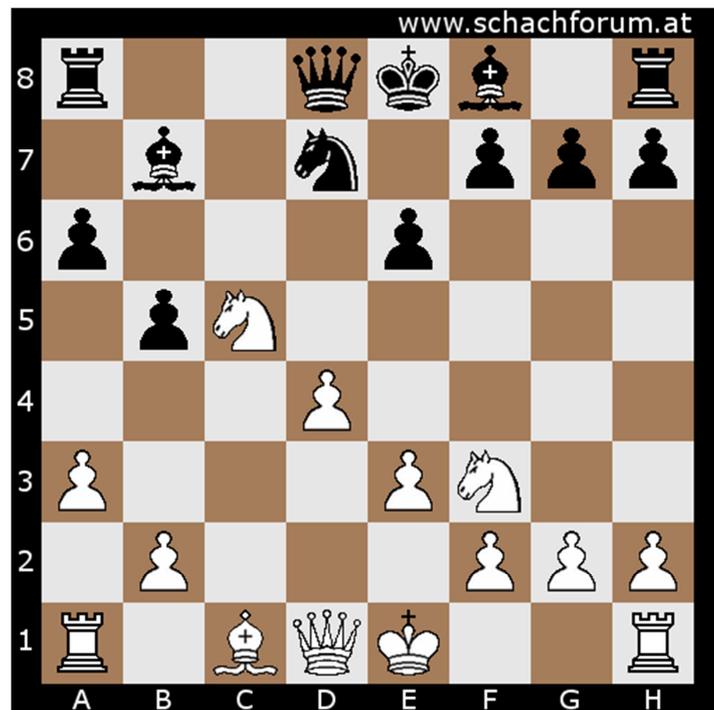
Schwarz am Zuge.

Alles lief reibungslos für Schwarz. So möchte man das (als Vater) gerne sehen. Figuren alle gezogen, Rochade geschafft, Struktur praktisch einwandfrei, den kleinen Makel des Bauern auf f6 nimmt man gerne in Kauf, undenkbar nämlich, dass man eine derart gute Stellung gegen einen FIDE-Meister erreicht, ohne ein einziges Zugeständnis. Der Bauer f6 zugleich ein wenig hilfreich hier, falls man denn die Geschehnisse an dieser Stelle mit 1. ... e6-e5 zu verschärfen gedächte. Asymmetrie erzeugen käme durchaus in Frage, zumal man damit recht einfach in den Genuss einer Majorität am Damenflügel kommen könnte, welche, abseits des eigenen Königs, leichter Vorrücken könnte – da diesen damit nicht gefährdend -- und zudem ein dort entstehender Freibauer bei sich allmählich abtauschenden Figuren eine größere Gefahrenquelle darstellte, (dies trägt sozusagen die Überschrift „das kleine Schachspieler Einmaleins“ oder auch diese hier „every russian schoolboy knows...“, kann aber allein deshalb nicht schaden, sich es hier und da ins Gedächtnis zu rufen).

Das wäre für den unternehmungslustigen Spieler die richtige Wahl, Ben selbst wies direkt nach Partiestchluss auf ihn hin („Hier hätte ich wohl e6-e5 spielen müssen?“). VOR Austragung der Partie hatte er mir übrigens mitgeteilt, dass wir direkt nebeneinander sitzen würden. Hatte eine gewisse Logik, denn Dr. Heinig war gleich hinter mir gesetzt in der Starterliste. Bei dieser Partie war ich demzufolge Augenzeuge, zugleich, wie weiter unten erkennbar wird, mit gewissen Folgen, Dr. Heinig ebenso bei mir.

Für Ben wäre die beinahe noch bessere Wahl in obiger Stellung nach meiner Auffassung der Zug 1. ... c6-c5 gewesen, um dem Gegner nach und nach den Zahn zu ziehen. Der Zug ergibt perfekten Ausgleich. Der Läufer b7 bekommt sofort freie Sicht nach e4 und sollte sich Weiß erdreisten, eine Asymmetrie zu erhalten und mit 2. d4-d5 vorzurücken, so könnte Schwarz mit 2. ... e6xd5 3. e4xd5 Sd7-b6! bereits einen Bauern erobern.

Nein, ohne die Möglichkeit d4-d5 hat Weiß rein gar nichts, was aber nicht bedeutet, dass der Gegner gleich ein Remis akzeptiert hätte. Dennoch: nach den teils wackeligen Eröffnungen aus dem ersten Turnier konnte man hier mehr als zufrieden sein. Das war sehr gut gemacht und gerade im Katalanen ist es nicht einfach ohne Theoriekenntnisse, noch weniger gegen einen so guten Mann.



Schlittermann – Paulsen, Runde 1, Pfingsten Schnellschach 2015

Schwarz am Zuge.

Gleich in der ersten Runde gelang mir eine recht hübsche Partie. Anmerkung: alle vier Rochaden sind möglich, en-passant Schlag erkennbar keiner. Mit dieser Zusatzinfo ausgestattet, kann ich, ohne mit lästigen Gegenfragen rechnen zu müssen, schon mit der eigentlichen Frage heraus: „Was ist der beste schwarze Zug?“ Einen Ersatz bietet allerdings die Diagrammunterschrift: „Schwarz am Zuge“. Denn, bedenke: stets für die am Zug befindliche Partei den besten Zug suchen ist eine allgemeingültige Aussage. Wobei man, da ich grad wieder so nett ins Abschweifen eingestiegen bin, durchaus auch zur Frage greifen könnte, beinahe zu ihr verleitet wird: „Wie kam es eigentlich zu dieser Stellung?“ Ich habe mir als Schwarzer nicht viel vorzuwerfen. Im Wesentlichen allerdings, zu meiner Schande, waren die meisten Züge bisher „Routinezüge“. Nix Inspiration, keine Neuerung entdeckt. Müde von den drei Tagen davor oder Schnellschachökonomie? Wer weiß.

Zur Vorgeschichte der Stellung: Wolfgang hatte davor den etwas kuriosen Zug Ld3-e4 entkorrt – und mir damit die kreative Arbeit abgenommen. Dieser Läufer stand so günstig zum Schlag bereit, zu welchem er selbst Richtung a8 ausgeholt hatte, dass ich nicht widerstehen konnte. Er wurde kurzerhand von meinem Springer f6, den Regeln entsprechend, vom Brett entfernt. Sein Springer von c3 schlug zurück, ich entwickelte

meinen Läufer nach b7, mit Tempo auf den Springer e4, welcher nun seinerseits der Einladung folgte und auf c5 „reinbiss“.

Vorgeschichte wäre geklärt. Warum diese Stellung hier abgebildet? Man schlägt auf c5, mit dem Springer, Weiß nimmt zurück, man tauscht Damen auf d1, man schlägt mit dem Läufer, hätte das Läuferpaar eingeholt, Figuren entwickelt, gleich danach Rochade, Weiß hat keine mehr, =+, das wird schon.

Hier und da lohnt aber doch das Nachdenken, selbst wenn die Routine genau so ausreichen könnte? Nein, ich spiele doch so gerne Schach, *wegen* solcher Momente. Ich entschied mich für das widersinnig wirkende **1. ... Lf8xc5**. Wieso mit ungleichen Läufern weiterspielen anstatt mit dem Läuferpaar? Keim des Remis in sich? Und doch sagte mir mein Schachverstand, dass das die bessere Lösung sei.

Weiter ging es mit **2. d4xc5 Sd7xc5**, versteht sich.

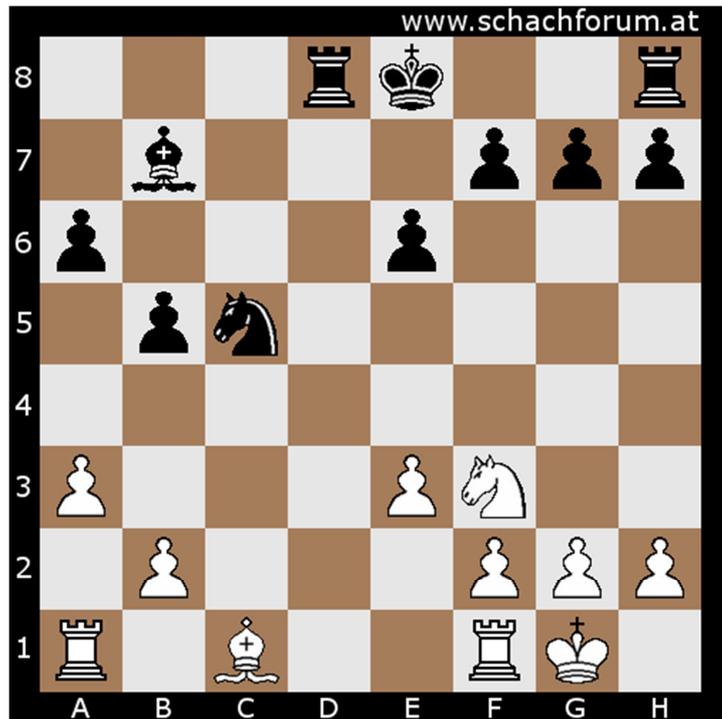
An dieser Stelle die kurze Geschichte eingefügt:

Für das Schnellschachturnier war die Brettanordnung verändert. Wo für das Open die hinteren Brettern standen, waren nun die vorderen. Diese Tische dort selbst waren deutlich breiter. Da wir bereits einige Zeit am Brett saßen vor dem Anpfiff, wurden ein paar Worte über diesen Umstand gewechselt. Die Tische nämlich so breit, dass man nur mit Mühe an die gegnerischen Reihen heranreichte. Wir fragten uns alle, wie die doch kleineren Kinder, falls hier vorne angelangt, einen Zug ausführen würden, der im gegnerischen Territorium verlief? Speziell ein Mattzug oder eine Bauernumwandlung sorgte da für Heiterkeit. Es kamen bereits Vorschläge, den König, wenn ihn schon mattsetzen, dann am besten mit Zügen in der eigenen Hälfte, die weitreichende Wirkung erzielten.

Wolfgang Schlitterman ist nun selbst nicht besonders hoch gewachsen. Er machte bei dem fröhlichen Spielchen jedoch ungerührt mit und konnte all dies, weit mehr als schmunzelnd, mit eigenen Beiträgen bereichern. Allerdings zog er unser Brett – ebenfalls als Beitrag zur wachsenden Heiterkeit – deutlich auf seine Seite hinüber, um es mir schwerer, und sich selbst leichter zu machen. Ich ließ mich gerne darauf ein, probte aber schon mal einen Zug auf seiner Grundreihe, welchen ich kaum noch ausführen konnte, ohne den Allerwertesten vom Sitz zu liften.

Das Brett stand am Ende in einer Kompromissposition, welche beiden Seiten ähnliche Erschwernisse bot. An dieser Stelle der Partie war der Moment gekommen – und ich hatte ihn natürlich mit fiesen Hintergedanken vorsätzlich so generiert. ER konnte als Erster die Damen tauschen.

Kaum war die Stellung entstanden, griff Wolfgang auch schon zu, anerkennend jedoch, dass es nicht ohne aufzustehen ginge. Das schien es ihm allerdings wert, denn ohne Dame würde er sicher nicht so bald matt... **3. Dd1xd8+ Ta8xd8 4. 0-0**.

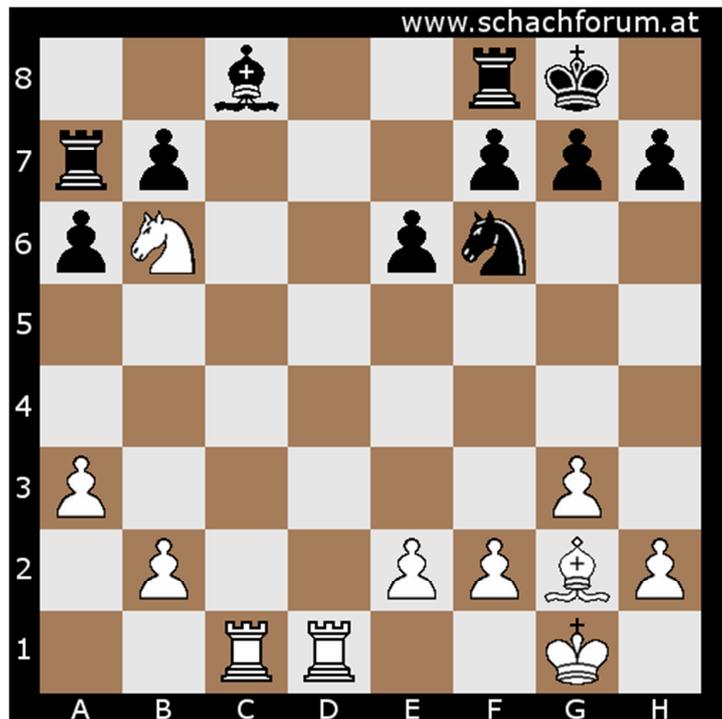


Schlittermann – Pausen, Runde 1, Pfingsten Schnellschach 2015

Schwarz am Zuge.

Es kam wie von mir erwartet. Und es ist bereits aus. Kurios jedoch, dass ein ähnliches Schicksal Thomas Frübing ereilte, zwei Runden später, in seiner Partie gegen Wolfram Heinig. Ebenfalls kurios: wieso ist es aus, wer sieht es und was war eigentlich das weiße Problem?

Der Gewinnzug ist klar: **4. ... Sc5-b3**. Der Turm kann nicht nach b1 wegen Läufer nach e4 und auch kaum nach a2, wo er jedoch hinging. **5. Ta1-a2 Lb7-d5!**. Nicht nur greift der Läufer ihn indirekt an (Schlagfälle, auch indirekte aufbauen!), sondern hat der Läufer auf c1 keinen Zug, der ihn nicht kostet (sprich, er kann sich nicht einmal *mit einem einzigen legalen Zug einem Schlagfall durch einen gegnerischen Springer entziehen*. Das entspricht in etwa dem genauen Gegenteil des Carlsenschen Prinzips. Es ist eine ganz Figur verloren und die Partie dauerte nur noch wenige Augenblicke – womit ich den Preis für die erste beendete Partie in dem Turnier gleich mit abgesehen hatte – und natürlich anstandshalber, aber vereinbarungsgemäß mit meinem Gegner durch zwei dividierte. 0 durch 2 geht exakt auf, das war kein Problem, und die weithin hörbaren „Schieber, Schieber“ Rufe ließen wir mit einem seichten Lächeln an uns abprallen.



Dr. Heinig – Fröbing, Runde 3, Pfingsten Schnellschach 2015

Schwarz am Zuge.

Dr. Wolfram Heinig lernt erstaunlich schnell. Er nutzte seinen Sitzplatzvorteil entscheidend aus, denn er saß ja, wie oben erwähnt, direkt neben mir, während Thomas Fröbing absolut keinen Einblick hatte. So war es für Wolfram also ein Leichtes, das Erlernte direkt anzuwenden. Springer nach b6 (b3) bringen (hier lobe ich mir denn doch die englischen Nomenklatur, denn es hieße, egal, ob mit Weiß oder Schwarz ausgeführt, immer nur „knight to queens knight six“), Turm aufs Abstellgleis jagen, Läufer c8 (c1) fangen („catch the bishop on queens bishop eight“). Die Partie war hier sofort zu Ende, mit dem für das Schach so typischen

1:0.

Der Leser möge hier bitte einstimmen: schon eine erstaunliche Duplizität der Ereignisse? Die schwarze Figurenaufstellung *exakt* mit der Schlittermannschen übereinstimmend. Die weiße hat meine auf vorbildliche Art gar noch übertroffen, wobei mein gegenüber Dr. Heinigs andersfarbiger Läufer auch eine Menge her machte (und hier ein schwarzfeldriger zu sein hätte, wegen der vertauschten Farben; da hilft auch keine englische Notation mehr).

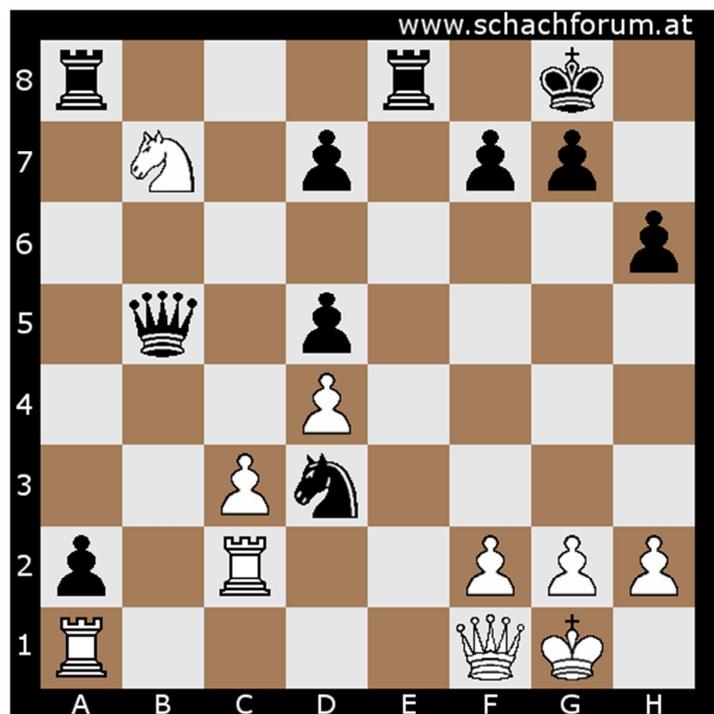
Ich komme hier anscheinend mit der Reihenfolge in der Erzählung durcheinander. Katharina Du hatte die gigantischen 2 aus 3, Ben musste da erst einmal aufschließen. Die Gegner alle schwer, aber die Enttäuschung bei ihr denn doch allmählich spürbar. Es sprangen keine weiteren Punkte heraus. In der vorletzten Runde verlor sie erneut, allerdings auch gegen einen höherwertigen Gegner (Manfred Kothe, DWZ, nachgeschaut, bei 1790). Er spielt sehr

unscheinbar, sie stand nicht schlecht, dann hat sie etwas übersehen und eine Figur war weg.
Mehr weiß ich auch nicht.

Ben machte den „normalen“ Zug **1. ... Db3-b5** und Sonja spielte á tempo **2. b2-b3**. Das war schon mal stark, denn es bewies: sie überlegt, was der Gegner machen wird und denkt über ihren Antwortzug nach. Falls es so kommt wie erwartet: Zeit eingespart.

Immerhin lag nun die Möglichkeit in der Luft, durch Schlagen auf c4, nach Wiederschlagen des Schwarzen, die Dame zu erobern (aus Bens Sicht: sie einzustellen)! Der Bauer a2, der riesige Trumpf, ebenfalls in Gefahr.

Ich schaute kurz woanders, und als ich zurückkam diese Stellung hier:



Sonja Mahler – Ben-Luca Schreiber, Runde 6, Pfingsten Schnellschach 2015

Schwarz am Zuge.

Ok, es war auf verschiedene Arten gewonnen und was zwischendurch geschehen war, ließe sich vielleicht ohne zu großen Aufwand rekonstruieren (der es nicht wert ist). Ben fand hier das durchaus hübsche **1. ... Te8-e1**. Nach **2. Ta1xe1 Sd3xe1** war es total aus. Ich fragte ihn danach nur noch, was er auf 3. Df1xb5 geplant hatte (was sie *nicht* zog), und er antwortete, wie aus der Pistole geschossen, „natürlich a1 Dame“, was ich aber gar nicht hören wollte, denn ich hielt 3. ... Se1xc2 für besser, der Unterschied aber wohl vernachlässigbar. Ob ZÜ oder noch ein Zug, wonach Ben eine Dame holte und Sonja „Ach so“ sagte war gleichgültig.

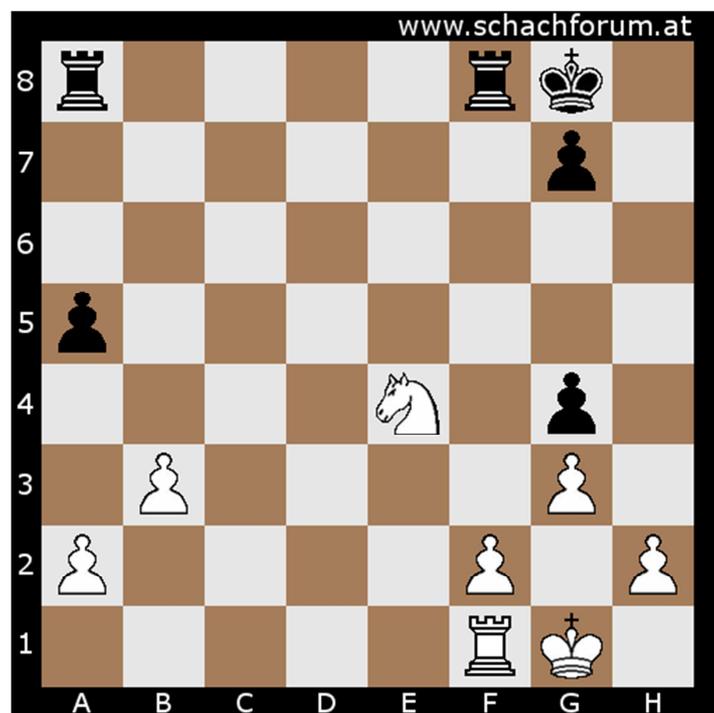
0:1.

So war Ben-Luca bei 3/6 angekommen, Katharina stagnierte bei den 2 Punkten. In der letzten Runde musste sie nun gegen die von Ben soeben besiegte Sonja Mahler ran. Da war doch ein Punkt drin? Ben bekam es mit Martin Sebastian zu tun – ein schweres Los. Wie er mir bei der Heimfahrt schilderte, hatte er zwar eine Qualität erobert, geriet aber

unausweichlich in eine Springergabel, welche am Ende einen Turm und die Partie kostete. 3 aus 7 reichten aber schon, dass er auch hier nicht leer ausging. Welcher Preis es war, weiß ich nicht einmal, aber er wurde auf die Bühne gerufen.

Die 2 aus 7 von Katharina reichten in ihrer Rating-Kategorie aber nicht. Wie eng es jedoch zuzuging, beweist, dass sie *vor* der letzten Runde mit 2 aus 6 auf Rang 4 lag, der Führende auch nur drei Punkte hatte, so dass per Sieg sogar ein Aufschließen denkbar war. Sonja Mahler sei der Sieg durchaus gegönnt in dieser Partie, denn auch bei ihr vielfach gute Ansätze erkennbar und eine gewisse Leidenschaft dabei, die sie regelmäßig zu Turnieren treibt, und, was sie mir besonders sympathisch macht, die Schach 960 als ihr Lieblingsspiel bezeichnet. Da bräuchte es nur noch ein paar mehr davon...

Bei mir selbst lief es gut, die Form schien konserviert. In der zweiten Runde musste Sven Becker im Endspiel ziemlich leiden, nahm ich ihm doch nach und nach alle Bauern ab. Das von ihm berechnete angebotene Remis lehnte ich zuvor ab, ich traute mir noch etwas zu.



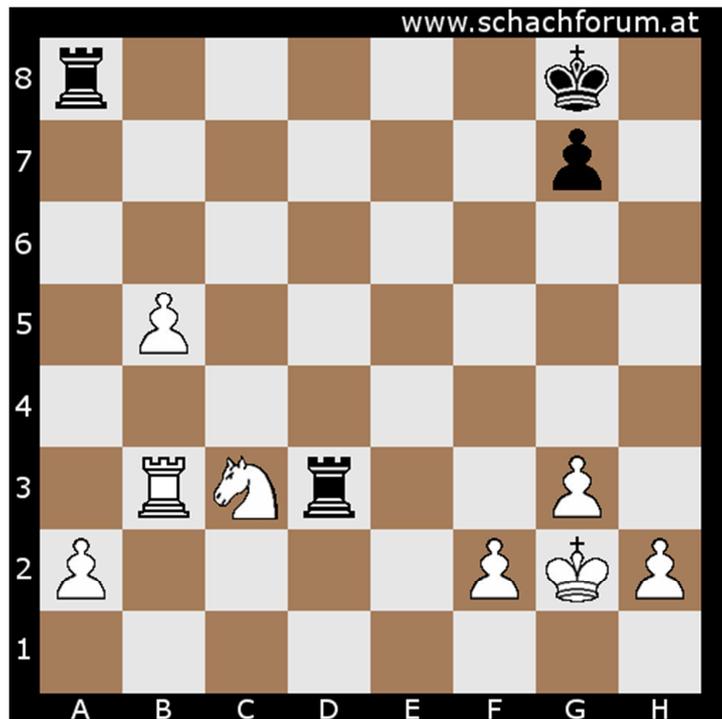
Dirk Paulsen – Sven Becker, Runde 2, Pfingsten Schnellschach 2015

Schwarz am Zuge.

Einen Zug davor hatte Sven Remis geboten. Das gewisse Risiko war mir bewusst. Ich hatte aber abgelehnt, in der Ansicht, dass ich doch kaum schlechter stehen könnte, mir zwei Bauern für die Qualität und seinen vereinzelt/verdoppelten Bauern? Risiko war dort:

1. ... a5-a4 2. b3-b4 Gewinnversuche wohl nur mit diesem Zug möglich. Denn: selbst wenn man (andernfalls) ein Turmendspiel erreichte mit der Konstellation drei gegen zwei am Königsflügel, in dieser Aufstellung, wäre die Partie nicht zu gewinnen. Schwarz spielte **2. ... a4-a3**. Keine so schlechte Wahl, denn wenn der a2 mal fallen sollte?

Es kam anders. Irgendwann war der g4 weg, später gar noch der a3 und als ich hier



Dirk Paulsen – Sven Becker, Runde 2, Pfingsten Schnellschach 2015

Weiß am Zuge.

... auch noch **1. b5-b6** ausführte, welches dem sicher geplanten Turm a8 schlägt a2 sämtliche Zähne zog (wegen b6-b7), musste er Kopf schüttelnd zugleich lachen, weil die Schlussphase so gar nicht nach seinen Vorstellungen verlaufen war, reichte aber brav dabei das Pfötchen rüber.

Schwarz gab auf.

Die beiden Großmeister Sergej Kalinitschew und Raj Tischbierek hatten einen unterschiedlichen Turnierverlauf, und, wenn ich so spekulieren darf: nicht rein zufällig. Die reichliche Spielpraxis, welche sich Sergej durch die Teilnahme an fast allen Schnell- und Blitzturnieren holt gegenüber Rajs gewisser Enthaltbarkeit mag der eine Punkt dabei sein, welcher sich mit „Spielpraxis“ allgemein überschreiben lässt. Der andere Teil könnte sogar dieser sein: Sergej hat sich *durch* die Teilnahme an fast allen kleineren (DWZ- und Elo-!!!)gewerteten Turnieren, welche ihn zwangsläufig fast immer in eine haushohe Favoritenstellung katapultieren, auf die einzelne Partie bezogen, in der Regel aber auch auf das gesamte Turnier, seine Zahl ein wenig verdorben.

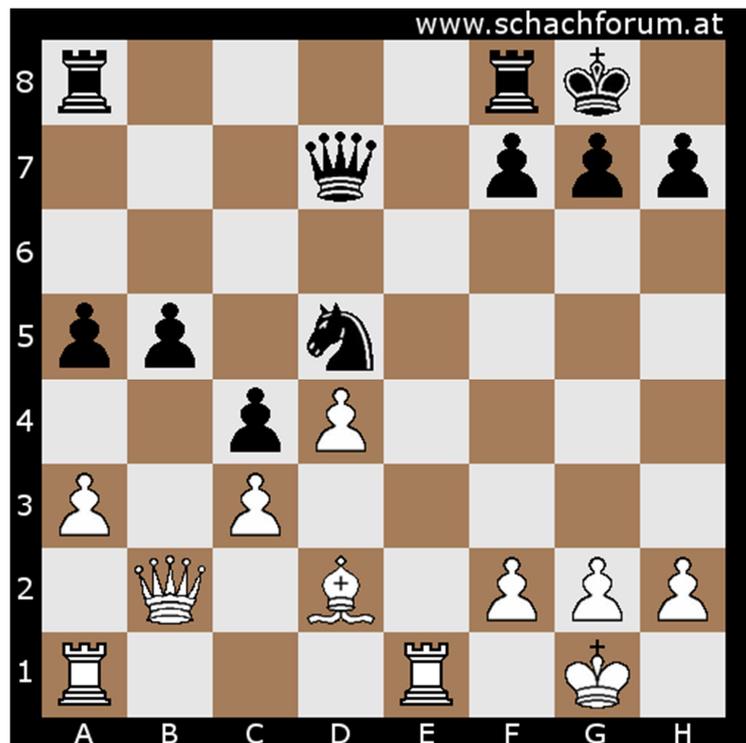
Dies würde zwar direkt zu meiner (nicht erstmals) geäußerten (rein aus mathematischer Sicht) Kritik am Elo-System überleiten, diese soll hier aber nicht wiederholt und genauer erörtert werden. Nur so viel erwähnt: bei großen Differenzen in der Spielstärkemaßzahl liefert das derzeit angewandte System *zu* hohe Erwartungswerte, welchem der Favorit, rein vom Spiel und seinen Regeln bestimmt, nicht gerecht werden kann. Die Remisbreite ist zu groß. Und: ihr mit Gewalt entweichen zu wollen auch nicht immer der beherzenswerteste Ratschlag. „Daring the devil“ sagt man auf Englisch dazu.

Da Raj sich diesen Elo-Differenzen selten (bis nie?) aussetzt, demnach, wenn mal ans Brett gelangt, mit Gegnern vergleichbarer Zahl und Stärke misst, kann er seine Zahl viel leichter konservieren als Sergej. Der Spekulation (einseitig) unliebsame Krönung: trotz des ausgewiesenen Zahlenvorteils ist Raj vielleicht gar nicht der bessere Schachspieler? Vielleicht sogar umgekehrt?

Ich bin durchaus unparteiisch, aber dennoch stets bemüht objektiv. Eine Antwort auf die Frage „Wer ist besser“ wird es also nicht geben können, selbst wenn eines Tages Sergej mal wieder nach Zahl vorne liegen sollte. Falls es durch eine Art Rollentausch geschehen sollte, wäre es aber immerhin ein Indiz. Von diesem ist nicht auszugehen und so weiter...

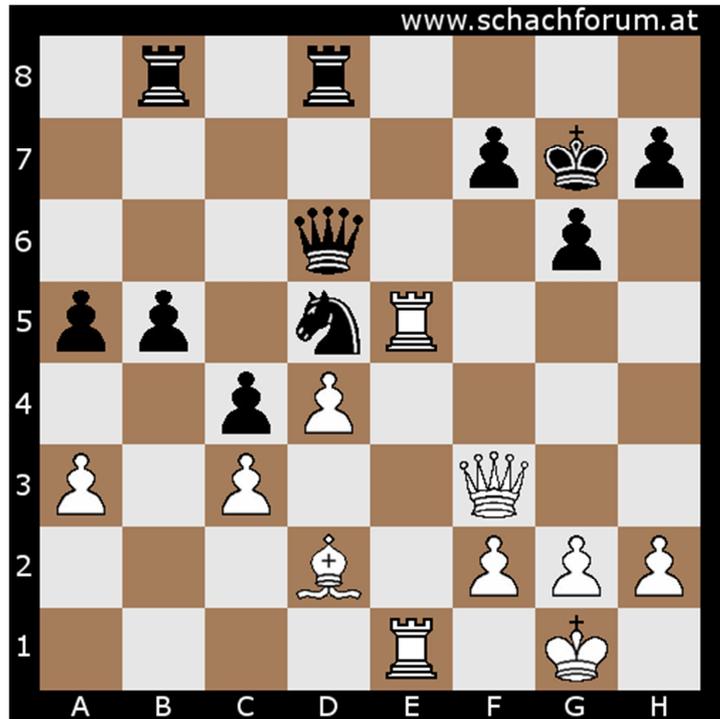
Raj hatte in Runde 1 die SCK-Vorsitzende Brigitte Große-Honebrink zum/zur GegnerIn (wie geht so etwas heute überhaupt noch politisch korrekt? Über Menschen mit abweichender, gar teils erhöhter, Pigmentierung zu sprechen, hat ähnlich „anrühiges“ --also gar kein -- Format). Schön aussehen tut das krasse Konstrukt dort oben aber nicht. Und ob man so jedem gerecht wird, bliebe eine weithin offene Frage, zumal ich das Naserümpfen des Lesers irgendwie selbst „riechen“ kann. Was labert der da? Alle Menschen sind gleich, ach was, Brüder, nein, Flora und Fauna und alles auch noch, Mond, Sterne, Universum, Gott, um Gottes Willen, wo will er denn nun hin? Über Männlein und Weiblein schrieb allerdings auch Alice Schwartz schon/noch über einen oder den „kleinen Unterschied“. Gibt es nicht, lehne ich ab. Gegner ist männlich, Gegnerin weiblich, GegnerIn korrekt, hässlich, neutral, weicheiig, albern, dumm.

Er erspielte sich mit Schwarz den „normalen“ GM-Vorteil. Das würde sich schon entwickeln (so wie es bei mir hätte kommen können, wenn ich denn gegen Schlittermann „automatisch“ mit dem Springer zuerst auf c5 geschlagen hätte).



Weiß (ich wer) am Zuge.

Keine Ahnung, wer dran war oder ob exakt so. Struktur stimmt, starker Springer auf d5 stimmt, Läufer auf d2 stimmt und e-Linie umkämpft. Allerdings setzte Brigitte ihr Zugrecht fortan wesentlich effektiver ein als der Großmeister.



Weiß am Zuge.

Denn eine Weile später stand es so. Was hatte sich nun verändert? Weiß hat die e-Linie fest im Griff. Hätte sich vermeiden lassen, bei zeitgemäßer Gegenüberstellung eines schwarzen Turmes. Kurios hier das mir schon extrem auffällige Stellungsdetail: mittlerweile ALLE schwarzen Figuren, damit das Carlsensche Prinzip konterkarierend, auf schwarzen Feldern, also auf Feldern der weißen Leichtfigur, in indirekter, sich anbahnender Schlaggefahr. Hingegen die Bauern praktisch alle auf *weißen* Feldern (außer a5), speziell am Königsflügel dadurch jedoch die schwarzen Felder um den König herum geschwächt, selbst wenn für das „Idealendspiel“ Springer gegen (schlechter?) Läufer richtig platziert. Bis dahin ist ein weiter Weg, aus Rajs Sicht. Viel zu weit bereits an dieser Stelle, denn das schlichte **1. Ld2-g5** gibt Schwarz den k.o.-Stoß. Auf diese Art zunächst mal, bitte beachten, die (Fehl-)Aufstellung schwarzer Figuren auf schwarze Felder nutzend!

Turm nach e8 geht nicht. Bauer nach f6 hätte diese Folge: weißer Turm schlägt auf d5, Dame schlägt dort zurück, weiße Dame schlägt Bauer f6 mit Schach, König geht nach g8 (einzige Möglichkeit), Turm e1 zieht nach e7. Undeckbar Matt. Raj machte noch **1. ... Td8-d7**, gab aber nach **2. Te5xd5 Dd6xd5 3. Df2-f6+ Kg7-g8 4. Lg5-h6** auf, wegen undeckbarem Matt.

Auch hier das knappste aller Ergebnisse: **1:0**.



Brigitte Große-Honebrink, 1.Vorsitzende des SC Kreuzberg e.V., wird von Hendrik Madeja zum 1.Preis in der Frauenwertung beglückwünscht

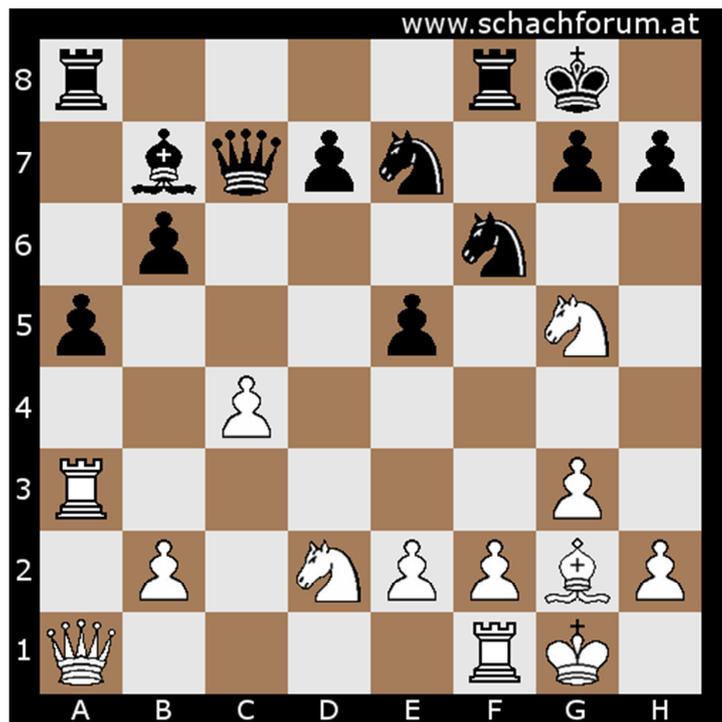
Allerdings das „Schweizer Gambit“ ein durchaus probates Mittel, um *irgendwo* in die Preistränge zu gelangen, nicht jedoch für einen Turniersieg geeignet. Somit war Raj erst einmal in gewisser Weise „aus dem Rennen“.

Sergej zog gewohnt souverän seine Kreise. Ich hatte den Stolperstein René Schildt, welcher mir ein Remis abknüpfte, in einer Partie mit an sich günstigem Verlauf nur für ihn (das heißt: das Remis eher für mich eine Art „Rettung“, und ich war entsprechend zufrieden; oft genug der richtige Weg zum Turniersieg: die eine schlechte Partie ins Remis führen, die guten Stellungen nutzen).

Jürgen Brustkern, bereits Sieger des Osrarn Open, machte auch hier Punkt auf Punkt. Ich weiß zwar nichts von dem Verlauf seiner Partie *in diesem Turnier* gegen Peter Hintze, habe jedoch jene aus dem Osrarn Turnier nachgespielt. Da hatte er eine Figur eingestellt (denn: dafür „geopfert“ zu sagen, wäre der Sache nicht angemessen, da der Damentausch von Weiß erzwungen werden konnte), Peter ihn aber eigentlich unglaublich (Kompensation war ein einziger Bauer) ins Remis entschlüpfen lassen. Als ich in diesem Turnier Peter Hintze beim Gang zu den Brettern irgendwo zwischen zwei Runden mal begegnete, schüttelte er, wie so häufig, den Kopf und meinte erneut, gegen Jürgen eine klare Gewinnstellung ins Remis verdorben zu haben. Duplizitäten, wohin man schaut? Diese Partie fand in Runde 2 statt (hab nachgeschaut).

In Runde 5 meine eigene Partie gegen Sergej Kalinitschew. Selbst wenn ab und an mal ein Remis im Frühstadium zugeraunt: hier kam das nicht recht in Frage. Er war einen halben Punkt vor, hatte aber auch Weiß. Was sollte ich nun Remis vorschlagen? Wir spielten einfach

und ich war sehr zufrieden. Nicht erstmals, dass ich den günstigen Verlauf der Eröffnung jedoch zu einem einmaligen Angebot nutze.



Sergej Kalinitschew – Dirk Paulsen, Runde 5, Pfingsten Schnellschach 2015

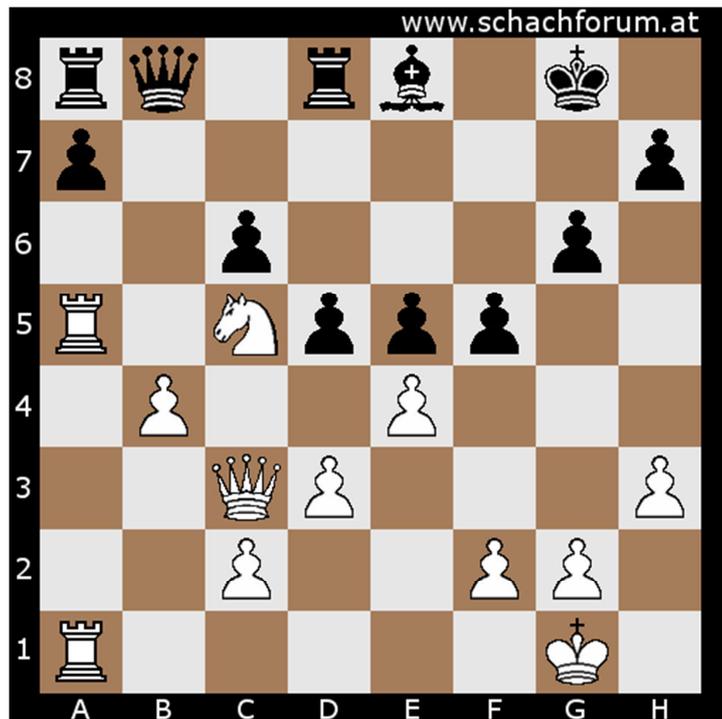
Schwarz am Zuge.

Mag man mich in Zukunft gerne „Chicken“ rufen, aber hier hielt ich meine Stellung zwar für leicht vorteilhaft, entschied aber dennoch, mit dem Zug **1. ... Lb7xg2** ein Remisangebot zu unterbreiten. Lange musste Sergej nicht mit sich ringen, um einzuschlagen. Endlich mal ein anderes Ergebnis hier!

½: ½.

Sergej wahrte damit seinen Vorsprung in der Tabelle, ich konnte dennoch mit einem Remis hier zufrieden sein. Die Wertung war unter allen Umständen gut, die (halben) Punktverluste spät, und je später desto besser für die Wertung. Von daher noch lange kein Grund, den Blick auf Platz 1 aufzugeben.

In Runde 6 gelang mir eine ganz hübsche Positionspartie gegen Matthias Hahlbohm.

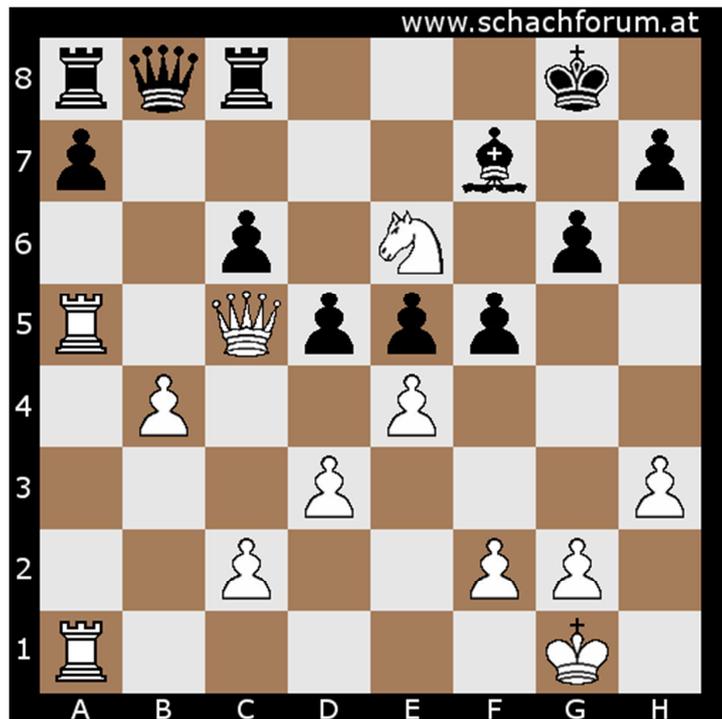


Dirk Paulsen – Matthias Hahlbohm, Runde 6, Pfingsten Schnellschach 2015

Weiß am Zuge.

Ein paar wichtige Momente enthalte ich dem geneigten Leser hier vor, ohne, dass es eine Bedeutung hätte (natürlich eine Art „Idealposition“, nur: wie bekommt man die?). Der Springer dem Läufer klar überlegen, der a-Bauer bereits gewaltig massiert und die schwarzen Figuren alle auf der Grundreihe, während die weißen bereit stehen, das schwarze Lager zu stürmen. Dennoch immer wieder die kribbelige Frage: wie löst man das technisch, am besten mit minimalem Risiko? Derzeit bin ich in guter Verfassung, was sich in ausbleibender Unsicherheit bemerkbar macht, welche sich durch einen erhaltenen klaren Blick auszeichnet, zudem, wie es Ulf von Herman einmal ausdrückte, „hatte ich ein paar Ideen“. Immer ein Zeichen von guter Form.

1. Sc5-e6 Td8-c8 2. Dc3-c5 Le8-f7.



Dirk Paulsen – Matthias Hahlbohm, Runde 6, Pfingsten Schnellschach 2015

Weiß am Zuge.

Wie macht man nun weiter? Die Stufe könnte schon 5 Plus sein, sagen wir mal. Überschrift „**Siebte Reihe**“ (was dann den entscheidenden Hinweis liefert?).

1. Ta5xa7! Ta8xa7 2. Ta1xa7 Lf7xe6 3. Dc5-e7 und Schwarz musste mit **3. ... Db8xa7** die Dame geben, wonach die Technik nicht mehr schwer war. Nicht viele Züge später gab Schwarz auf, nachdem der Bauer c6 „vernascht“ war und der weiße b-Bauer die Reise Richtung Grundreihe angetreten hat, lange bevor Schwarz überhaupt nur das Wörtchen „Gegenspiel“ aussprechen konnte.

1:0.

Der zwanzigste Geburtstag

Ein Erlebnisbericht über das 20. Pfingstopen von FM Dirk Paulsen ©

Teil 7

Das „Wildschwein“ Schnellturnier vom Pfingstmontag

Das machte Mut und Hoffnung für die letzte Runde. Es lief doch? 5 aus 6 in so einem Feld sind durchaus die Postkarte nach Hause wert, vor allem, wenn die Ausbeute ohne größere Wackler erzielt wurde.

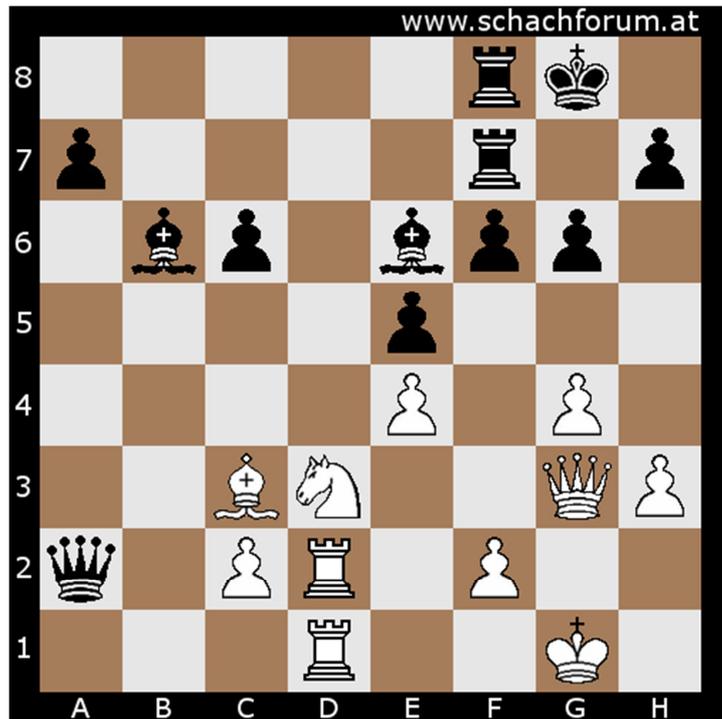
Raj hatte sich, dank Schweizer Gambit, gut „durchmogeln“ können. In der sechsten Runde bekam er, sogar ein Brett vor mir platziert, das dennoch günstigste Los mit Sven Becker. Die Weißpartie konnte er recht klar für sich verbuchen (obwohl mir vielleicht erinnerlich, gäbe ein Stellungsbild nicht so viel her). Der schwarze König kam in einem geschlossenen Sizilianer nicht dazu, sich per Rochade in Sicherheit zu bringen. Als er nach f8 zog und Rajs Dame auf f6 auftauchte, damit den Turm auf h8 zum Zug Th8-g8 zwang, erübrigte es sich, hier auf eine Überraschung zu warten. Eine Art Pflichtsieg.

Dass das Los mir ausgerechnet ihn zuschanzte war natürlich in dem Sinne kein Glück. Andererseits durfte ich immerhin mit Weiß ran. Schon eine prickelnde Partie stand zu erwarten, denn von Remis wollte keiner von uns etwas wissen, zudem waren die Zuschauer, die sich nach und nach einfanden, sicher gespannt, ob denn nun ein Kampf auf Augenhöhe zu erwarten wäre. Immerhin stünden zwischen GM und FM zwei Level, im Gegenzug mein Turniersieg und meine aktuelle Form generell.

Auch wir übten einen Sizilianer der nicht offenen Art, da ich meinen Läufer gegen den Springer auf c6 nach b5 entwickelte und ihn gegen selbigen abtauschte. Das schon eine Art „Hauptvariante“, allerdings, wie gegen Hahlbohm sichtbar, mit dem gleichen Konzept entstanden, schon eine, in der ich mich zurechtfinde.

Hier gelang mir das allerdings gar nicht so gut. Klar liegt es zu einem guten Teil daran, dass der Großmeister sich nicht so leicht „in die Flinte pinkeln lässt“. Ich konnte eine frühe Initiative, mit welcher ich ihn im Prinzip nur einzuschüchtern gedachte, nicht halten und so verflüchtigte sich, ehernen allgemeinen Gesetzen gemäß, und ging auf ihn über. Nur fühlte ich mich in der Partiephase wieder ganz gut und leistete Widerstand. Der eine Teil des Widerstands besteht darin, keine offensichtlichen Fehler zu machen, die ihm einen einfachen Sieg ermöglichen (und man entsinne sich oder schreibe es sich auch so hinter die Ohren: wenn man unter Druck steht, fallen die Fehler viel leichter; Hauptgrund der: gegnerische Möglichkeiten sind schwerer zu finden als eigene).

Der andere Teil des Widerstands besteht darin, Ausschau nach einem Gegenspiel zu halten, welches einem früher oder später mal das Ausschlagen des Pendels in die andere Richtung ermöglicht. Seine Fortschritte waren in dem Sinne erschöpft, dass er irgendwann einen Bauern auf a2 schnappen konnte. Just in diesem Moment jedoch waren meine Figuren so weit gut koordiniert, dass der Gegenschlag möglich war.

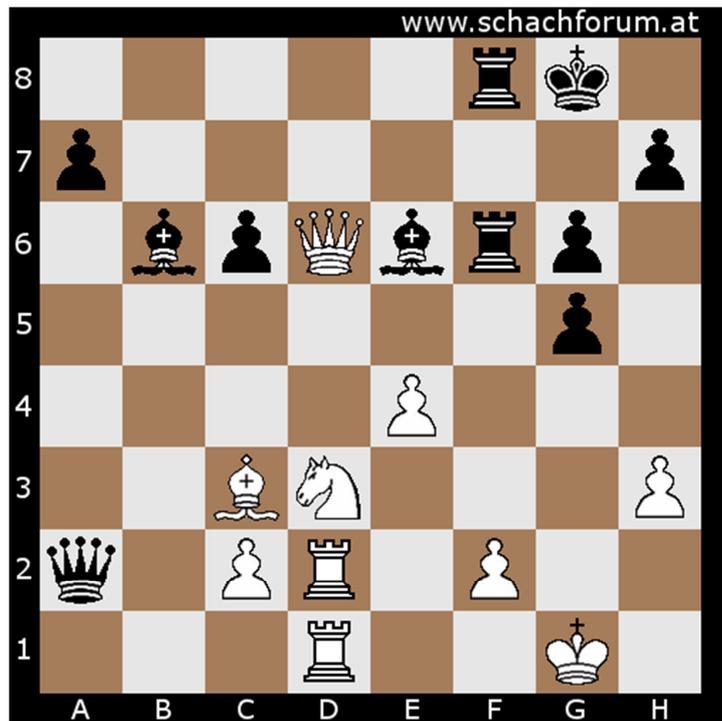


Dirk Paulsen – Raj Tischbierek, Runde 7, Pfingsten Schnellschach 2015

Weiß am Zuge.

Der Bauer a2 war also perdu, der Gegenschlag aber, hier wohl einfach zu offensichtlich (?) mit **1. g4-g5** auf der Hand liegend. Warum sich seine Türme auf der f-Linie versammelt hatten? Schwer zu verstehen, aber so stand es nun mal. Hatte er f6-f5 vor? Ging doch gar nicht? Oder meinte er, mich zu g4-g5 provoziert zu haben, womit sie aktiv würden? Jedenfalls folgte **1. ... f6xg5 2. Dg3xe5** und zu diesem Zug sagte er nach der Partie, ihn nicht gesehen zu haben? Wenn, dann wäre das kein so gutes Zeichen. Jedenfalls schwang das Pendel, und zwar deutlich Richtung Weiß. Andererseits war die Zeit inzwischen beiderseits nur noch bei knapp über einer Minute. Die Stellung blieb komplex, von daher eine Menge möglich. Kiebitzschar sammelte sich...

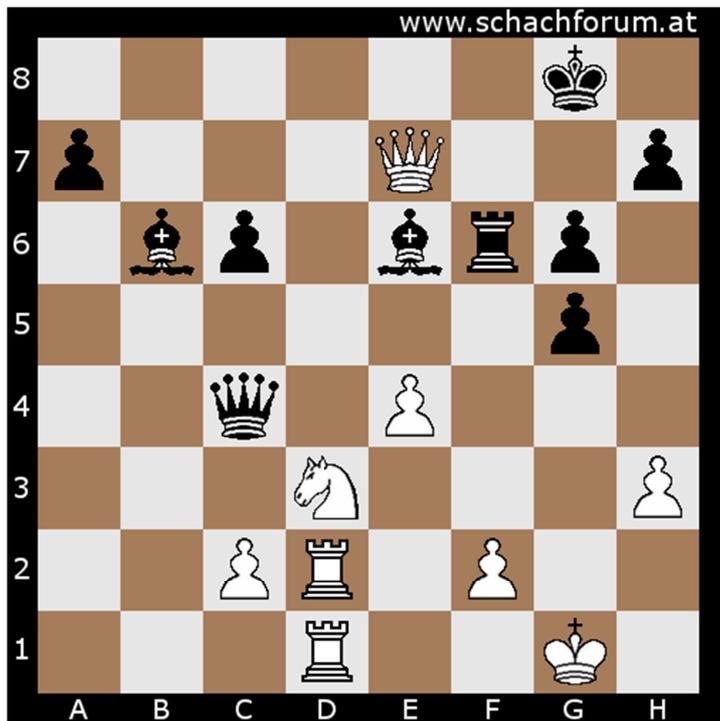
2. ...Tf7-f6 3. De5-d6. Meinerseits hier zuzugeben: Aufregung machte sich schon bemerkbar, kein Zweifel, welche sich aber, so denke ich, nach außen hin nicht sichtbar zeigte, was schon ein erklärtes Ziel ist. Wobei Gedanken koordinieren auf jeden Fall Vorrang hätte. Selbst wenn die Aufregung also sichtbar wäre, wäre dies gleichgültig, sofern man bei einem zumindest guten Zug bleibt, als Folge von hoher Konzentration. Das Schicksal will es oft anders. „Kontrollverlust“ ist da eine Art (unerfreuliches) Zauberwort. Ich hatte also in dem Moment den Sieg für nahe gehalten, da ich bei Ausführung des Zuges zunächst missachtet hatte, dass die Dame von a2 aus den Läufer e6 deckt. Sonst hätte ich vermutlich auf g5 geschlagen?



Dirk Paulsen – Raj Tischbierek, Runde 7, Pfingsten Schnellschach 2015

Schwarz am Zuge.

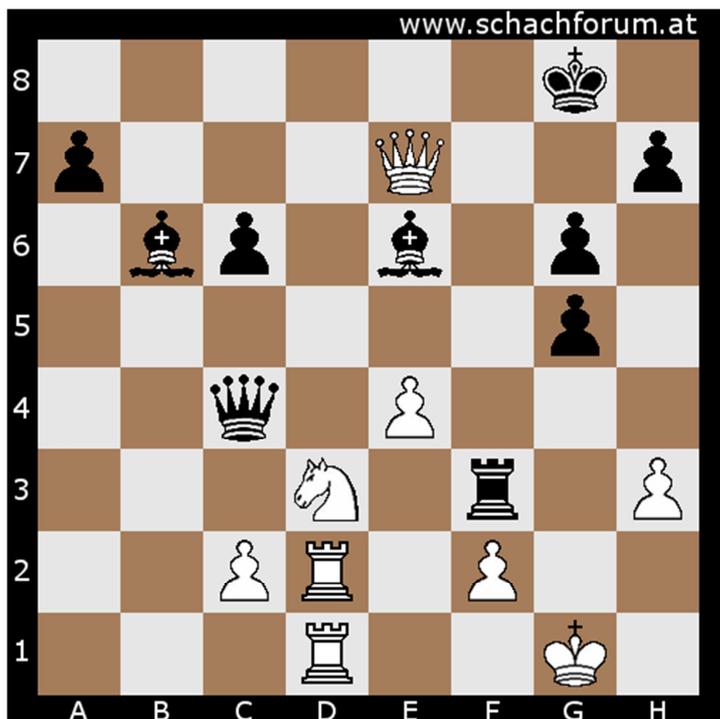
Raj ließ mir, trotz nicht gegebenen Erfordernisses, die Qualität mit dem Zug **3. ... Da2-c4**. Schon eine verständliche Zugwahl, andererseits ist Qualität Qualität und die Grundreihe wird schwach. Auf einen anderen Zug hätte ich jedoch das Manöver Dd6-e5 Tf7-f6 wiederholt, und dann auf g5 geschlagen – so hatte ich es vor. Das Schlagen auf c6 war aber durchaus eine Alternative. Nach Dc4 musste ich ja nun die Qualität fressen? Aber es musste doch ausreichen, obwohl der Läufer ganz gut zum Mattsetzen hätte genutzt werden können. Egal, so weit. **4. Lc3xf6 Tf8xf6** **5. Dd6-e7** war zu sehen – und gut genug.



Dirk Paulsen – Raj Tischbierek, Runde 7, Pfingsten Schnellschach 2015

Schwarz am Zuge.

Eine gewisse Verzweiflung konnte sich nun durchaus breit machen bei Schwarz. Als er jedoch den Zug **5. ... Tf7-f3** ausführte, war es so weit: Kontrollverlust, leider nur auf meiner Seite. Ich mache extra ein weiteres Diagramm und jeder Schachfreund möge seine Empfindungen hier überprüfen:



Weiß am Zuge.

Ein solch verlockender Zug wie **6. Sd3-e5** kann einem doch die Sinne verwirren? Alles hängt UND Weiß droht undeckbar Matt! Ich konnte nicht widerstehen und der Springer stand da, irreversibel. Jedem Schachanfänger erklärt man doch (auch René Schildt den Kindern, wie ich schon mehrfach vernahm), dass man auf den Zug des Gegners Acht geben müsse: was hat er vor? Es steckt (fast) immer eine Idee dahinter.

Ich erinnere mich in dem Zusammenhang gerne an die Geschichte aus einer Partie Kramnik gegen Aronjan, als Aronjan tatsächlich einen schlechten Zug machte. Kramnik sah natürlich sofort, dass er in Vorteil kommen würde – nur führte er den offensichtlichen Zug NICHT aus. Warum? Weil er einfach dahinter kommen wollte, was sich Aronjan bei seinem Zug gedacht hatte. Er suchte so lange nach der Idee, dass er beinahe in ernste Zeitnot geraten wäre. Da er nichts fand, musste er den guten Zug machen – und gewann.

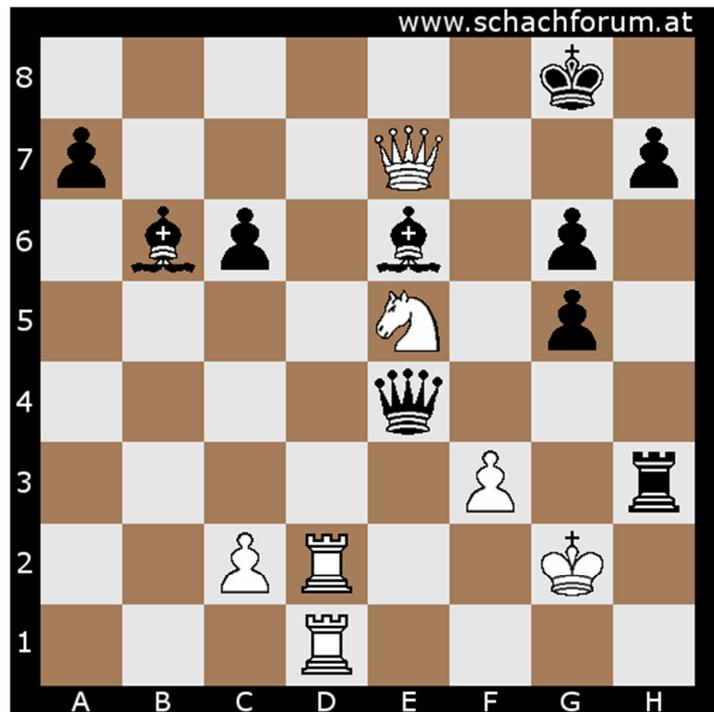
Der Respekt vor dem Zug des Gegenspielers ist also hier Thema. Raj hatte seinen Turm nach f3 gestellt. So ein Blödsinn? Eine Idee war da, von mir gänzlich ignoriert, von den sich ausbreitenden Glücksempfindungen jegliche Vernunft ausgeschaltet.

Falls ich die Idee gesucht hätte, hätte ich, mit noch immer einer Minute auf der Uhr, doch vermutlich den Zug 6. Sd3-c5 gewählt? Auch der Zug Sd3-f4 hätte etwas. F-Linie verstopfen und h3 decken. Warum h3 decken? Ach ja, Partie:

6. ... Tf3-g3+. Da war doch die Idee! Nach außen hin blieb ich ruhig. Der Schock war dennoch da. Nach kurzen Besinnen – Schock so gut es geht unmerklich machen – zog ich natürlich **7. Kg1-h2 Tg3xh3+**. Hierfür hätte es also gelohnt, den h-Bauern zu markieren.

Nun nähert sich das Drama dem Höhepunkt. Ich war allmählich wieder bei erstaunlich klarem Verstand, rechnete einfach, erkannte natürlich, dass das Remis mir sicher war mit der Königsrückkehr, rechnete dennoch durch, sogar bis zu dem späteren Th2+ ... aber der Reihe nach. Inzwischen alle um das Brett versammelt, das spürt man einfach, ohne aufzuschauen.

Ich zog den König also nicht nach g1, mit Remis, sondern nach... **8. Kh2-g2 Dc4xe4+ 9. f2-f3**



Dirk Paulsen – Raj Tischbierek, Runde 7, Pfingsten Schnellschach 2015

Schwarz am Zuge.

Als mir hier gerade klar geworden war, dass er mit dem Zug 9. ... Th3-g3+ klar gewinnen würde, da nach der erzwungenen Folge 10. Kg2xg3 De4xe5+ der König nämlich kein schwarzes Feld findet und auf dem weißen (g2) vom Läufer e6 auf h3 Schach gesetzt wird, wonach die weiße Tante weg wäre – mit klarem Sieg für Schwarz. Da zog Raj auch schon 9. ... **Th3-h2+!** Der ganz kurze Moment der Erleichterung wich sofort der Erkenntnis, dass das Matt nun unvermeidlich war. Dennoch führte ich die Züge noch aus, die Größe darf man haben, dem Gegner ein hübsches Matt zu gönnen: 10. **Kg2xh2 De4-h4+** 11. **Kh2-g2 Dh4-h3#**

Was schreibt man noch nach Schachmatt? Mit „Aufgabe“ hat das nun sehr wenig zu tun. Außerdem spricht dieses hässliche Zeichen (#, hässlich oder hash-lich speziell immer dann, wenn vom Gegner durch seinen letzten Zug ausgelöst; ist ein bisschen, wie beim Tennis, wenn ein Spieler sagt „...so lange *ich* den letzten Ballwechsel gewinne?“). Also:

Schwarz gewinnt

als Vorschlag? Hübsch fand ich in einem holländischen Buch immer, als so niedlich unter den Partien stand „Zwaart geeft het op“. War hier allerdings auch nicht. Zumal Weiß ja der Besiegte war...

Ehrlicherweise muss man so viel sagen: ein Sieg hätte mir *nicht* zum Turniersieg gereicht. Denn, die alte Rechnung, im Schlussklassement habe ich zwar die beste Wertung, jedoch würde mir ja der eine Wertungspunkt „abgezogen“ und dafür Raj gut geschrieben. So kann man, nach Elisa Silz, glänzend ständig was für seine Wertung tun, auf ganz einfache Art. Somit hätte ich 34.5 Wertungspunkte und Jürgen bliebe bei 35 Punkten (da Jürgen Brustkern ja nicht gegen Raj gespielt hatte).

Wenn man dann allerdings weiter rechnet, stellt man fest, dass ein Remis für Platz 3 gereicht hätte. Kein so großer Unterschied, Zweiter oder Dritter?

Sympathisch von meinem Gegner, dass er nach der Partie meinen Zug 8. Kh2-g2 in Schutz nahm mit den Worten „Na, Remis hätte dir ja auch nichts gebracht. Wir mussten ja beide gewinnen.“ Sympathisch ja, aber zugleich unrichtig. Ein Remis wäre sehr ok, sogar gut gewesen, nicht nur wegen der Rechnung oben, sondern auch, weil ich doch immer der Stellung angemessene Züge suche und nicht etwa den Teufel herausfordern (daring the devil) und solche Dummheiten etwa vorsätzlich täte.

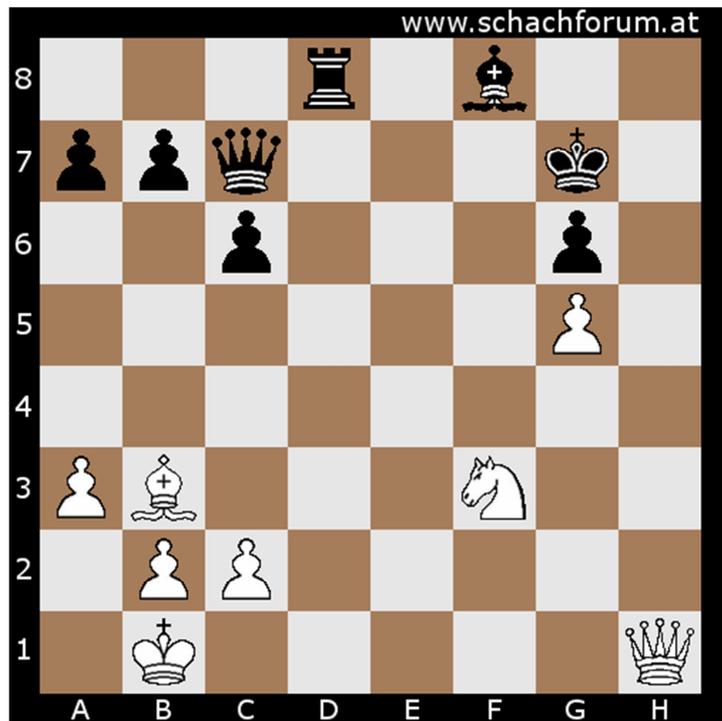


Die Schlusspartie Paulsen-Tischbierek – offensichtlich nicht nur für die beiden Spieler hochspannend

Raj hatte somit das Optimum aus seinem Schweizer Gambit herausgeholt und wurde aufs Treppchen gerufen. Wie öde und fad im Grunde Siegerehrungen sind, konnte ich hier erleben. Kein Paulsen, kein Glückwunsch, kein Foto, kein Scheck. Eigentlich ist öd und fad arg untertrieben...

Mich erinnerte nicht nur dieses Mattbild sondern auch die einhergehenden Schmerzen direkt an eine uralte Partie von mir aus einem Schnellturnier, welche damals jedoch meist über zwei Tage an einem Wochenende, mit jeweils 30 Minuten, teils 45 Minuten pro Spieler ausgetragen wurden, nach dem Rhythmus fünf Partien am Samstag, vier am Sonntag. Der Hauptgrund für die höhere zugeteilte Bedenkzeit war sicher, dass es das teils komplizierte händische Losverfahren nicht gerechtfertigt hätte, nach einer 15-Minuten Partie so lange zu

warten. Bei 30 oder 45 Minuten hatte jeder hier und da seine Pausenzeiten und wer sehr lange spielen musste, war sogar dankbar für die kleine Pause, zudem war alles etwas ruhiger. So war es halt, hieß aber auch, dass man in etwa doppelt so viel Hirnschmalz hineingesteckt hatte und somit doppelt leiden konnte, wenn Verlierer.



Peter Horn – Dirk Paulsen, Schnellturnier Berlin, irgendwann in den späten 70ern, mit

Schwarz am Zuge.

Ich habe das Stellungsbild natürlich komponiert. Die Details stimmen aber, ohne jeden Zweifel, denn so etwas brennt sich ins Gehirn ein. Ich schien einem einfachen Sieg entgegen zu steuern, als Peter Horn, aus Hamburg, „Hörnchen“ genannt (der damals sehr häufig dabei war, Elo immer so um die 2260), völlig unscheinbar seinen g-Bauern nach g5 gesetzt hatte. Ich erkannte die Idee nicht und nach dem von ihm vorbereiteten Dh1 fiel mir die Kinnlade herunter. Da war nichts mehr zu kicken.

Zwart geeft het op.

Eingebrannt vielleicht, aber an der entscheidenden Stelle nicht abrufbar?

Es war auf jeden Fall ein tolles Wochenende, rundherum, und man kann sehr wohl nach einem sehr guten Turnier mit einem ersten Platz mal ein etwas schlechteres (Ergebnis) in Kauf nehmen. Kein Problem. Zumal mir ja das Medium hier zur Verfügung steht.

Erinnert mich daran, dass mich mal ein leicht esoterisch angehauchter (entfernt) Prominenter. Er war Radioreporter, vorher sogar mal hier und da als Schauspieler im Einsatz, gut aussehend und kräftig, mit welchem ich mal Bekanntschaft geschlossen hatte, da er,

auch mit einem etwas ungewöhnlichen Weg („Remote Viewing“) einen Schlüssel zum erfolgreichen Werten suchte. Wir machten einen ausgedehnten Spaziergang und erzählten über das Leben und die Frauen und alles drumherum.

Als ich ihm ein paar meiner Erinnerungen im Sinne von „Frauengeschichten“ erzählte, hinzufügte, dass ich all dies niedergeschrieben hätte, stellte er mir folgende, für mich in dem Moment überraschende, Frage: „Hast du das geschrieben, um es *festzuhalten* oder um es *loszuwerden*? Kann man ruhig einen Moment drüber nachdenken, fand ich einen tollen Aspekt. Meine Antwort war dennoch spontan schon klar: „Natürlich, um sie los zu werden.“

So kam es tatsächlich – und das begleitet mich seitdem – dass ich in den alten Geschichten blättern kann und selbst überrascht bin, was da so alles passiert ist, was ich heute tatsächlich vergessen habe. Dies bezieht sich mittlerweile auch erkennbar auf diese Berichte hier. Niedergeschrieben – das genügt doch? Nun kann es allmählich aus dem Gedächtnis gestrichen werden. Wohl oder weh: so ist es einfach.